Vor hundert Jahren.

Ein deutsches Lebens- und Sittenbild

von

K. W. Martini.

I. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Vor hundert Jahren.

I.

Das Ende einer Reise und der Anfang dieser Geschichte.

Fünfzig Städte und Eine sahen sich zur Zeit unserer Geschichte, als eben so viele Territorialherrlichkeiten auf den Städtebänken im permanenten Reichstag zu Regensburg vertreten. Traun, eine hübsche Zahl! und doch war sie, kaum drei Menschenalter zurückgerechnet, noch umfänglicher gewesen, denn damals schaute man von den Basaltbastionen Alt-Breisachs, von den Wällen des „römischen Reiches Hauptkissen" über den Rhein noch nicht auf französisches Land, und so zählte man auch zu den Städtestaaten Straßburg, die eifrige Pflegerin der mörderischen Geschützkunst und noch neun andere „reichsfreie" elsässische Gemeinwesen.

Einem dieser, besonders im Kreise Schwaben dichtgesäeten Städtestaaten sehen wir mit Sommersanfang des

Jahres 1760 eine hohe Kutsche entgegenstreben. An der Deichsel keuchen drei schwerfällige Gäule in plumpem, mit Messingringen und rothen Tuchlappen ausstaffirtem Geschirre. Kein Glied der steiffüßigen Trias scheint einen hervorstechenden Hang nach Eilfertigkeit zu besitzen, und daß der Kutscher mit dieser negativen Eigenschaft seiner Schützlinge einverstanden, beweist der Umstand, daß er die Geißel nur cum grano salis gebraucht. Anders der Insasse des Fuhrwerkes, der sichtbare Zeichen wachsenden Unmuthes zur Schau trägt und endlich es vorzieht, seinen Polstersitz im Bauche des Wagens zu verlassen, um zur Seite desselben knapp am Straßenrande hinwandelnd, sich die Gegend zu beaugenscheinigen, wobei er bald darauf veranlaßt wird, manche Frage an den Rossebändiger zu richten.

Dieser, ein junger Mensch von beiläufig zwanzig Lebensjahren, in halb bäuerlicher, halb städtischer Tracht, mit einem breitkrempigen, grauen Filz auf flachsfarbigen Haaren, welche im Nacken zu einem derben Wulst zusammengeknotet sind, nimmt unsere Aufmerksamkeit durch den auffälligen Wechsel im Ausdrucke seines Gesichtes in Anspruch. Jedesmal, wenn er sich von dem Fremden angeblickt wähnt, versteht er es urplötzlich, den Glanz seiner von Natur stechenden grauen Augen und das beständig Lauernde derselben auf überraschende Weise zu mildern und zu verbergen. Dazu kommt noch eine Verlängerung

der Backenpartien, bewirkt durch ein geringes Senken des Unterkiefers, nach welchem Manöver der junge Kutscher mit wahrer Hundedemuth in die Welt hinausguckt. Glaubt er sich aber unbeachtet, dann hebt sich sein Mund, die Lippen ziehen sich beinahe bis zum Verschwinden zurück, die Mundwinkel zucken convulsivisch und scheinen in ihren heftigen Bewegungen mit den hin und wieder rollenden Augen zu correspondiren. Nun ist auch keine Spur von der angeheuchelten Demuth an dem jungen Manne zu gewahren, Trotz und Tücke im Verein spiegeln sich in seinem Gesichte, das, wenn auch unschön in den einzelnen Theilen, doch viel zu bedeutend für die Lebensstellung des Besitzers erscheint.

„He, Kutscher, sag' Er mir einmal," fragt der Reisende nach einigen gleichgiltigen Wechselreden, „wie ist Er denn eigentlich so weit in die Fremd' bis nach Augsburg hinunter gekommen?"

„Ja, Herr, das war ein wichtiges Geschäft!" schallt es zurück.

„Ei der Daus, Er spannt meine Neugierde!"

„Ja sieht der Herr" — fährt der Kutscher fort — „ich hab' eine Fracht nacher Augsburg gefahren für's St. Katharinenkloster!"

„So!"

„Ja Herr — — oder — — ich muß wohl sagen gnädiger Herr? — Ja, ja, so wird's wohl sein, denn der

Herr hat so was Führnehmes an sich, so was — hi, hi, hi!“

Wiewohl der Mann bestrebt ist, die größte Einfalt in sein Lachen zu legen, so klingt doch etwas wie Verhöhnung der gesprochenen Worte so deutlich hindurch, daß der Fremde gereizt fragt: „Wie meint Er das?“

„Ach, du liebes Herrgottle, wie soll ich es denn meinen?“ — greint der junge Kutscher. „Er stolzirt ganz so einher, wie ein Doctor Juris oder gar wie ein kaiserlicher Geheimschreiber. Ist Er's etwa?“

Die Frage wird hastig herausgestoßen und aus dem lauernden Seitenblick kann zur Genüge entnommen werden, daß der Fragesteller kein gewöhnliches Interesse an der Antwort nimmt.

Der Gefragte scheint nicht unempfindlich für Schmeichelei, er läßt einen halbverstohlenen Blick an seiner Person niedergleiten, und lächelt dann befriedigt.

„Der gnädige Herr schweigt?“ — läßt sich wieder der sonderbare Rosselenker vernehmen — „also — also — hab ich's errathen?!“

„Bah, schwatz Er nicht so dummes Zeugs“ — entgegnete halb ärgerlich der Fremde — „und bleib Er bei Seinem Gespinnst!“

„Na, nimm der Herr mein Geplapper nur nicht ungnädig auf, und laß' Er sich einen Vorschlag meinerseits gefallen!“

„Laß Er hören!“

„Schau der Herr, ich will billig sein, und Ihm haarklein erzählen, was es mit dem St. Katharinenkloster für ein Bewandtniß hat, wenn Er mir erzählt, wer Er eigentlich ist, und was Er in unserer guten Reichsstadt Zöpflingen zu suchen hat!“ —

„Ah Freund, ich bin keine Elster und kann mich bescheiden. Behalt' er nur Seine Geschichte für sich!“

„Hm, keine Elster, da mag der Herr Recht haben“ — bemerkt der Kutscher — „aber doch ein — Rabe, oder besser gesagt, ein Freund der Raben!“ —

„Was soll das heißen?“

„Will der gnädige Herr etwa noch abschwören, daß Er Futter bringt für die — Raben?“

„Mein Gott, was soll das nur? Er scheint nicht recht bei Trost zu sein?!“

„O, Du liebs Herrgottle, ist der Herr verstockt. — Na, da muß ich schon Trumpf zugeben, und Ihn fragen um die Reichsritter von der Raben?“

„Die Familie ist mir nicht ganz fremd!“

„Hi, hi, giebt der Herr das doch zu?“

„In Wien hab' ich sie nennen gehört, ja sogar die Ehre gehabt, den Herrn Hermann von der Raben, Capitain unter den kaiserlichen Dragonern, zu sprechen!“

„Hi, hi, hi! in Wien?! Ganz recht, ganz recht,“ kreischt aufgeregt der Kutscher. — „Na, gnädiger Herr,

dacht ich mir's doch gleich, das Er es ist; — Ja, wir erwarten Ihn schon lange, und was ich jetzt weiß, wußt' ich schon unten in Augsburg, und dieserhalb war ich auch gern bereit, Ihn als Rückfracht aufzuladen." —

Der Reisende blickt etwas verdutzt nach dem Sprecher und der Ausdruck seines Gesichtes mag beiläufig sagen: „Bah, was kann der dumme Teufel von mir wissen." —

Daß Er's nur weiß, lieber Herr" — nimmt wieder der Kutscher mit Eifer das Wort — „Er ist schon vor drei Wochen erwartet worden, und hätt' Er nur noch wenige Tage gezaudert, so wären die Raben aus ihrem Neste geflogen, und vielleicht für's Nimmerwiederkommen."

„Ei, das hätt' mir Leid gethan," — äußert unser Reisende nicht ohne Theilnahme — „denn ich hab' einen Brief zu bestellen, der mir auf die Seele gebunden wurde von — — —"

„'nen Brief? — mit dem großen, großen kaiserlichen Sigill?" kräht es vom Bocke herab. — „Ja, der ist freilich die Hauptsache!"

„Bah, Er ist ein Faselhans, der mich lachen macht," lautet die Antwort — „der Brief hat gar nichts Kaiserliches an sich; es ist ein einfaches Privatschreiben vom Capitain Hermann von der Raben an seine Familie, welchen zu bestellen ich angegangen wurde, da mich mein Weg

ohnehin nach der Gegend der Reichsritterschaft zu bringen hat.“ —

„Lieber Herr, mich hält Er nicht zum Besten“ — meint der Kutscher — „muß jedoch Seine Vorsicht loben. Ja Herr, schweig Er nur, besonders hier auf fürstlich Bergsee’schem Boden!“

„Ah wirklich! sind wir jetzt auf Bergsee’schem Territorio?“ — fragte der Fremde mit eigenem Interesse — „der anjetzt regierende Fürst Ludewig ist kein Freund Oesterreichs — wie man mir sagte?“

„Richtig Herr, nichts weniger als das, und Ihm Herr — Herr —“ — der Kutscher stockt und fragt nach kurzem Besinnen: „Aber Herr, Seinen Namen könnt’ Er mir wenigstens anvertrauen?“

„Ich werde Georg Wenkheim gerufen.“

„Also Herr Wenkheim, Ihm würde Fürst Ludewig gerne ein Bein unterstellen. Der Fürst Ludewig glaubt die Reichsritterschaft schon verschlungen zu haben mit Putz und Stiel; der ahnt nichts, daß Se. kaiserliche Majestät sich der getreuen Raben schon angenommen hat, wie Sein Erscheinen, lieber gnädiger Herr, in unserer Gegend beweist. Junker Anselm dagegen, der wird jubeln, wenn Er Ihn sieht! — Er muß nämlich wissen, Junker Anselm ist auch ein von der Raben, und zwar Vaters Bruder des Herrn Dragoners Hermann von der Raben, ein gottesfürchtiger, leutseliger und hochstudirter Herr, der den

Menschen viel Gutthaten erweist. — Hm, Junker Anselm hat mich auch nacher Augsburg geschickt mit einem verirrten Weibsbild, dessen Seele er durch seine Fürsprache den Klauen des Teufels entrissen. — Im St. Katharinenkloster hat das reumüthige Geschöpf für den Rest seines Lebens Unterstand gefunden."

„Ist Zöpflingen katholisch?"

„Leider Gottes, ist die Stadt fast ganz lutherisch" — antwortet der Kutscher — „und so sind die wenigen Rechtgläubigen, darunter auch mein Herr Vater der Gastwirth und Schänker Bartelmä Stix und ich, sein Sohn Nantel Stix zu der Grafschaft Essiggarten eingepfarrt, wo Junker Anselm seinen eigenen Caplan unterhält." —

„Wie kommt denn der Junker von der Raben nach der Grafschaft Essiggarten?"

„Ja, sieht Er, Herr, das ist sehr einfach. Der Junker Anselm — wir nennen ihn halsstarrig den Junker, weil er der jüngere Bruder des Majoratsherrn ist — hat die Tochter des alten Grafen Ferdinand zur Frau gehabt und hat mit selbiger auf dem Schlosse Essiggarten gehaust, denn auf der Rabenburg, Herr, das weiß Er ja selbst, da war und ist nichts mehr zu holen. — Nun ist aber die Gnädigste schon seit zwei Jahren selig im Herrn entschlafen — —"

„Und der Witwer haust dennoch auf Essiggarten?" fragt Georg Wenkheim.

„Der alte Graf Ferdinand läßt seinen Schwiegersohn nicht von sich fort, Herr, und da bleibt dieser immer auf Essiggarten und ist des alten Grafen einziger Trost."

„Die Grafschaft Essiggarten ist ja auch reichsfrei?"

„Das will ich meinen, Herr, und reich — reich sag' Ihm. — O jerum, zehn solche Reichsstädte, wie die unsrige, könnt' sie auskaufen!"

„Da habt Ihr ja genug Herren in Eurem Erdwinkel Nantel Stix?"

„Hi, hi, hi, das kann Er an den Mauthen abnehmen. Hat er doch in den letzten zwei Stunden fünfmal halten, und fünfmal gute Bätzner zahlen müssen; das waren lauter Landesgränzen!"

„Jetzt sind wir also noch im Bergsee'schen?"

„Bewahre, das ist schon Rabenburgisch!"

„Was Er sagt, Nantel Stix? — Wie sind wir denn ohne Gränzzoll in's Gebiet der Raben gekommen?"

„Weiß denn der Herr nit, daß die Reichsritter keinen Zoll auf Menschen, Vieh und Frachten legen dürfen? Das steht ja nur allein den wirklichen Reichsständen zu?"

„Ja, ja, ich erinnere mich davon gehört zu haben!"

„Ja Herr," — fährt Nantel Stix fort — „hätten die von der Raben Mauthen aufrichten gedurft, da wär's mit ihnen nit so weit abwärts gegangen, daß sich jetzt des Kaisers Majestät durch Ihn, Herr, in's Mittel legen

müßte, da hätten sie Thaler und Batzen Scheffelweis gekriegt, und hätten's noch dem Fürsten Bergsee, wenn auch nicht Sr. Erlaucht dem gestrengen Reichsgrafen Ferdinand gleichthun können." —

Georg Wentheim will nicht aber und abermal betheuern, daß er die Anspielungen und Voraussetzungen des jüngeren Herrn Stix durchaus unverständlich finde, er zuckt bloß leicht mit den Achseln und lächelt über die Beharrlichkeit, mit welcher ihm die Rolle des Messias der reichsritterschaftlichen Staatscasse angedichtet wird, wobei er die Frage aufwirft: „Wie ist's denn nur möglich, daß die getreuen Raben in ihren Geldnöthen ein directes Eingreifen des allerdurchlauchtigsten Kaisers erwarten mögen? Mein Gott, wohin käme denn der gute Herr, wenn er alle Schulden seiner 1475 reichsritterlichen Geschlechter zahlen wollte?"

Die Bedachtsamkeit der Rosse hat im Verlaufe des Gespräches derartig zugenommen, daß das Weiterrollen der Kutsche auf der Heerstraße endlich bis zur Unmeßbarkeit herabsank. Auch war man zur Gränz- und Wegmauth der Reichsstadt Zöpflingen gekommen; Nantel stellte sein Gespann, schwang sich vom Bocke und als seine Beine die Erde des „engeren" Vaterlandes berührten, streckte und reckte er sich, wobei seine Gestalt zu riesigen Längenproportionen anwuchs. Gleich sank er aber wie in sich selbst zusammen; gab seinen Beinen eine starke Sichelkrümmung,

neigte den Oberleib und damit sein Gesicht dem Boden zu und erschien so in Gestalt eines römischen S sich auf der Straße mit geschwungener Geißel weiterschiebend, als ein Mann von nur mäßiger Körperlänge.

„Der Daus, kann Er nicht, wie's dem Menschen geziemt, mit aufgerichtetem Antlitze einhergehen?" rief Wenkheim in heiterem Tone, als er dieser neuen Unart seines Kutschers ansichtig wurde, „Er ist ja ein Kerl, der seine Klafter und 6 Zoll darüber gut gemessen aufweisen kann!"

„Hi, hi, eben deshalb, lieber Herr," kicherte das S mit mühsam zur Seite gewandtem Gesichte, „eben deshalb; 's wär' ja schon an der Klafter genug, um den unmenschlichen Appetit nach langen Menschenkindern Sr. Durchlaucht des Fürsten Ludewig von Bergsee zu reizen. — Wüßte der, daß seine Grenadiere, mir zur Seite gestellt, nur pure Knirpse sind, ich wär' ja keine Stunde mehr sicher, Nachts aus den Federn geholt und nach Bergsee hinübergeschleppt zu werden. — Na, und da käm' ich nit sobald wieder los!"

„Seine jetzige Art zu gehen muß Ihm ja überaus beschwerlich fallen?"

„Bewahre, lieber gnädiger Herr, 's ist nur Gewohnheit — weiter nichts!"

Nach diesen Worten konnte nicht weiter entnommen werden, was im Gesichte des Nantel Stix vorging. Un-

verwandt blickte er vor sich auf den Straßenkörper, was vielleicht auch an dieser Stelle zur Sicherheit der Kutsche nothwendig sein mochte. Glich nämlich schon früher die „große Reichsstraße“ einem frisch gepflügten Acker, auf welchem das plumpe Gefährte bedenklich auf und nieder schwankte, so waren nach Passirung der reichsstädtischen Grenzmauth die Niveauunterschiede der Höhen und Tiefen darauf so bedeutend geworden, daß man geneigt sein mußte, die ganze Anlage nicht als „länderverbindende Schlange“, sondern als künstliches Verkehrshinderniß, etwa als eine Abart der Wolfsgruben zu betrachten, oder auch als ziemlich gelungenen Versuch, den Wechsel von Höhen und Thälern des angränzenden Hügellandes im verjüngten Maßstabe für allenfallsige Terrainstudien plastisch nachzubilden.

Dieses Hügelland, soweit das Auge reichte, das Besitzthum der Reichsstadt, der Ritter von der Raben, der Grafschaft Essiggarten und des Fürsten von Bergsee bildend, oder zu einigen zerstreuten württembergischen Bauerngütern gehörend, war lieblich anzuschauen. Die Kuppen der Hügelreihen waren mit Tannicht bestockt, an den Halden wechselte Wein- und Wieswachs, in den grünen Gründen zogen durchs Ackerland einige Bäche und im weiten Geschlängel die zwar nicht mehr schiff- aber noch immer fischreiche Rabe. Höfe und Dörfer waren über das Land ausgestreut, von dem das Sprichwort lautet:

„Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann!“

Ach das Land, die Erde, die heilige, unerschöpfliche und sich immer wieder verjüngende Erde war freilich nicht verdorben! Reicher Segen war ausgegossen über Berg und Thal, und für Alle — Alle, die da kommen mochten, war das Tischlein gedeckt, Jeder fand, was er bedurfte; aber die Menschen? — — O! wie gerne wären die Aermsten an's gedeckte Tischlein getreten, um ihren Theil zu nehmen von dem Ueberfluß!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am Thore der Reichsstadt äußerte Herr Wenkheim in der Herberge zum „Tieger“ Einkehr suchen zu wollen. Nantel Stix nahm diese vertrauliche Eröffnung mit einem vergnügten Grinsen hin, das ein leuchtender Seitenblick begleitete, und murmelte: „Und ich spring zu Junker Anselm hinüber mit der brühwarmen Neuigkeit, daß Er da ist, und daß ich Ihn gebracht hab. — O Victoria, Victoria, hi, hi, hi!“

II.

Eine gefallene Größe und ein Zeitungsschreiber in tausend Nöthen.

Es war in den Frühstunden eines Sonnabends, als Herr Georg Wenkheim mit dem Mantel durch die Nacht des „Ulmerthores“ in Zöpflingen ein- und an dem schon für den Tag des Herrn durch einen gesunden Schlaf sich vorbereitenden Thorwärtel vorüberfuhr. Das Thor war ein stattliches Bruchstück mittelalterlicher Befestigung, gehörig verwittert, geschwärzt, mit Moos und halmigem Gekräut überwuchert und an seiner Außenseite mit einer weit vorspringenden Pechnase versehen. Welchen Zwecken letzteres Steingewächs im Mittelalter zu dienen hatte, sagt der Name, als man aber im Jahre 1760 lebte, diente es seit manchem Geschlechtsalter als Regenschlauch, oder wurde von der reichsstädtischen Straßenjugend mit beson-

derer Vorliebe in einer Art benützt, welche vertical unter der Nase oder knapp vor dem Eintritt in die finstere Thorwölbung einen zu keiner Jahreszeit verdampfenden Tümpel speiste, der, wären die Zöpflinger industriös gewesen, reiche Salmiakbezüge geliefert hätte.

Wir nannten das „Ulmer Thor" Bruchstück, weil es nur mehr nach einer Seite hin mit dem trümmerigen Stadtwall zusammenhing, der sogar nach rechts, allwo das Flüßchen Rabe unsere Reisenden stetig begleitend herangezogen kam, um das Zöpflinger Vieh zu tränken, ganz und gar fetten Gemüsebeeten des Grafen von Essiggarten gewichen war. Die Grafen hatten ausdauernd das Vorrücken ihrer Gränze gegen die Reichsstadt verfolgt und es durch Kauf, Schenkung und von ihrer Seite angefachte Gränzstreitigkeiten dahin gebracht, daß nicht allein das Weichbild der guten Stadt, in seinem nunmehrigen Umfange, jenem des Mittelalters nur in verjüngten Proportionen glich, sondern daß selbst der Wall in ziemlich langgestreckter Ausdehnung und damit die Wehrhaftigkeit des Stadtstaates dem unersättlichen Andringen weichen mußte. Freilich konnte das erst geschehen, als die einstige Blüthe des Gemeinwesens verwelkt, die Bürger verarmt und gelichtet, dadurch die Mauern zu weit, das Besitzthum dahinter aber werthlos geworden war.

Und so war es jetzt in Zöpflingen! Steine nur gaben Kunde von der alten längst verklungenen Feierzeit,

wo es auf Markt und Straße schwirrte und summste, wie im schwärmenden Bienenstock; denn öder und verlassener als irgend eine der schwäbischen Städte lag es da, als unsere Reisenden den „großen Markt" erreichten. Alles schien noch in den Federn zu stecken, und die alten, grauen Häuser schnitten grämliche schlaftrunkene Gesichter. Die Hundertjährigen waren äußerst schmalleibig und standen dicht aneinander gedrängt im Kreise, ihre spitzen, schnörkeligen Giebel konnten am ehesten mit defecten Schlafmützen verglichen werden, welche hie und da, wenn sie dem Träger zu schwer geworden, etwas schief saßen, auch nur durch stützende Arme aus Tannenholz verhindert wurden, sich von der runzeligen Stirne bis zum lückenhaften Pflaster herab zu bemühen. Die Fenster glichen trüben, halberloschenen Augen und stierten insgesammt nach dem Dome — der durfte natürlich nicht fehlen — nach der Mitte des Marktes. Und wohl mag das langsame Hinsterben des geheiligten Steinkolosses Alles mit magischer Kraft gefesselt haben; war es doch so stille und friedlich in der alten Reichsstadt geworden, daß dem scharfhörigen Lauscher des Holzwurmes Bohren und Nagen im Eichengetäfel der Emporkirche, der fein und silbrig erklingende Fall des in der Höhe zu Sandkorn und Staub verwitterten und verwandelten Gesteines noch vernehmbar blieb.

Frau Echo, welche in Zöpflingen viel und lange schlief, ward nun durch das Poltern und Rollen der Kut-

sche, durch Nantels Peitschengeknalle und das herzhafte Gewieher, mit welchem die steife „Liesel" ihre Vaterstadt und in specie ihren Stall darin begrüßte, geweckt und gab das Gepolter, Geknalle und Gewieher von Mauern und Bogengängen, Erkern und Thürmchen hundertfältig zurück, ohne zu vermögen, die Aufmerksamkeit der Reichsstädter auf den stattlichen Ankömmling zu lenken. Dies gelang erst Knochenhauer Darmspalter's „Melak," einem Bullenbeißer von respectabler Größe, semmelgelbgefärbten Leibes und schwarzgefleckter Schnauze. Melak besaß als Sprosse des Schwabenlandes viel zu viel Gemüth, um, wenn er gut verdaut und im Schlafe nicht gestört ward, auf ein vorüberziehendes Menschenkind nur so blind mit wildem Gebelle loszufahren. Da aber Meister Darmspalter erst am Morgen einige Hammel gestochen und zum Verkaufe knapp ober des träumenden Hundes Nase ausgehangen, und der Duft des Hammelfleisches zwar noch immer keine Kauflustigen, wohl aber ein keckes Fliegenvolk angezogen hatte, das sich nicht entblödete, auf eine Recognoscirung nach der erwähnten schwarzgefleckten Schnauze auszufliegen und deren Eigenthümer auf das Empfindlichste zu molestiren: so darf es uns gar nicht Wunder nehmen, daß Bullenbeißer Melak also gestört und gekitzelt, es gänzlich verabsäumte, die Tiefinnerlichkeit seines herrlichen schwäbischen Gemüthes vor dem Fremdling zu entfalten und sich mit einem wahren furor teuto-

nicus nach dessen Beinen stürzte. Wenkheim erwehrte sich des fürchterlichen Anfalles mit seinem Ebenholzstabe und Melak weckte durch dumpfes Gebelle die Hunde der Nachbarschaft und diese endlich die Nachbaren. Nun tauchten durch die Fensterlucken vereinzelte schläfrige Gesichter, und Einer rief's dem Andern zu: „Ei, ei, guckt doch mal, wer mag denn das sein?"

So fragte auch vor der Herberge zum „Tiger" nach Melac's Signalgebelle ein kleiner, ärmlich, aber nicht ohne Sorgfalt gekleideter Mann den Wirth und „Herrn Vater" unseres Nantels, Barthelmä Stix. Es war der Magister Piepmann, Subrector an der Domschule und Redacteur des reichsstädtischen Wochenblättchens. Er saß im Schatten der „zwo breitlaubigen Linden," die ihr grünes Gezelte über eine Reihe von Tischen und Bänken vor dem „Tiger" ausspannten, bei einem frugalen Morgenimbiß und einem Schöppchen Markgräfler, welches der nette und etwas ängstlich sich geberdende Magister jeden Sonnabend bei seinem Gönner, dem Meister Barthelmä Stix, für sich bereit fand. Der Frage: „wer mag denn das sein?" — fügte er noch mit Hast bei: „Vielleicht doch endlich der Hamburger Correspondent?"

„Fehlgeschossen Männchen" — entgegnete mit behaglichem Lachen der Tigerwirth, sowohl im Klang der Stimme, als auch in leiblicher Beschaffenheit ganz seines Sohnes Widerspiel; denn Barthelmä Stix war kurzer

Statur, trug nicht ohne Anstand ein Fettbäuchlein, hatte ein Vollmondgesicht und darin ein Paar große Stieraugen, welche etwas stumpfsinnig die liebe Gotteswelt anglotzten. Doch war er ob seiner Gutmüthigkeit gerühmt und wäre sicher zu den populärsten Charakteren gezählt worden, trotz seines römischen Christenthums, wenn nicht das Bestreben, sich mit allen Parteien auf freundlichen Fuß zu setzen, seinen Einfluß theilweise wieder untergraben und eingeschränkt hätte. Also Meister Barthelmä sprach zu Piepmann: „Fehlgeschossen, denn was da heranrumpelt, ist der alte Karren — oho — will sagen die Staatskutsche des Junkers Anselm!"

„Ihr habt wohl recht, Meister," — sagte kleinlaut der Magister, als der „alte Karren" bis auf Sehweite herangekommen war — „und wenn bis zum Dunkelwerden abermals kein „Hamburger Correspondent" eintrifft, so kann ich morgen Früh mein Wochenblatt nicht erscheinen lassen. Denn mit was soll ich ohne Nachrichten aus Norddeutschland das Blättel füllen?"

„Ah, Gevatter Piepmann, Er zieht sich die Zeitungsschreiberei viel zu viel zu Gemüthe" — meinte mit Bedacht der Wirth. „Schau Er, Mann, ich hab' ein ales Buch, gedruckt, — Francofurtum anno — anno? — bah, hab's vergessen, — und darinnen sind zu lesen eine Menge Curiosa, geheime Remedia gegen R aupen, Wanzen u. dgl., dann auch astrologische Kunstgriffe und endlich

Recepte gegen das böse Aug' und gegen Hexen und teuflische Zaubereien. Ich will Mitleid mit Seiner Noth haben, und Ihm das Buch borgen, damit er daraus fürs Blättel excerpiren kann, so viel und so lang Er Lust hat. Auch was Neues kann ich Ihm für die Zeitung auftischen."

„Was Neues? Laßt hören, lieber Meister!"

„Der Junker hat's meinem Nantel gesteckt, daß die Erde vom Grab des heiligen Ulrich in Augsburg drunten, Messerrücken dick um's Haus gestreut, die Ratzen aus Kammer und Keller, Boden und Stübel vertreibt."

Bittere Enttäuschung malte sich auf dem Gesichte des nach Novitäten lüsternen Piepmann und weinerlich sprach er: „Mein Gott, Meister, wie könnt Ihr nur an solche Dinge denken? Metzgermeister Darmspalter gäbe sicher mein Blatt auf, wenn ich dergleichen mysteriöse Facta darin abdrucken ließe und seinem Thun folgten seine Freunde und Anhänger. Der fürchterliche Mann hat mir ohnehin schon damit gedroht, weil ich seit vier Wochen keine Nachrichten vom Kriegsschauplatze gebracht. Als wenn ich dafür oder gar für den Ausgang der Schlachten responsabel gemacht werden könnte! Und auch das scheint Darmspalter zu glauben, denn als ich vorigen Jahres nach dem „Correspondenten" des Langen und Breiten über die Bataille von Kunnersdorf referirt hatte, in welcher ich nach der mir vorliegenden Quelle den Fritze ge-

schlagen sein ließ, da drohte er mir allen Ernstes, mich tüchtig durchwalken zu wollen, wenn er noch einmal etwas von einer Niederlage des Preußenkönigs in meinem Wochenblatte zu lesen bekäme. Nun, Gevatter Barthelmä, Ihr wißt selbst, daß Knochenhauer Darmspalter ganz der Mann dazu ist, um seine Drohung vorkommenden Falles wahr zu machen, und werdet begreifen, daß meine Existenz seit der unglücklichen Bataille nicht die beneidenswertheste ist, besonders da in letzterer Zeit das Kriegsglück dem Fritze nicht mehr zu lächeln scheint!"

„Ah, geh' Er, Gevatter Piepmann, Darmspalter wird doch nicht — — —?"

„Oh, Meister Barthelmä — er wird, er wird; Darmspalter ist ein gewaltthätiger Mann, der selbst Burgemeisters zu trutzen wagt; ein Mann — sag' ich Euch — der seinen Zorn so wenig zurückhalten wird, als die Aeußerungen seines Wohlwollens, mit welchen er mich auch schon überschüttet hat. Anno 57 war's gegen Ende November herum, als ich schon 3 Wochen nach der Roßbacher Victorie das Referat hierüber brachte, und Tags darauf schickt mir Meister Darmspalter in seiner Herzensfreudigkeit über die große Neuigkeit einen ganzen Ranzen voll der appetitlichsten Brat- und Leberwürste. O, ich hab' mit Weib und Kindern lang daran geschmaust. Und einen Monat darnach that der Meister Knochenhauer für die Victorie bei Leuthen wie früher; und im folgenden Jahre für Zorndorf dito — — — —"

Der kleine Magister, dem durch Meister Darmspalters nachdrückliche Bewunderung der Talente Friedrichs des Großen jeder Sieg des Letztern zum seltenen Feiertage geworden, sah sich durch das Anhalten der Kutsche Anselms vor dem „Tiger“ und durch den, wenn auch nur flüchtigen Gruß des langen Nantels in der Aufzählung fernerer Wurstlieferungen gestört, wornach Herr Wenkheim höflich seinen Hut rückend sprach: „Guten Morgen! lieber Wirth; möchtet Ihr wohl so freundlich sein, mir ein Stübchen in Eurem Hause anzuweisen?“

„O, warum denn nicht, gnädiger Herr?“ entgegnete Barthelmä Stix. „Ich werde Euch selbst geleiten. Aber Euer Wohledlen dürfen vielleicht einen kleinen Imbiß oder — — —“

„Jetzt nicht, jetzt nicht, lieber Wirth, denn ich fühle nur das Bedürfniß nach Ruhe, aber wenn ich mich etwas restaurirt haben werde, wird mir jedenfalls eine Schnitze Fleisch und ein Schöppchen altes Gewächs willkommen sein, bevor ich mich auf den Weg zu Eurem regierenden Herrn Bürgermeister mache.“

Der Wirth zog mit dem Gaste in das Haus, und der Nantel neigte sich zu dem Magister und flüsterte mit listigem Augengezwicker: „Hi, hi, Männchen, ich hab’ was für’s Blättle.“

„Wißt Ihr etwa über den Fremdling Auskunft zu geben?“ fragte Piepmann, sich heftig die magern Hände eibend.

„Hi, hi, das will ich meinen!“

„O, so sprecht, so sprecht!“

„Ei, ei, wie's der Magister jetzt nöthlich hat!“ höhnte Nantel mit seiner widrigsten Fratze. — „Also jetzt, jetzt soll ich Ihm einen Gefallen erweisen? Nicht wahr? Aber als Er mir, oder besser meinem Gönner Anselm einen kleinen Dienst hätte leisten können, da, da —“

„O, schweigt davon, lieber Musje Stix, denn die Dissertation, welche Ihr damals von mir verlangtet, hätte ja allein dem Interesse der Grafschaft dienen sollen, und lieber, lieber Nante, das kann ich nicht. Verlangt von mir, was Ihr wollt, aber als Zöpflinger und im Zöpflinger Wochenblatt für die Grafschaft, und — was dasselbe ist — gegen meine Vaterstadt schreiben, nein, nein!“

„Piepmann, Piepmann! Er stößt sein Glück von sich. Der alte Graf ist reich und dankbar nnd Er ein armer Teufel, der mit Weib und Kindern hungert. Schreib Er für Essiggarten und Er nennt dann in Hülle und Fülle Sein, was Er und die Seinigen bedürfen!“

Der Magister starrte mit bekümmerter Miene lautlos in sein Glas.

„Glaub' Er mir“ — fuhr der junge Stix überredend fort — „es wäre das Klügste, wenn Er auf meinen Vorschlag einginge, denn — Piepmann, merk Er auf,

was ich Ihm sag' — will Er nicht, so ist's ohnehin bald aus mit Seiner Schreiberei."

„O ho, o ho, Musje Stix!" — rief der Magister mit erhöhter Stimme — „so weit sind wir in Zöpflingen noch nicht. Unsere Reichsstadt hat nie die Reichscensur-Gesetze berücksichtiget und wird sie auch nie berücksichtigen!"

„Hi, hi, Männchen, da hat Er wohl recht; aber der Einfluß der Grafschaft auf die Abstimmungen und Entschlüsse unseres Rathes — — — hm, was hält Er davon?"

„Der Einfluß besteht" — pflichtete Piepmann bei — „ist gar nicht abzuleugnen — kann mir aber nicht gefährlich werden, da ich mich ganz neutral halte, und wenn schon nicht für, doch auch nie etwas gegen Essiggarten schreibe, nie etwas aufnehme, was dem Grafen mißliebig sein könnte. — Und — und" — setzte der Magister in steigender Aufregung und abgebrochener Redeweise hinzu — „und — wird das Wochenblatt confiscirt, dann — ja dann werd ich toll — und edire es eine halbe Wegstunde von hier im Bergsee'schen von Neuem — und das kann er sich wohl vorstellen, daß mich der Fürst Ludewig nachdrucksamst souteniren und in steigende Affection nehmen thäte, wenn ich dem Alten auf Essiggarten recht derb zu Leibe ginge."

Nantel war betreten über die fliegende Hitze des ehrlichen Magisters und sprach einlenkend: „Laß Er das

für jetzt und reiß' Er seine Ohren auf für meine Neuigkeit!"

„Ihr habt Recht, Musje Nantel, sprecht, sprecht!"

„Der Fremdling ist Herr Georg Wenkheim, und kommt directe von Wien, vom kaiserlichen Hoflager als Sr. geheiligten Majestät und des römischen Reiches außerordentlicher Commissarius und Ueberbringer eines Moratoriums — — —."

„Mo — Mo — ratoriums?!" — stammelte von seinem Sitze aufspringend Piepmann.

„Eines Moratoriums" — recitirte Nantel mit Pathos weiter — „erlassen zu Gunsten des getreuen und sehr edlen reichsritterlichen Geschlechtes von der Raben.—"

„Nicht möglich, Ihr irrt Euch, Musje Stix!"

„Hi, hi, 's ist freilich außerordentlich und mag Ihm, mein guter Piepmann, neuerdings als Beweis dienen, wie allmächtig Junker Anselm durch seine Verbindungen am kaiserlichen Hoflager ist, auch wird das Ding einige Aufregung absetzen!"

„O, einen Sturm wird's absetzen".

„Hi, hi hi!"

„Und Ihr lacht noch dazu und freut Euch des Unerhörten? Bedenkt doch, daß nicht allein der Hauptgläubiger, der Fürst Ludewig, durch diesen kaiserlichen Machtspruch zu Schaden kommt, sondern auch manch' ehrlicher Bürger unserer Stadt, ja selbst Euer Vater, bei dem die

von der Raben stark auf der Kreide sitzen und dann richtig, auch Meister Darmspalter — — o, weh, wenn der morgen die saubere Bescheerung lesen wird? — O weh, o weh!"

„Drum soll Er eben, Herzenspiepmännchen, die dummen Leute gleich belehren und aufklären und ihnen das Raben-Moratorium durch Exempla von ähnlichen kaiserlichen Gnadenbriefen aus der Reichshistorie versüßen. — He, will Er?"

„Exempla wären wohl zu citiren" — meinte nachdenkend der Magister — „anno 1651 ertheilte des Kaisers Majestät dem durchlauchtigsten Kurfürsten von der Pfalz zur Abwendung eines Staatsbankerotts ein Moratorium auf zwanzig Jahre, nur mit dem Vorbehalt, den ganz dürftigen Gläubigern, als Wittwen, Waisen und erbarmungswürdigen Personen, christlich zu begegnen und nach Möglichkeit an die Hand zu gehen. Anno 1668 wurde dem Grafen von Nassau-Saarbrücken — — —"

„Schau Er" — unterbrach Nantel den Citirenden — „solche Exempla laß' Er morgen Sein Blättel in Massen ausspeien und ermahne Er das schlechte Gesindel zur Geduld und Folgsamkeit gegen die Ordinationen Sr. Wohledlen des kaiserlichen Commissarius Georg Wenkheim und lasse Er durchblicken, wie ja die Gläubiger noch vor Ablauf der Stundungsfrist zu dem Ihren kommen dürften, da ja gar nicht zu bezweifeln, daß das würdigste

Glied der Reichsritter von der Raben, Junker Anselm, nach dem Absterben des uralten Grafen Ferdinand zu großen Reichthümern, wenn nicht zur Erbschaft und Regierung von Essiggarten gelangen werde.“ —

„Zur Erbschaft und Regierung?“ — fragte Piepmann nicht wenig erstaunt, — „der Junker ist ja nur der Schwiegersohn des Essiggartners?“

„Wenn aber die Adoption bei Kaiser und Reich durchgesetzt wird? — Wie dann? — Ist dann Anselm, Graf Anselm nicht der reichste und so auch einflußreichste Mann unseres Gaues?“

„Ja wohl, Musje Stix!“

„D'rum schreib Er Alles fein nieder, was ich Ihm gesagt —“ meinte der verschmitzte Nantel, einen treuherzigen Ton affectirend — „und heb' Er ganz besonders hervor, daß die Gläubiger schlimmsten Falles nicht zwanzig, auch nicht zehn, sondern nur fünf Jahre warten müssen!“

„O, Musje Nantel, das bessert nicht viel an der Sache, denn Ihr wißt wohl, wie verhaßt von jeher alle Moratorien im lieben Reiche waren, und was das alte Sprichwort sagt: „Quinquenell ist vom Teufel in der Höll'.“

„Narrenspossen, Piepmännchen, nichts weiter —“ entgegnete der Versucher und rückte dem Magister vertraulich näher — „glaub' Er mir, der Teufel ist nicht

so schwarz, wie ihn die alten Weiber machen, und Ihm, einem so tüchtigen Gelehrten, ist es nur ein Kinderspiel, Musje Belzebub in der Zeitung so weiß zu waschen, daß er glänzt wie die Sonne oben!"

„Hi, hi," kicherte auf das Widrigste der Sohn des Tigerwirthes, — „ich will seine Feder schmieren, Piepmann. Schau Er, Ich geb' Ihm gleich hier auf der Stelle zehn Batzen, wenn er meinen Willen thut?"

„Zehn Batzen! — Gebt, Mann, gebt!" — Und Piepmann bebte am ganzen Körper, als er die geöffnete Hand dem Sohne seines Gevatters entgegenstreckte.

„Na, das ist doch vernünftig von Ihm" — rief dieser, als er seinen Gürtel löste, um das Geld daraus hervorzuholen — „hi hi, das liebe Geldchen kann Ihn also doch noch kirre machen? Schau? — Gut, daß ich das weiß! — Morgen soll Er noch mehr von dem Plunder haben, nach dem Seine Seele so sehr begehrt, und folgt Er mir, so kann Er bald Seinen Würmern täglich ein warmes Süpplein kochen und sie anständig kleiden. — Doch da plaud're ich und ich muß noch zu Junker Anselm. D'rum nehm' Er da die Kleinigkeit und dann — Adies!"

Der Magister knöpfte an seinem schwarzen fadenscheinigen Röckchen und schien von schweren Zweifeln bedrängt und gequält zu werden.

Wie starrte und staunte aber der bereits siegesstolze Nantel, als Piepmann, dem sich eine schwere Thräne in's Auge gedrängt, deren Ueberfließen zu dämmen er vergeblich bemüht war, das Geld hastig mit den Worten zurückstieß: „Behaltet nur den Mammon, Musje Nantel, denn ich kann Euch nicht zu Gefallen sein, und wenn Ihr mich von unten nach oben rädern und dann viertheilen wolltet. Ja, ja Musje! schaut mich an, wie Ihr es für gut findet, aber ich kann nicht und werde nie — nie für das Moratorium schreiben; obwohl das Ertheilen desselben nach dem Usus zu den Hoheitsrechten gezählt wird und es daher dem Kenner des jus romanum ein Leichtes wäre, gestützt auf die Theorie des römisch-deutschen Reichsstaatsrechtes, eine Deduction zu versuchen, welche die Stundungen nicht nur in mildernden Lichte darstellte, sondern auch rechtlich begründete. Auf diesem Wege hätte ich allenfalls noch einen Versuch machen mögen, um Seiner geheiligten Majestät Willensmeinung zu gebührendem Ansehen zu bringen; — da Ihr mir aber Geld — und Geld im Vorhinein dafür geben wollet, so muß die Sache schlecht sein und wohl schlechter als ich in meiner Beschränktheit zu erkennen vermag. Nun bin ich zwar arm — sehr arm, aber in aller Noth und schweren Kümmerniß des Lebens hab ichs versucht ehrlich zu bleiben und bin's auch geblieben bis auf den heutigen Tag. Da — da wärs Euch beinahe gelungen, Musje Nantel, mich zu übertölpeln; denn

wißt, wer das Schlechte vertheidiget ist ein Hundsfott und viel schlimmer als der, welcher die böse That vollbracht. Merkt Euch das, Musje, und nun — guten Tag!"

Der kleine, brave Magister zog stracks mit seinen längsten Schritten von dannen, als befürchte er einen Rückfall seiner Lüsternheit nach den zehn Batzen und war schon weit vom Platze entfernt, als der Nantel dem Eilfertigen nachrief: „Heda, Zeitungsschreiber, so wart' Er doch!" — Der Ruf blieb ohne Antwort und der allein zurückgebliebene Versucher richtete sich rasch und wiederholt aus seiner verkrümmten Haltung zur ganzen Leibeslänge auf, was täuschend dem Bäumen einer großen Schlange glich, und kicherte höhnend: „Hi, hi, er ist richtig wie weggeblasen: das heiß ich schwachköpfig sein!"

III.

Ein Antagonist des Wienerhofes.

Während der Reisende in Zöpflingen der Ruhe pflegt, versetzen wir uns in das Schloß zu Bergsee. Dieses ist seit der Trennung des der „reformirten Ueberzeugung“ angehörigen fürstlichen Paares ausschließliche Residenz des Fürsten, und würden wir gar von einer Residenzstadt sprechen, so vergäße der gute, längst hinüber gegangene Ludewig VII. in stolz aufwallender Freude über unsere Bezeichnung alle Qualen, die er je gelitten und etwa noch zu leiden hat; welche Behauptung Niemand bezweifeln wird, der einige Kenntniß von den Anstrengungen genommen, die es sich der hohe Verblichene durch ein volles Decennium vor Anno 1760 kosten ließ, um das abseits gelegene, unscheinbare Dörfchen Bergsee mit seinen hundert Hütten und seinen vier- bis fünfhundert

Kothsassen zur Stadt umzuwandeln — Anstrengungen, die zur Zeit unserer Geschichte nicht mehr bewirkt hatten, als daß die Heerden auf einer schlecht gepflasterten Straße aus ihren Ställen auf die Weide ziehen mußten, und daß das Dorf seit dem Edicte, worin Jedwedem kund und zu wissen gethan ward, daß Serenissimus befunden, Bergsee zur Stadt zu erheben, mit Mauern umzirkt war.

Das fürstlich Bergsee'sche Schloß lag inmitten eines sanften Hanges, der sich von den umbuschten Kuppen jener Hügelkette niedersenkte, welche, das Gebiet der Grafschaft Essiggarten durchziehend, als Schloßberg der Stadt Zöpflingen bis an die Rabe vorrückte, und durch die Reichsritterschaft parallel mit dem genannten Flusse nach Norden strich. Vor sich hatte die Residenz die einzige zur Rabe abfallende Gasse der jungen Stadt und im Rücken eine den bewaldeten Kamm der Höhe völlig erklimmende Gartenanlage im Style Louis XIV. Die Gasse endete seit der Umwallung bei dem „Wasser- oder Zöpflinger-Thor", der Park mit einer bunt übertünchten hölzernen Gloriette, von deren Plattform es ohne Beschwerde in's Werk gesetzt werden konnte, durch die Schornsteine von den häuslichen Freuden sämmtlicher fürstlich Bergsee'scher Unterthanen Einsicht zu nehmen. Ludewig VII. erstieg aber nur höchst selten jene treffliche Observationswarte, besonders da es den bequemen Gewohnheiten und der Tagesordnung widerstritt und Serenissimus auch ganz andere und wich-

tigere Dinge durch die hohen Spiegelfenster seiner Beletage zu observiren pflegte, wovon sich der freundliche Leser, der es gewagt, die innersten fürstlichen Appartements des Schlosses an unserer Seite zu betreten, allsogleich überzeugen soll.

Wir kommen gerade zum Lever des Fürsten und finden ihn in einem luxuriös und bis zur geschmacklosen Ueberladung ausgestatteten Closet, dessen Fensterpaar unverdrossen die getreue Residenzstadt im Auge behält, unter den Händen des Bartscheerers. Fürst Ludewig, ein auffallend hagerer und hoher Mann, an dessen Körper die Längendimensionen über jene der Breite einen glänzenden Triumph feierten, saß kerzengerade in einem Lehnstuhle und ließ die Arme nachlässig niederhängen, während die untere Hälfte seines Gesichtes glatt geschoren ward.

Geraume Weile verhielt sich der Barbier schweigsam, endlich weckte er den durchlauchtigsten Herrn aus seinem träumerischen Hinbrüten mit der submissen Frage: „Geruhten Serenissimus eine wohlschlafende Nachtruhe gehabt zu haben?"

„Rustre, dépêche-toi!" klang es rauh und mürrisch als Antwort aus dem Munde des Fürsten, was den Fragenden, wiewohl er den Sinn des kurzen Heischesatzes nicht völlig verstand, dennoch zur Eile in seiner heiklen Verrichtung anspornte. Denn der Umstand, daß der Herr

und Gebieter schon am frühen Morgen seinen Favoriten den Barbier französisch angesprochen, wies deutlich genug auf böses Wetter.

So geschah es, daß die Durchlaucht alsbald den weißen Pudermantel abstreifen, sich vom Sitze erheben und in einem preußisch blauen Militär-Ueberrocke, der als bequemer Schlafrock bis an's Getäfel niederschlotterte, im Gemache auf- und niederschreiten konnte, wobei Serenissimus ungemein viel von jenem Etwas in jede seiner Bewegungen zu legen verstand, das man nach den herrschenden Ansichten der Zeit allein auf den Potsdamer Garde-Exercierplätzen sich anzueignen vermochte. Doch war es dem soldatischen Wesen und Kleide des Mannes wenig entsprechend, daß die gichtischen Beine in sybaritischen Stiefelchen aus grünem Saffian steckten. Davon sah aber der gleichfalls preußischblau berockte Barbier gänzlich ab, als er in erheuchelter oder wirklicher Ueberraschung die zwar nur halblaut gesprochene, aber trotzdem noch für die fürstlichen Ohren berechnete Aeußerung hinwarf: „Geborner Soldat!"

Augenblicklich machte Ludewig VII. Halt und wandte sich mit wohlgefälligem Lächeln dem schmeichelnden Barbiere zu, dieser verneigte sich und erharrte mit allen Zeichen tiefster Unterwürfigkeit die Nachwirkung seines Wortes.

„He, glaubt Er?“ fragte der Herr in seinem leutseligsten Tone.

„Serenissime geruhen vernommen zu haben?“ entgegnete Bestürzung heuchelnd der Barbier.

„Oui mon cher! N'y a-t-il rien de nouveau?“

„Nouveau — Neuigkeiten?“ entgegnete stammelnd der Angesprochene.

„Nun freilich, Neuigkeiten, alter Esel!“

„O, freilich, freilich, Durchlauchtigster!“ sprach der Barbier, sich erfreut ob des Gemüthlichen der jüngsten Anrede die Hände reibend. „Höchstdero unterthänigster Knecht hat diesmalen erstaunlich viel zu relationiren; nur sah man sich vermüssigt abzuwarten, bis es Serenissime genehm sein würde, huldvollst anzuhören, was — —“

„Bavard, accouche enfin!“ herrschte der Fürst dem sich in breiter Geschwätzigkeit Ergehenden zu, und näherte sich darauf einem der beiden Fenster, wo auf hohem dreifüßigen Stative ein Tubus aufgerichtet stand. Er brachte sein rechtes Auge vor die Ocularlinse, und während er das Rohr des Instrumentes hob und senkte, äußerte er nochmals in höchster Ungeduld: „Nun, wird's bald? — Was hält er noch mit seinen Nachrichten hinter dem Berge? — Sicherlich hat Er wieder in Erfahrung gebracht, daß sie am Wiener Hofe zum Amusement der Königin von Ungarn eine neue Pasquinade über Uns und Unseren Hofstaat in Cours gebracht?“

„Bewahre — heute weiß Höchstdero unterthänigster Knecht nichts dergleichen zu relationiren!“

„Nun, das nimmt Uns Wunder; — sind sie doch in Wien äußerst erfinderisch in diesem articulo.“

„Ja, ja, ich weiß es,“ pflichtete der fürstliche Bartscheerer bei, „und Ihre Majestät die Kaiserin-Königin sollen sich einmal haben verlauten lassen, als Serenissime über das endlose Gespötte der kaiserlichen Höflinge durch Hochihren Plenipotentiarium Beschwerde führten, der Herr Fürst von Bergsee — halten Durchlauchtigster zu Gnaden, daß ich an das odiosum mahne — möge erst seine Narreteien ablegen, dann werde sie auch den Spöttern den Mund zu schließen wissen.“

„Narreteien schilt es die Königin von Ungarn, weil es Uns in kürzester Zeit gelungen, beinahe aus Nichts Unsere herrlichen troupes hervorzuzaubern. — Kann Oesterreich ein Corps aufweisen, daß mit Unseren magnifiquen 72 Grenadieren den Vergleich aushalten kann? — He, Wir fragen: kann es?“

„Sicherlich nicht,“ bekräftigte der Günstling, „und doch sagen die Leute hier herum, die Oesterreicher im Breisgau drüben seien bessere Soldaten, als unsere tapfern Zweiundsiebzig. — Und was heben die Leute, namentlich das Bürgerpack in den Städten, an den österreichischen Soldaten hervor? — Die Bescheidenheit der Offiziere, die Gutherzigkeit und Dienstwilligkeit der Sol-

daten, als wenn der echte Kriegsmann nicht gerade recht barsch und kurz angebunden sein sollte."

„Er spricht wie ein Buch, mon cher Mitesser!"

„Und was soll das ferners heißen?" — fuhr der „theure" Mitesser fort. — „Es wird Serenissime bewußt sein, daß gegenwärtig, wo die apostolische Majestät ihre Truppen anderweitig in Verwendung bringt, nur zwei Compagnien Fußvolk à 140 — 150 Mann im Breisgau garnisoniren. Und bei diesen zwei Compagnien oder 300 Mann sind nur zwei Tambours und zwei Pfeifer zu finden."

„Zwei Tambours werden nicht viel Lärm schlagen!" — bemerkte Fürst Ludewig — und Unseres Bedünkens sollte wenigstens die Hälfte der Mannschaft mit Trommeln versehen werden."

„Das ist noch sehr wenig, wenn man bedenkt, daß Serenissime für gut befunden haben, jeden Mann Hochihrer Truppen mit einer Trommel zu versehen."

„Ja, so halten Wir es; am Tage haben sämmtliche 72 Grenadiere mit der Muskete zu exerciren und Abends ebenfalls sämmtliche 72 den Zapfenstreich zu wirbeln. Das klingt dann vollstimmig."

„Und die Protection, welche hochfürstliche Durchlaucht denen Trommeln angedeihen lassen, ist von den Pasquillanten am Wiener Hofe auch ausgebeutet wor-

den. Der Spottlust der Wiener ist doch gar nichts heilig!"

„Ja, stell Er sich vor, cher Mitesser! als Wir Willens waren, nach dem Muster des königlich preußischen Ordens pour le mérite, einen fürstlich Bergsee'schen Orden für Unsere lieben und getreuen Unterthanen zu gründen, und Wir Unsere Mitreichsstände und auch die regierenden Herrschaften in Wien freundnachbarlich und bittlich angingen, Uns mit Mustern und Rathschlägen zur Förderung Unseres vorhabenden Zweckes treulich zu unterstützen, erhielten wir in Erledigung Unseres Gesuches aus Wien ein Sammt-Etui und darin steckte als Ordensmuster an einem Goldkettchen eine emaillirte Miniaturtrommel mit der Devise: pour le mérite des tambours!"

„Diese entsetzliche Verhöhnung!" jammerte Mitesser und verdrehte dazu seine Augen.

„Wir werden aber trotzdem auf die Gründung Unseres Ordens zurückkommen!"

„Warum auch nicht, mein hoher Herr?"

„Wir werden Uns zum Großmeister eines Ritterordens feierlichst einsetzen, trotzdem, daß Uns die Kaiserin-Königin sagen ließ, Wir möchten doch um Gottes Willen über das Souverainspielen nicht vergessen, daß Wir eigentlich nur ein kleiner gefürsteter Edelmann seien, und der wahre und einzige Souverain der — Kaiser!"

„Hat Jemand schon eine solche Sprache im heiligen römischen Reiche gehört?“ ächzte der Günstling.

„Und damit, cher Mitesser! war's noch nicht genug. Die Tochter Kaiser Carls VI. behauptete ferners: es gäbe in ihren Königreichen Böheim und Hungarn genug einfache Edelleute, die durch Geld und Länderbesitz weit eher als Wir berechtigt wären, als unumschränkte Herren und Gebieter auf ihrem Grund und Boden aufzutreten, während Wir mit Unserem verkehrten und lächerlichen Treiben das monarchische Princip bei den von Uns dependirenden Unterthanen in Mißcredit brächten.“

„Da sei Gott vor.“

„Das alles, cher Mitesser, ist Uns von Wien aus unter die Nase gerieben worden, und da selbst ein Friedrich von Preußen, wie es den Anschein gewinnt, der Macht und dem Glücke dieser Kaisertochter nicht widerstehen kann, so ist Uns nichts Anderes möglich geblieben, als zu — schweigen!“

Und mit dem Wesen eines Mannes, der das classische: integer vitae scelerisque purus auch durch den äußeren Menschen verkörpern und zur Anschauung bringen wollte, schritt nach diesen Worten Ludewig VII. etwelche Male und natürlich ohne dabei den königlich preußischen Paradeschritt des alten Dessauer zu vernachlässigen, im Gemache auf und nieder. So fand er Ruhe und Sänftigung und neigte sich gesammelt dem erwähnten

Tubus zu, wobei er den Barbier nochmals drängte, die verheißenen „Neuigkeiten" auszukramen.

Alsbald begann Mitesser seinen Bericht: „Die durchlauchtigste Fürstin-Gemahlin ist schon gestern Abends in Zöpflingen eingetroffen.

„Vraiment?"

„So kam die Frau Fürstin Durchlaucht, da Hochdieselbe später erwartet worden, allen Empfangsfeierlichkeiten zuvor, worüber der Krämer, der Bürgermeister, ganz untröstlich sein soll."

Das Gesicht des unabläßig durch das Fernrohr lugenden Herrn röthete sich ein Weniges, was der erzählende Diener auf Rechnung seiner Neuigkeit brachte, bis er eines Besseren durch den auf das heftigste vom Ocularglas zurückprallenden Fürsten selbst belehrt ward, der mit den langgestreckten Händen gegen das reich gepuderte Toupet fahrend, also in erhöhtem Zorne zu rufen begann: „Oh, les maudites bêtes, da sind sie schon wieder!"

„Serenissime meinen wohl die Gänse?"

„Wen denn sonst!"

„Also das einfältige Federvieh wagt es schon des Morgens den hochfürstlichen Parade- und Exercierplatz mit seiner unreinen Gegenwart zu besudeln?" äußerte Mitesser und bestrebte sich, Bewegung und Mienenspiel für seine Indignation sprechen zu lassen.

Zum Verständniß des Lesers müssen wir hier einschalten, daß vor dem Wasser- oder Zöpflinger Thor der Residenz ein saftgrüner Rasenteppich entbreitet lag, der zwar leichtlich nach Klaftern gemessen werden konnte, aber wegen seiner Bestimmung und Verwendung sich der ganz speciellen Obsorge Serenissimi erfreute. Er war der Tummelplatz der fürstlich Bergsee'schen „troupes," geräumig genug für jedes selbst das verwickeltste Manoeuvre der „magnifiquen 72 Grenadiere", auf welche Fürst Ludewig so stolz war.

„Es ist rein um des Teufels zu werden!" schrie der hohe Herr in steigendem Zorne und noch einen Blick durch sein Fernrohr werfend, setzte er hinzu: „Und — da kommt noch ein Schwarm über das verdammte Wasser, über die Rabe, dahergeflogen!"

„Serenissimi sollten ein Mandatum ergehen lassen," — meinte der theilnahmsvolle Barbier — „worin es bei Androhung der schwersten Ahndung Hochdero Unterthanen anbefohlen wird, sämmtlichen Gänsen derselbigen die Flügel zu stutzen.

„Das ist Seine Sache! befiehl Er's, wenn Er's für gut und ersprießlich erachtet, denn Er hat die Macht dazu in Händen. Und die faulen Kerls auf der Thorwache unten coramire Er tüchtig und lehre Er sie Attention. Wozu existirt überhaupt Unsere Thorwache? He?"

„Um die Passanten zu invigiliren!"

„Und?"

„Um die Gänse vom Paradeplatz citissime zu expulsiren!"

„Richtig, mon cher Mitesser" — sprach der Herr von Bergsee mit voller Befriedigung — und jetzt trachte Er, daß der Platz wieder rein werde."

Also bevollmächtigt donnerte Mitesser ein ohrenzerreißendes „„Ordonnanz" in den Vorsaal hinaus.

„Hierrrr!" antwortete einer der Zweiundsiebzig.

„Marschir Er im Sturmschritt zum Commandanten der Thorwache und vermelde Er, daß ich ihn in den Bock spannen lassen werde, wenn Er es nicht besser versteht, die Gänse von der verbotenen Weide zu delogiren. Kehrt Euch! — Marsch! —

Die Ordonnanz marschirte von hinnen und wir finden Muße, unsere ganze Aufmerksamkeit dem merkwürdigen Individuum zuzukehren, das wir noch vor Kurzem bartscheerend getroffen und dessen Art und Weise zu sprechen und zu befehlen, noch weniger aber dessen Aeußeres mit dem ausgeübten Metier zu harmoniren scheinen.

Mitesser soll preußischer Wachtmeister gewesen sein, ehe er noch jung an Jahren in die Leibdienste des ebenfalls jugendlichen Fürsten trat, wenigstens legte er sich den Wachtmeisters-Titel bei, noch mehr und ausgesprochener aber ein soldatisches Air, womit er seinem neuen Herrn zu imponiren, und endlich dessen bereitwillige Zustimmung

zur Errichtung des vielbesprochenen Grenadiercorps zu erlangen wußte. — Als sich auf diese Weise schon nach wenigen Jahren Mitesser als leiblicher Organisator, wenn auch nur im fürstlich Bergsee'schen Maßstabe, geltend gemacht, sollte er zum Lohne der Kammerlakaiendienste enthoben werden; wer sich aber gegen diese am kleinen und ränkevollen Hofe sehr problematische Auszeichnung wehrte, war der emeritirte Wachtmeister. Der schlaue Mann erbat sich's sogar als besondere Gnade, dem Fürsten wie bisher den Bart scheeren zu dürfen, und diese Stunden traulicher Annäherung benützte er auf das Klügste zur Festigung und Ausbreitung seiner Macht und seines Einflusses. Und da er den vorherrschenden Leidenschaften Serenissimi, nämlich dessen Liebe für französische Weine und französische Weiber beständig neue Nahrung zuführte, so gelang nur zu gut, was er erreichen wollte. Auch den Bruch des fürstlichen Ehepaares verstand Mitesser durch maskirte Zwischenträgereien zu erweitern, und durch Verjährung beinahe unheilbar zu machen, denn die begabte Fürstin Amalia wäre mit ihrem klaren Verstand seinem Treiben, das nichts als den endlichen Ruin des Herrn und die schnödeste Bereicherung des Dieners bezweckte, sicherlich unheilbringend gewesen.

Und doch fühlte sich der Günstling nicht ganz sicher in seiner bevorzugten Stellung, und selbst sein allmächtiger Einfluß auf den kleinen Fürsten und auf die Geschicke

des noch kleineren Ländchens schien durch eine neu auftauchende von Tag zu Tag gefährlicher werdende Macht paralysirt werden zu wollen. Doch Mitesser war zähe und vertheidigte Schritt für Schritt sein Terrain auf das Entschiedenste. Er lauerte mit luchsäugiger Verschlagenheit den Blößen des Gegners auf und suchte daraus den möglichsten Nutzen zu ziehen. Auch der jüngste Zwischenfall sollte ihm als verdecktes Ausfallpförtchen zu einem Ueberfall in den Rücken des Feindes dienen. Deshalb hub er, an das jüngste Erlebniß anknüpfend, wieder also an: „Die Fahrlässigkeit der hochfürstlichen Unterthanen bei Ueberwachung der Gänse dürfte vielleicht Serenissimo unbegreiflich erscheinen, wenn Hochdieselben geneigtest in Erwägung ziehen, daß jedes Stück Geflügel, welches man auf dem Paradeplatz attrapiret, gepfändet wird?"

„Oui, mon cher Mitesser. Wir finden es unbegreiflich!"

„Nun, durchlauchtigster Herr" — antwortete Mitesser etwas zögernd — „d a s könnte unsereins schon noch erklären, wenn's nur erlaubt wär'."

„Heraus mit der Sprache; hört Er?"

„Nun, Serenissime, wenn's schon sein muß — — — hm — — — —"

„Accouche enfin!"

„Hochdero Prinzessin Tochter — hm — — — —"

„Unsere Tochter Primitive?

„Zu Befehl, hochfürstliche Durchlaucht!“ — entgegnete Mitesser, und blickte etwas scheu im Zimmer herum.

„Sei Er couragirt!“ erinnerte der Fürst. — „Primitive hört ja nicht, was Er mir erzählen will!“

„Die gnädigste Prinzessin Tochter“ — fuhr der Günstling einen Anlauf nehmend fort — „entschädiget jede Familie, der eine Gans gepfändet wird, von Hoch-Ihrem Nadelgelde auf das Splendideste!“

„Bah!“

„Ja, ja, Serenissime, es ist sogar schon vorgekommen, daß die gnädigste Prinzessin für ein nichtsnutziges Stück Federvieh einen blanken Thaler hingegeben.“

„Bravo, bravo, ma chère fille!“ — rief der Vater dieser verschwenderischen Primitive, und zum maßlosen Staunen Mitesser's sichtlich erfreut über das Gehörte.

„Hochfürstliche Durchlaucht geruhen sich an meiner Mittheilung zu ergötzen?“ — wagte es der alte Lieblingsdiener mit einem Gesichte zu fragen, worin es deutlich zu lesen, daß er die Macht des Feindes bedenklich und jedenfalls bedenklicher finde, als er vorausgesetzt.

„Das können Wir auch, mon ami!“ — antwortete der Fürst — „denn unsere Tochter Primitive entwickelt, nach Seinen Reden zu urtheilen, des passions magnifiques, woraus sich zur Genüge manifestiret, wessen Blut in ihren Adern rinnt; die gränzenlose générosité hat sie aber insonderheit von der französischen Mutter geerbt.“

„O, durchlauchtigster Fürst, die Prinzessin Tochter hat wohl etwas mehr als das Schenerose — von — — — — geerbt" — der Satz blieb lückenhaft, weil der ehemalige Wachtmeister zu wenig Tact besaß, um schnell genug zu wissen, wie er die Mutter der höchst uneigentlich „Prinzessin" genannten Tochter des Fürsten benennen sollte.

Serenissimus sah von der Lücke ab und fragte: „Ei das wäre?"

Der Günstling erwiederte: „Das rasche, das heftige Temperament!"

„Bah, das hat sie von Uns!"

„Nein, nein, das unterfange ich mich zu bestreiten. Hochfürstliche Durchlaucht haben noch nie Anlaß genommen, nach mir, nach Höchstdero unterthänigstem Knechte zu schlagen, während die gnädige Prinzessin-Tochter schon oft die Reitpeitsche auf meinem Rücken tanzen ließ, und einmal sogar mich maulschellirte!"

„Das braucht Ihm noch kein schweres Herz zu machen, eher Mitesser, und Maulschellen von schöner Hand sind nichts weniger als ein Unglück!"

„Ja wohl, durchlauchtigster Herr!" — pflichtete der Diener bei — „wenn es mit den Maulschellen nur sein Bewenden hätte. Aber die gnädigste Prinzessin-Tochter hat — was man sagt — die Antipathie; Hochsie kann mich — auf gut deutsch — nicht ausstehen, sucht mich bei

jeder Gelegenheit zu verdächtigen, und so Schritt für Schritt dem treuesten Diener das Vertrauen seines Herrn zu entziehen; hat mich die gnädigste Prinzessin doch schon in Hochdero Gegenwart, mein durchlauchtigster Fürst, einen — Augendiener gescholten!"

„Laß Er sich das weiter nicht anfechten", — tröstete Fürst Ludewig den tief gekränkt Thuenden — „denn eher Mitesser! Alles hat seine Gränzen, also auch die influence Unserer geliebten Tochter. Sind Wir in Unserer väterlichen Nachsicht und Güte auch gerne bereit, Unserem Kinde in Vielem zu Gefallen zu leben, so werden wir Uns, um einer Weibergrille zu genügen, doch nie bestimmen lassen, Unsern altbewährten Diener und treuen Rathgeber, ja was tausendmal mehr als das, den eigentlichen Schöpfer Unserer herrlichen troupes, Unserem Dienste zu entziehen!"

Der Fürst hatte mit vielem Nachdruck gesprochen, und der mächtige Günstling Ludewig's VII., zufrieden mit der gewonnenen Einsicht in seine und des Gegners Stärke, verneigte sich im aufgefrischten Bewußtsein der sicheren Position bis an das Bodengetäfel und dennoch konnte er des errungenen Sieges nicht recht froh werden. Denn es war bereits öffentliches Geheimniß am Hoflager zu Bergsee, daß Fürst Ludewig nicht nur keine gerichtliche Scheidung von seiner Gemahlin, — worauf Mitesser thätigst hingearbeitet — sondern eine zweite Vereinigung

wünsche. Ja es wurden sogar die Bedingnisse aufgezählt, welche dieses Ereigniß vorbereiten sollten, und — was jedenfalls das Aergerlichste für einen Mann war, der sich sonst geschmeichelt, alle Fäden der Bergsee'schen Pygmäenwelt zu beherrschen — Mitesser wußte nicht einmal, woher der Impuls zu dem Allen plötzlich gekommen. Er hielt den Moment für günstig, um der drohenden Mine eine Contremine entgegen zu stellen, und warf zu diesem Endzwecke voll Unterwürfigkeit die Frage auf:

„Geruhen wohl, Serenissime! Hochihrem unterthänigsten Knechte zu gestatten, in der unterbrochenen Relation über die Tagsbegebenheiten fortzufahren?"

„Babille, babille toujours, mon vieux!" antwortete der Fürst, der, als er sich wieder anschickte auf seinen Günstling zu hören, auch etliche Male die Observation des hart angefochtenen Paradeplatzes auf die bekannte Weise ins Werk setzte.

„Es soll in dem Bürgernest in Zöpflingen drüben noch gar hoch hergehen!" eröffnete Mitesser wieder den Tagesbericht, wobei er ein Weniges an dem verwilderten Schnauz zerrte, den er in dankbarer Rückerinnerung an den Wachtmeister unter einer Nase trug, die ein mehr als bräutliches Incarnat angethan hatte.

„Ah, wohl Unserer Gemahlin zu Ehren?"

„Ja wohl, Alles um die durchlauchtigste Fürstin Amalia zu ehren, was ich — bei Lichte betrachtet — doch etwas sonderbar finde."

„Imbécille, que dis-tu?“ — schrie Fürst Ludewig — „glaubt Er vielleicht, Er ordinairer Patron, daß irgend Jemand im Reiche existire, der die Fürstin Amalia, Unsere Gemahlin, mit zu vielen und zu großen Ehren auszeichnen könne? — He?“

„Nicht das, nicht das, mein durchlauchtigster Fürst“ — antwortete der über die Heftigkeit seines Herrn doch etwas bestürzte Mitesser. — „Ich fragte mich nur in meiner Einfalt: wie es denn komme, daß das Zöpflinger Bürgerpack nie etwas gethan, um einmal meinen gütigen Herrn und Gebieter einzuholen?“

„Hm!“ — brummte Fürst Ludewig, dessen Eitelkeit sich zu regen begann.

„Und nur wegen dieser auffallenden Vernachlässigung des Herrn kam mir die reichsstädtische Feier zu Ehren der Herrin etwas sonderbar vor.“

„Corps bleu, der Kerl hat nicht ganz Unrecht!“

„Ueberdies ist noch wegen eines anderen Umstandes großer Jubel in Zöpflingen.“

„Und der ist?“

„Die Aussöhnung der beiden Durchlauchten wird bereits als etwas ganz Definitives angesehen, und zwar erzählt man sich in Zöpflingen allgemein, daß Serenissime schon in den nächsten Tagen nach dem Sommerpalais Hochihrer Gemahlin kommen werden, um daselbst wegen

der Vergangenheit — Abbitte zu leisten — und — — — —"

„Mille diables", wetterte der ergrimmte Fürst, seine Hände reibend. „Abbitte! — Wir abbitten?"

„Serenissime, ich referire nur, was mir zu Ohren gekommen."

„Eh bien, was hat Er noch vorzubringen?"

„Nicht mehr viel; Magister Piepmann hat die Rede concipirt, welche der Bürgermeister vor der Fürstin Gemahlin zu recitiren gedenkt."

„Piepmann — Piepmann? Etwa Unserer Tochter maître d'histoire?"

„Derselbige!"

„Mon Dieu! wie wenig raisonnabel ist das von dem einfältigen Menschen gehandelt? Der Schulfuchs kennt ja doch, da er Unserem Hause attachiret ist, diese unglückselige Spaltung, und betheiligt sich trotzdem bei den Ovationen, welche — — —"

„Geruhen Serenissime das dem Magister zu Gute zu halten. Piepmann mußte endlich daran glauben, wovon bereits Alle sprachen, was Alle wußten, nämlich an die — Aussöhnung."

„Daraus wird ein für allemal nichts," betheuerte nun der Fürst in entschiedenem Tone. „Mitesser, Er hat da mit seinen Reden mir das Gedenken an die Fürstin neuerdings verleidet."

„O, Serenissime, sprechen Hochdieselben nicht so," heuchelte Mitesser und verschränkte dazu seine groben wie aus Holz geschnittenen Hände, „oder ich müßte mir bis an das Ende meiner Tage Vorwürfe machen."

„Laß Er das Gewinsel, cher Mitesser, und tröste Er sich mit der Versicherung, daß Uns die Aussöhnung auch nicht recht vom Herzen gegangen, sondern mehr in der réflexion Wurzel geschlagen. Wir mußten in Unserer neuesten finanziellen Noth der Zeiten gedenken, wo auch die — Fürstin das Departement Unserer Finanzen administrirte und — —." Der Fürst Ludewig brach plötzlich ab und fügte in schwermüthigem Tone hinzu: „Ach, Mitesser! das waren schöne Zeiten; immer Geld in der Chatoulle!"

„Ja, ja, ich weiß, ich weiß, Serenissime; aber während die Einkünfte dieselben geblieben, haben sich die Auslagen mehr als verdoppelt. Da haben wir einmal das sehr bedeutende Nadelgeld von Hochdero Prinzessin Tochter, dann — — —"

„Laß Er das gut sein, mon cher ami!" unterbrach ihn der Fürst. „Wir schreiben ja nicht Ihm die Schuld Unserer Geldklemme bei; tracht' Er nur von heute auf morgen von Neuem große Summen aufzunehmen!"

„So? — Von heute auf morgen? — Das ist sehr pressirt!"

„Mach Er keine Einwendungen und schaff' Er das Geld her!"

„Ja, ja, Durchlauchtigster, aber — aber — um die Verwendung der Summen darf ich wohl auch fragen?"

Kaum hatte Mitesser nach diesen Worten den Mund geschlossen, als Serenissimus ein noch feierlicheres und gemesseneres Betragen als gewöhnlich, vor den Blicken seines Günstlings entfaltete. Mit einem seiner langen Arme deutete er nach der Tapetenwand im Hintergrunde seines Closets, wo auf grünem Tuche sieben Flamberge dem Beschauer entgegen leuchteten. — Eben als der Fürst antworten wollte, rasselte eine der sieben Stahlscheiden an der Wand hinab und als sie schmetternd gegen den Boden schlug, fragte er voll brennender Aufregung den staunenden Mitesser: „Nun, Alterchen, hat Er das Zeichen verstanden?"

„Mein Gott, gnädigster Fürst und Herr!" entgegnete der Angesprochene und diesmal ganz ernstlich wegen der Intentionen des obersten Kriegsherrn der „magnifiquen 72 Grenadiere" beunruhigt, „Hochdieselben werden doch nicht marschiren lassen?"

„Oui, mon cher, nous marcherons!"

„Aber, Serenissime — ich bitte ganz unterthänigst, nur ein klein Weniges an den Ausgang der Sache zu denken. Mit solchen Dingen ist schlecht zu spaßen!"

„Wer denkt denn an Spaß? — Nun damit bleib Er mir jetzt vom Leib; — nous marcherons; dixi!“

„Also Hochihre brennende Feindschaft gegen Haus Oesterreich treibt Serenissime zum Aeußersten? Wollen gnädigster Herr aber nur in Erwägung ziehen, daß im Breisgau drüben noch immer 300 Oesterreicher, sage Dreihundert, stehen, und daß sich diese Truppen nicht expulsiren oder delogiren lassen werden, denn das sind kernigere Soldaten, als die — Feinde, gegen welche die hochfürstlich Bergsee'schen Truppen bishero zu Felde lagen!“

„Bah! wer denkt denn an's Breisgau?“ brummte der kriegslustige Herr vor sich hin und schnitt dazu ein Gesicht, welches sagen mochte: „Mit Truppen, wo erst auf 300 Mann zwei Trommeln entfallen, wollen Wir Unser Lebelang nichts zu schaffen haben.“

„Also wollen vielleicht Serenissime dem großen Könige ein — ein — Auxiliar-Corps zuführen?“

„Bah, Wir bewundern zwar Unsern lieben Vetter Fritz, sind aber in eine Situation gerathen, worin man erst recht die Wahrheit des Proverbiums zu würdigen versteht; das Hemd ist Einem näher, als der Rock!“

„Das Sprichwort ist gut, sehr gut!“ bestätigte Mitesser. „Daß aber der durchlauchtigste Herr Landfriedensbruch begehen wollen, das ist schlecht, sehr schlecht!“

„Erst die Frage, mon cher. Sind Wir doch schon

vor geraumer Weile vom Reichskammergerichte zu Wetzlar bevollmächtigt worden, die angeordnete Execution gegen die Reichsritter von der Raben in Vollzug zu setzen."

„Aber, Serenissime," jammerte nach diesem Fingerzeig der von den drohenden Aussichten gepeinigte Mitesser hände ringend und kläglicher als je, werden doch nicht in Hochihrer Weisheit eine gerichtliche Execution mit einer militairischen Besetzung zu confundiren geruhen?"

„Wir kennen den Unterschied, wünschen aber, daß jeder Unterthan, der es treu und aufrichtig mit seinem Fürsten meint, von diesem Unterschiede, so wie Wir selbst, bis auf Weiteres absehe!"

„Auch ist seit der Promulgation des Executionsmandates Alles ganz anders geworden."

„Noch gar nichts hat sich ereignet, mon cher Mitesser, was das Mandat des Reichskammergerichtes außer Wirksamkeit setzen könnte. Das Moratorium ist im Zuge, aber noch nicht publicirt, und so würde Uns nichts abhalten, die Reichsritterschaft sammt dem festen Schlosse militairisch zu besetzen; außer — Wir selbst!"

„Wie geruhen hochfürstliche Durchlaucht das zu verstehen?"

„Wir," sprach der Fürst mit wachsender Aufregung, „Wir haben von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde mit dem Vollzug der Execution gezaudert, waren großherzig und edelmüthig, weil so die Kette geschlossen wer-

den sollte, welche Wir nach einem langjährigen Lieblingsplan um Uns und die reichsritterliche Familie geschlungen zu sehen wünschten. Wir hoffen dieses Ziel durch die Verbindung Unserer Tochter Primitive mit dem vielversprechenden Majoratserben der Ritter, mit Hans Carl zu erreichen, und Vieles war Unsern Absichten günstig. Die Familie von der Raben nahm die halben über diesen Gegenstand hingeworfenen Aeußerungen beifällig auf, und weil auch Hans Carl sich am hiesigen Hoflager ganz außerordentlich zu gefallen schien, so hielten Wir die Sache für so gut wie besiegelt, und verpflichteten die Alt-Adeligen, aber gänzlich Herabgekommenen in einer so nachdrucksamen Weise, daß Wir endlich als Hauptgläubiger figuriren, und als solcher, und zwar nur auf Unser ausdrückliches Betreiben in Wetzlar mit der Vollstreckung der Execution betraut werden konnten. Schon hielten Wir es an der Zeit, eines Tages vor die in die Enge Getriebenen hinzutreten, und zum Majoratserben zu sprechen: „Hans Carl, da nimm Dein Erbe aus Unserer Hand, und damit zugleich die Hand Unseres einzigen Kindes, welches Wir ohne den Makel seiner Geburt nur des ersten deutschen Fürsten werth und würdig gehalten hätten!“ So wollten Wir sprechen, so wollten Wir handeln, als Alles, Alles ganz anders kam. Hans Carl zieht sich plötzlich ohne sichtbare Veranlassung vom Hoflager zurück und bleibt verschwunden, seine drei Tanten verleugnen sich vor Uns, und

Anselm, der Schleicher und Achselträger, der sonst immer bestrebt war, Unserem Territorio ängstlich auszuweichen, scheint sich's jetzt zur Tagesaufgabe zu machen, Uns recht oft über den Weg zu laufen. Lange grübeln Wir vergebens dem Grunde einer so auffälligen Aenderung nach, bis die jüngste Woche das Gerede über ein Moratorium, und damit — Licht bringt. Also nur so lange Ihr Euch vor Uns und Unseren Ansprüchen zu fürchten hattet, nahm Euer Höfeln und Schmeicheln kein Ende, ihr Rabengezücht?" schrie der zornglühende Fürst und schwang dazu drohend seinen erhobenen Arm. „Nun, wartet nur, das wollen wir Euch gedenken! Wird uns erst volle Gewißheit, daß Euch wirklich nur das erwartetete Moratorium in die Köpfe gestiegen, so fallen Wir über Euch her mit Feuer und Schwert, und seien auch zehn kaiserliche Moratorien zu eurem Schutze publicirt. D'rum Geld her, Mitesser, viel Geld — und dann eiligst rüsten, rüsten bei Tag und Nacht!"

Dem Günstling war jede Gegenrede durch den raschen Eintritt des Officiers du jour abgeschnitten, welcher dem Fürsten den „mundirten" Hauptrapport des Tages überbrachte.

„Eh, mon cher", rief der glühende Ludewig VII. mit einer Betonung, welche auf den Hörer hinreißend wirken sollte, „comment vont nos vaillantes troupes?"

Als Antwort diente das Einhändigen des Rapports,

in dessen tabellarische Ausweise sich der Fürst eine Weile vertiefte, dann aber, nachdem er nochmals den Paradeplatz in Observation genommen, empfahl er sich mit leichtem Handschwenken von dem sich bis zur Erde neigenden Mitesser, um seine Tochter Primitive im Park aufzusuchen, und im Abgehen summte er im Tempo des Dessauer Marsches eine Trommelweise eigener Composition vor sich hin: „Drum dum dum di dum, drum di di dum, di di dum . . . .“

IV.

Oekonomisches und Diabolisches.

So unbedeutend auch das reichsfreie Zöpflingen im Verrinnen der Zeiten, zumal seit dem westphälischen Frieden, geworden war, so konnte es dessenungeachtet noch immer ein Viertelhundert altbürgerlicher Familien aufweisen, deren Geld und Gut zwar in geradem Verhältnisse mit dem Verfall der Vaterstadt abgenommen, welche aber nichtsdestoweniger mit luchsäugiger Eifersucht ihre ererbten patrizischen Vorrechte bewachten. Es waren die Nachkommen großer Kaufherren und erlesener Gold- und Waffenschmiede, die sich im Mittelalter zu den reichsten und mächtigsten Gilden aufgeschwungen, und ihre bevorzugte Stellung selbst im 14. Jahrhunderte, wo die eigentlichen Handwerkszünfte sich die Theilnahme an „Rath und Regiment“ des Gemeinwesens erkämpften, wenig-

stens theilweise zu salviren, und mit größerer oder geringerer Verkümmerung bis ins „philosophische“ Jahrhundert herab zu erhalten verstanden hatten. So finden wir in Zöpflingen den innern oder engeren Rath beinahe durchaus besetzt mit Gliedern des Patriciats, und da diese Alt- oder Stadträthe den regierenden Bürgermeister aus ihrer Mitte erkoren, auch an der Spitze der „reindeutschen Macht“ in ununterbrochener Reihenfolge Sprossen altpatrizischen Blutes als consules oder magistri civium.

Im Jahre des Heils 1760 führte das Steuer des Zöpflinger Staatsschiffes ein Herr Pantaleon Gräulich. Einem Geschlechte entsprossen, welches in häufiger Wiederkehr in den Stadtannalen genannt ward, verdankte Herr Pantaleon vorzugsweise seine Erhebung zu so schwindelnder Höhe dem Umstande, daß schon einmal ein Gräulich und zwar gleichfalls ein P a n t a l e o n zu schwerer, trüber Zeit als Consul functionirt hatte, und dann, daß er selbst durch zurückhaltendes Wesen und geheimnißvolle Schweigsamkeit den Ruf erlangt, als wenn er ein gar tiefer Denker und scharfblickender Staatsmann wäre, klüger und verschlagener als irgend ein Mann der Oeffentlichkeit in den umliegenden zehn oder fünfzehn Vaterländern.

Das Stammhaus der Gräuliche stand wie die meisten „Herrenhäuser“ in der langen „St. Galligasse“, welche vom großen Markte nach dem südlich gelegenen St. Gallithore in leichten Schlangenwindungen strich, und

von der Post nach dem „schwäbischen Meere" passirt werden mußte. Bog man vom Markte nach der genannten Gasse ein, so traf man schon nach wenig Schritten auf mittelalterliches Mauerwerk mit Kronen und Schießscharten und auf ein rostiges Stabgitter, welches den rundgewölbten Eingang zu schließen hatte. Oben am Gitterwerk waren an die rothbraunen Eisenstangen und getriebenen Ornamente goldgleißende Lettern und Embleme festgeschraubt, und zwar in oberster Reihe in tadelloser Lapidarschrift: C. C. id est consul civium, in unterster P. P. id est pater patriae, und damit ja Niemand über den Besitzer des hinter der grauen Mauer liegenden Hauses ungewiß bleiben konnte, so prangten in mittlerer Reihe die Initialen P. G. in einem eirunden Goldringe. Dieser jedoch war kein Ring, sondern eine Null und als solche das Wappen der Gräuliche, deren Ahnen am Rialto Geschäfte gemacht, und dabei die Null äußerst klug zu benutzen verstanden. Später entwickelte das patrizische Geschlecht weniger Tact im Gebrauche der arithmetischen Lückenbüßer und war dabei so übel gefahren, daß die Handel- und Großgewerbetreibenden bis zur Krämerei herabgesunken und die Zöpflinger Witzbolde geneigt waren, das goldene Nullwappen weniger heraldisch als symbolisch zu deuten und als eine Art Synonymon der Bewappneten zu gebrauchen. Besonders der Großvater unsers Pantaleon, welcher sich dem Ausspinnen der tollsten Pläne

ergab, um seine Vaterstadt wieder zu Macht und Ansehen zu bringen, ward das Stichblatt jocoser Gesellen. Und wie auch nicht? Hielt er doch einst in voller Rathssitzung einen Vortrag, der nichts Geringeres bezweckte, als daß der Anbau von Disteln im ganzen städtischen Territorio decretirt werde. Mit dem Ertrag der Distelfluren sollten dann 20,000 Esel gespeist und auf dem Rücken dieser Esel der Verkehr des Westens mit Venedig, dem Seewege um das Cap zum Trutz vermittelt werden.

Der geniale Vortrag blieb zwar ohne Erfolg, doch ließ der Antragsteller eines Tages alle Bäume, Sträucher und Blumen vor seinem Hause in der „St. Galligasse" aus dem Boden reißen, um Raum für seine geliebten Disteln zu gewinnen und ohne Baum, Strauch und Blume war der Raum bis zum heutigen Tag geblieben. Da war Alles bis zur abschließenden Front des Wohnhauses im Hintergrunde kahler, todter Stein, hie und da mit einem zarthalmigen Grassaum geländert, oder mit Rohrmatten verkleidet. Darauf stand, lag oder lehnte ein wüster Kram trümmeriger Holz- und Strohemballagen, in denen Alles, was seit zwanzig Jahren an Zucker, Kaffee und Gewürzen in Zöpflingen verbraucht worden, vor Herrn Pantaleons Ladenthür gekommen war. Denn Se. Hochgestrengen war zugleich Kaufmann, — aber nur ein ganz winziger, der seine Waare weder aus erster, noch aus zweiter Hand bezog — und zwar Kaufmann, welcher Farb-, Colonial- und

Materialproducte verschliß, und sich den Alleinverschleiß aller dieser Dinge angemaßt hatte. Das Verkaufsgewölbe ward im Erdgeschoß des Stammhauses eingerichtet, und lockte den Tag über manche geschäftige Hausfrau und manche Magd durch das Gitterthor über den wüsten Vorplatz; dämmerte es aber bereits, so hörte auch das „Gejage und Gelaufe“ auf — wie sich Herr Pantaleon auszudrücken beliebte, wenn an einem und demselben Tage mehr als zehn Kunden zu bedienen waren — weil zu so später Stunde Niemand gern nach Gräulich's Kramladen gegangen, oder auch nur knapp am wappentragenden Gitterthor vorübergestrichen wäre. Es hieß nämlich, der Kaufmann vergesse in den Abendstunden ganz seines Vortheils, fühle sich nur als Magnifizenz und Consul und fahre mit den derbsten Scheltworten gegen Jeden los, der sein otium dignitatis zu stören wage, und dann munkelte man sich auch verschiedenes Bedenkliches über ein Wesen zu, welches bei Bürgermeisters in gar großem Ansehen lebte. Es war die Katze „Mimi“, schlank und geschmeidig, wie es ihrem Geschlechte eigen, und immer auf das Zierlichste geputzt, obwohl ihren koketten Toilettekünsten zu jeder Jahres- und Tageszeit nur ein einziger schwarzhaariger Seidenpelz zu Gebote stand. Das war aber auch ein Prachtpelz, schwarz wie Ebenholz, glatt wie polirter Stahl und weich wie Eiderdunen. Schien nun gar die Sonne auf den rundgeschweiften Buckel der Mimi, wenn sie mit zwinkern-

den Augen auf der Schwelle der Gräuliche lag, so flimmerte es wie ein kleiner Gletscher bei Abendbeleuchtung. Auch muß noch erwähnt werden, daß der Pelz unter seinen hunderttausend Härchen kein einziges graues oder weißes aufzuweisen hatte; ein Umstand, der nicht wenig dazu beigetragen hatte den Wahn zu nähren: Mimi sei Niemand geringerer als der Gottseibeiuns in höchst eigener Person, welcher sich die Mühe genommen, eine Spanne Zeit unter den Menschen als Katze herumzuwandeln, um so auf eine Gelegenheit zu achten, die ihm längst gewünschten Anlaß böte, mit der gefürchtetesten Größe der Reichsstadt, mit der Frau Bürgermeisterin Regina Gräulich, gebornen Schimmelkäfer, durch die Lüfte zu fahren. Alle, welche eingeweiht waren in die Zöpflinger Mysterien, wollten wahrgenommen haben, daß die Augen der schwarzen „Mimi" wirklich und wahrhaftig aus einer höllischen Mischung von flüssigem Pech und Schwefel beständen: als jedoch Herr Wenkheim am Abend des Tages, an welchem er in der Reichsstadt eingezogen, vor dem classischen Gitter stand, konnte er, unbekannt mit den Antecedentien, nichts weiter wahrnehmen, als eine sehr respectable Hauskatze, welche nur insoferne üble Erziehung verrieth, daß sie ihre Augen, mehr als gerade nothwendig sein mochte, funkeln und rollen ließ, dazu blies und fauchte und des Pelzes Rückenhaare sträubte, und als der Fremdling entschlossen das Gitter aufgeklinkt, und festen Schrit-

tes in den Vorraum gedrungen, sich geduckt hatte, als wenn sie einen Versuch machen wollte, dem späten Störer des Hausfriedens der Gräuliche nach dem Gesichte zu fahren.

Höchst wahrscheinlich hätte der Eingetretene Mimi's Unfreundlichkeit etwas potencirt, d. h. mit einem aufrichtig gemeinten Fußtritt beantwortet, wenn es nicht impertinent und kläglich zugleich an sein Ohr geklungen: „O Herje, will denn das Gejage und Gelaufe heute gar kein Ende mehr nehmen? Wie kann er sich unterfangen, Seinen Bürgermeister bei der Abendandacht zu überfallen? Marsch, pack' Er sich, heute wird nichts mehr verkauft!"

„Nicht um zu kaufen, sondern auch mit Sr. Magnificenz zu sprechen, stehe ich hier!" entgegnete Wenkheim mit jener Entschiedenheit im Tone, welche den Angesprochenen nicht länger im Zweifel ließ, daß er es mit keinem fügsamen Zöpflinger zu thun habe.

„So, so! Sprechen will Er mit mir?" tönte es wieder zurück, und zwar bedeutend gemäßigt. „Kann Er seine Zeit nicht besser wählen? Komm Er morgen! Nein, morgen ist der Tag des Herrn, komm Er übermorgen!"

„Also ich *habe* bereits die Ehre, mit Sr. Magnificenz zu sprechen?" fragte Wenkheim verbindlich, doch etwas überrascht, da er die Eröffnung des Dialogs nicht recht mit der Würde eines regierenden Bürgermeisters vereinbaren konnte.

„Ja, ja, ich bin die Magnificenz," antwortete es zögernd und schleppend und um der Courtoisie des Fragenden mit guter Lebensart entgegen zu kommen, hieß es ferner: „Und wer ist man denn?"

„Ein Fremder, welcher den Zweck seiner Reise und seines vielleicht längeren Aufenthaltes in diesen Gegenden Ihro Gnaden ohne weitern Aufschub mitzutheilen gedenkt!"

„Wie kommt es, daß man des Fremden Namen Charakter oder Profession, Wohnort ꝛc. noch nicht zur Wissenschaft nehmen konnte?" fragte die frühere Stimme in halbem Amtstone. „Sollte man es vielleicht unterlassen haben, sich am Thore gebührendermaßen zu melden?"

„Allen billigen Fragen hätte ich gerne im Interesse einer hohen Reichspolizei geantwortet," entgegnete der Fremdling, „wenn ich überhaupt gefragt worden wäre; da aber der amtirende Thorwärtel schlief — —"

„Also der Lumpenhund hat wieder geschlafen?" schallte es brummig und grimmig durch die Dämmerung. „Ich laß dem Kerl, dem Christian, doch noch den Staubbesen anjudiciren, so wahr ich Pantaleon Gräulich heiße!"

„Wollen sich Hochdieselben doch nicht wegen solcher Läppereien in Harnisch bringen lassen," bemerkte Wenkheim, und geneigtest meine Anwesenheit vor Dero Hausthüre und meine frühere Bitte berücksichtigen."

„Ja so, ja so, richtig! Also zu sprechen hat man mit mir? Na, man komme, man komme! Bin begierig, was das Alles heißen soll?“

Und Wenkheim war nicht minder begierig auf die Person der gestrengen Magnificenz, von der er bis jetzt nur die Stimme und ein Zipfelchen der Schlafhaube kennen gelernt. Pantaleon hatte sich nämlich, als er das rostige Stabgitter beim Oeffnen desselben knarren hörte, nach seinem Observationsposten, d. i. hinter einen Thürflügel begeben, der für gewöhnlich den Zugang aus dem ersten Geschosse des Hauses nach dem Altane zu schließen, ausnahmsweise aber auch den Leib des Hausvaters als Schirm und Schild zu decken hatte. Da stand der gewaltige Beherrscher Zöpflingens während des eigenthümlichen Dialogs eingezwängt und an die Mauer gedrückt, und lugte nur mit höchster Vorsicht nach dem energischen Fremdling hinab, der vermessen genug war, selbst mit einem regierenden Bürgermeister frei und frank und ohne Zittern und Beben der Stimme zu sprechen. Erst als Wenkheim in s Haus getreten, huschte er aus seinem Winkel hervor unt stürzte hastig vom Altane ab, um sich noch zur würdevollen Durchführung der Empfangsformalitäten gehörig sammeln zu können.

V.

Ein kleiner Regent und eine wichtige Enthüllung.

Als Wenkheim die finstere Treppe im Hause des Bürgermeisters hinangepoltert, bescheidentlich gepocht und nach ergangener Einladung eingetreten war, sah er sich in einer behäbigen Stube einer Gesellschaft von drei Personen und der diabolischen Katze gegenüber, welche als berechtigtes Hausthier an den Säulen des Altans ins erste Gestock geklettert war, um ihren Platz im engeren Familienzirkel einzunehmen. Die drei Personen — Vater, Mutter, Sohn — hatten sich von einem runden Tische erhoben, an welchem Vater Pantaleon vor einigen Näpfchen und Schüsselchen seiner „Abendandacht" obgelegen, bevor er durch das Geknarre seines Hofthores nach dem Lugaus gejagt worden — Mutter Regina wacker geschmaust und nebenbei an ihrem Söhnchen Gabriel un-

ausgesetzt gehofmeistert, und dieser endlich vor einer tiefen Schüssel Milchbrei, die apart für ihn bereit war, mit einem etwas langen Gesichte gesessen hatte; denn der Milchbrei schmeckt sehr fade und nach gar nichts, während die Schöpsenschnitten vor dem consularischen Ehepaare in ihrer rothbraunen Fettsauce so verlockend dufteten, daß dem „Söhnchen" bei seiner unfreiwilligen Fleischabstinenz „die Augen begunnen zu tropfen."

Das Söhnchen „Gabi" war übrigens ein kräftiger Bursche von mehr denn zwanzig Jahren, dessen linkischem Gruße, als der Hausvater dem Fremden Frau und Sohn mit Würde präsentirte, jene mit der weichsten und zartesten Modulation, deren ihr Stimmstock fähig war, erläuternd beifügte: „Gabi, mein liebes Söhnchen, leidet mitunter an Hitzbläschen und deshalb muß er sich Abends insolange mit Milchspeisen zufrieden geben, bis sein Blut die bösen Stoffe ausgeschieden!"

Nach dieser Zwischenrede der Frau Regina sprach Pantaleon mit auf dem Rücken verschränkten Armen: „Darf man sich endlich schmeicheln, Name, Charakter 2c. — — des — Herrn in Erfahrung zu bringen?"

„Ueber das Gewünschte dürfte dieser Brief eines Secretarius der Reichskanzlei Aufschluß geben" — entgegnete Wenkheim, ein etwas plumpes Schreiben Gräulich's fassenden Händen überreichend. — „Es ist eine epistola recommandationis und wird Ihro Magnificenz

über mein Auftreten in diesen Gegenden, wenn nicht völlig orientiren — denn das bleibt mir überlassen — doch beruhigen, und Hochdenenselben zugleich den erfreulichen Beweis liefern, daß man selbst in Wien viel des Rühmlichen von der staatsmännischen Capacität und ehrenwerthen Gesinnung des regierenden Bürgermeisters der freien Reichsstadt Zöpflingen vernommen, nnd um so eher sich nicht enthalten konnte, von so seltenen Talenten Gebrauch zn machen, als man gerne zu der Voraussetzung bereit ist, wie auch das Herz von Ihro Gnaden sich mehr dem durchlauchtigsten Kaiserhause zuneige, als — — —"

„Das will ich meinen, Herr!" — rief Pantaleon — „mit dem Fritze ist's ja aus, rein aus! — O! der macht's höchstens noch bis in den Herbst hinein. Wer im lieben Reich soll sich daher nicht zu Haus Oesterreich hingezogen fühlen?"

Staatsmännisch war diese Rede zwar nicht, aber um so aufrichtiger; Wenkheim erfreute sich auch daran; Frau Regina zirpte jedoch entsetzt: „Panti, mein liebes Männchen! was sprichst Du denn da?"

Panti oder Pantaleon blickte ängstlich und verdutzt nach seiner Ehehälfte, welche den Gemahl in den Augen des Fremdlings in das günstigste Licht zu stellen trachtete. — „Sie müssen wissen" — sagte Mutter Regina — „mein Panti, immer das Wohl seines geliebten Zöpflingens bedenkend, leidet häufig an Anfällen gränzenloser

Zerstreutheit. Da kommt es nun wohl vor, besonders Abends, wenn ihn den Tag über Staats- und Regierungsgeschäfte müde gehetzt haben, daß sich seine Zunge nur gleichsam mechanisch bewegt."

Wenkheim neigte sich stumm, nahm den angebotenen Platz mit einer zweiten Verbeugung entgegen, und nachdem die Hausfrau gemahnt: „Panti, so lies doch den Brief! raffte sich die Magnificenz entschlossen aus einem neuen Anfalle von Zerstreutheit auf, brach das Siegel des Wiener Schreibens und vertiefte sich in die Lectüre seines Inhaltes.

Während Frau Regina ihre Aufmerksamkeit zwischen „Panti" und „Gabi" theilte und bald an diesem etwas zu nergeln, bald an jenem etwas zu loben fand, benutzte der Fremdling die Muße, um sich die Familie der Gräuliche der Reihe nach zu betrachten. Er begann mit der Hausfrau, was weniger seiner Galanterie, als dem Umstande zuzuschreiben ist, daß Mutter Regina ihm schon nach wenigen Minuten als die wichtigste Person des Hauses erscheinen mußte, und konnte sich, als er so unverwandt über den runden Tisch hinüber blickte, an den Augen des Weibes nicht satt sehen. Sie waren schwarz und glänzend, wie „Mimi's" Prachtpelz, klein und rund, wie die eines Vogels und standen käferartig weit aus dem Kopfe vor. Ueberdies waren sie auffallend den Schläfen zugeschoben und lagen daher in so großer Entfernung

von einander und getrennt durch einen wahren Montblanc von Nase, daß ihnen unmöglich zugemuthet werden konnte, in den Sehfunctionen zu correspondiren. Ja, als die Hausfrau, als Wenkheim's vis-à-vis, diesem Gelegenheit gab, ihre monströse Nase in voller Lampenbeleuchtung en face zu studiren, brauchte sie nicht erst das Haupt zu wenden, um den rechtslesenden „Panti" oder den links noch immer milchbreiverschmähenden „Gabi" zu erblicken; die Sehlinien ihres Augenpaares divergirten so bedeutend, daß sie füglich die Bewachung des Gemahls dem rechten, jene des Söhnchens dem linken Auge anvertrauen konnte. Und daß diese Wächter verläßlich waren, mußte der arme „Gabi" wiederholt erfahren, besonders als er einen verzweifelten Versuch machte, den fürchterlichen Milchbrei unter dem Tische der holden „Mimi" löffelweise einzuflößen. Freilich ward die Vollbringung dieser lichtscheuen That nicht allein durch das linke Auge der wachsamen Mutter, sondern auch durch das undelicate Benehmen der Katze gehindert; als nämlich „Mimi" am Brei roch, begann sie ob des wenig anlockenden Geäses zu blasen, und die mütterliche Stimme zirpte: „Gabi! Gabi! auch meine Goldmimi willst Du verleiten?" — Gabi war bestürzt und „Goldmimi" erhielt zum Lohne ihrer unwandelbaren Treue eine Schöpsenschnitte, welche sie gleich auf dem Tische knapp unter Gabi's Augen verzehren durfte.

Mit der sanften Anfrage: „Panti, Du liesest noch

immer?" war es der Frau Bürgermeisterin gelungen, das Auge Wenkheims auf den Gemahl zu lenken. Und Panti las allerdings noch immer oder schien vielmehr mit seiner Lectüre noch gar nicht ernstlich begonnen zu haben, denn er antwortete sich bolzengerad in seinem Lehnstuhle aufrichtend: „Ja so — ja so — freilich — bin gleich am Ende!" — Ob aber Herr Pantaleon bolzengerade saß oder sich nachlässig an die Polsterlehne schmiegte, immer suchten seine großen aschfarbenen Augen die Zimmerdecke zu gewinnen, und nur auf kurze Momente war es ihm möglich, die mit dem regsten Höhentrieb begabten in das Niveau des Briefes herab zu zwängen. Man sah es deutlich, die Anstrengung, die es sich der regierende Hochgestrenge kosten ließ, um in das Blatt Papier hinein und nicht darüber hinweg zu sehen, war namenlos, und doch im Grunde genommen vergeblich, da ihm die geschmeidige und bewegliche Verbindung von Kopf und Leib, der Hals mangelte. Ja, lieber Leser, Pantaleon Gräulichs massiver und knorriger Kopf war unmittelbar aus des Mannes robustem Körper herausgewachsen, und saß so fest und widerspenstig zwischen den Schultern, daß sein Eigenthümer immer ein tiefes Compliment machen mußte, um zur Selbstschau seiner Beine und der silbernen Schuhschnallen daran zu gelangen. Sonst war der Mann ganz erträglichen Leibes, nicht zu lang, nicht zu klein, nicht zu dick, nicht zu mager, und wäre seine Nase nicht platt, sein Mund nicht breit,

sein Auge nicht zu groß und ausdrucklos gewesen, so hätte Pantaleon wohl noch als stattlicher Fünfziger figuriren können, bei dem selbst die Eigenheit, daß die Augenlider bewegungslos waren, was dem ganzen Manne etwas Perrückenstockartiges verlieh, kaum in besonderem Betracht gezogen worden wäre.

Glücklicherweise ähnelte der Sohn Gabriel dem Elternpaare nur wenig. Er hatte den tüchtig gefügten Leib des Vaters, den geschmeidigen Hals der Mutter, ein gutgefärbtes, glücklich geformtes Gesicht, und gute, muntere Augen, d. h. wenn „Gabi" munter war, was jetzt nicht der Fall zu sein schien, denn der arme Junge erwehrte sich kaum mehr des Schlafes, seine Augen zwinkerten, wurden immer kleiner und thaten sich endlich gänzlich zu — aber nur für einen kurzen Moment, da „Mimi," die noch immer auf dem Tische lag, das Einschlafen des Sohnes augenblicklich der Hausmutter mit einem gedämpften „Miau" signalisirte, worauf die Ansprache folgte: „Aber Gabi, Gabi, Du müssiggängerischer Bube, Du wirst Deine nervenschwache Mutter richtig noch vor der Zeit ins Grab bringen! Kannst Du Dich nicht nützlich beschäftigen? Hast Du schon die Tagesrechnung abgeschlossen? Hast Du schon die Conten der Landkundschaften ausgezogen"? — Gabi antwortete mit einem sehr mürrischen „Nein," empfing die Weisung, sich Beschäftigung herbeizuholen, und brummte im Abgehen mit einem drohenden Seitenblicke

nach „Mimi“: „Wart nur Du Teufelsvieh!“ — Mutter Regina dagegen nahm jetzt die Gelegenheit wahr, Mimi's Verdienst erst recht herauszustreichen, und pries die Katze als ihr höchstes Gut, als den eigentlichen Hausschatz, der sie in ihrem Bemühen, Alles in geregeltem Gang zu erhalten, auf das Thatkräftigste unterstütze.

Eine unruhige Bewegung Pantaleons ließ sowohl die Hausehre, als auch den Fremdling dorthin blicken, wo noch immer das Lesen des merkwürdigen, und wie es den Anschein hatte, endlosen Wiener Briefes die kostbare Zeit eines deutschen Regenten in Anspruch nahm. War es die Länge oder die Tiefe des Briefes, waren es Zweifel, wie der Ueberbringer desselben zu empfangen und zu behandeln sei, oder war es das Alles im Verein, was Herrn Pantaleon Gräulich auch hier zögern und mit seiner bekannten, rückhaltigen und überlegten Manier vorgehen hieß, wer mochte das wissen? Genug, der Hochgestrenge gab kein Lebenszeichen von sich und Wenkheim wollte sich bereits — wenig erbaut von der Aufnahme, die ihm geworden — für die Nacht zurückziehen, als Frau Regina einen ihrer langen knöchernen Arme über Gebühr ausstreckte, damit ohne weitere Anfrage den Brief an sich riß, denselben flüchtig überblickte, und endlich dem Gespräche eine Wendung gab, welche der Fremdling schon längst herbeigesehnt hatte.

„Willkommen, willkommen, Herr Wenkheim,“ —

klang es freundlich grüßend aus der Hausfrau Munde — „wie meinem Hern hier geschrieben wird, dürften Sie in intimere geschäftliche Beziehungen mit einem gestrengen Rathe und insbesondere mit der Magnificenz gezogen werden!“

„So ist es, hochgestrenge Frau Gräulichin“ — entgegnete der Angesprochene — „und damit mein Geschäft nicht etwa den gewöhnlichen Reichsschlendrian gehe, sondern gehörig vorrücke, und doch auch mit nöthiger Vorsicht betrieben werde, maßen es sehr delicater Natur ist, so bin ich instruiret, in Allem und Jedem, was ich als Agent und kaiserlicher Commissarius zu unternehmen gedenke, früher das votum informativum Sr. Magnificenz einzuholen!“

„Meines Herrn Votum? — meines Pänti Informationen?“ — fragte in ihrer süßlichen Weise die Hausehre — „sehr ehrenvoll für meinen guten Panti! — Hörst Du Panti, wie hoch man Dich in Wien schätzt?!“ —

„Damit nun Ihro Gnaden“ — wandte sich Georg Wenkheim wieder an Pantaleon, der in Bewunderung der Stuccaturmuster des Plafonds versunken schien — „nach bestem Wissen und Gewissen meiner Wenigkeit rathen und thaten können, so muß ich vor Allem bemüht sein, Ihro Magnificenz mit der Natur meiner Aufträge, mit denen zu belasten eine hochlöbliche kaiserliche Regierung mich

gnädigst würdig befunden, ohne weiteren Aufschub bekannt zu machen."

„Natürlich, das muß allem Andern vorausgehen,“ — antwortete das Weib statt des Mannes und setzte dann mit vielem Behagen eine Prise nehmend, hinzu: „Heben Sie an Herr Wenkheim, und achten sie nicht zu sehr auf Panti. — Glauben Sie mir, Panti hört Ihre Worte, und keines derselben geht ihm verloren, selbst wenn er unachtsam scheint und nach der Decke schielt."

„Entfernt sei es von mir, daran zu zweifeln" — äußerte der Besuch etwas verlegen — „aber da ich ein Amtsgeheimniß zu offenbaren habe und für den Augenblick ausdrücklich nur an Se. Magnificenz gewiesen bin, so — so — werden mir hochgestrenge Frau Gräulichin schon verzeihen, wenn ich — — bitten muß — —"

„Ah, ich verstehe, Herr Wenkheim" — fiel dem Verlegenen Frau Regina in die Rede — „daran hab ich nicht gedacht. — Ja, freilich, da muß ich mich zur Seite schieben! — Na, Herr, schöne Unterhaltung. — He, Panti, ich verlaß Dich, und nimm Dich fein zusammen, hörst Du?"

Mit etwas steifen Höflichkeitsformeln gewann die Hausfrau den Eingang in ein Nebengemach, und als sich Panti allein mit seinem Schützling sah, warf er vorerst einen ängstlichen Blick zur Seite, dann athmete er schwer und fragte ziemlich resolut: „Was sucht Ihr bei uns?"

„Menschen.“

„In Zöpflingen?! Das nimmt mich Wunder! — Doch erklärt Euch näher, und laßt hier meine Entschuldigung am Platze sein, daß ich Euch immer Ihrze; das höfelnde Sie paßt nicht recht für mich!„

„Der Kaiserin-Königin liegt Alles daran“ — erläuterte Wenkheim — „gleich nach glorreicher Beendigung des anjzt noch wüthenden Krieges die wilden und gänzlich verödeten Landstriche in Niederhungarn und dem Banate durch Wiederanlegung von Dörfern in fruchtbare, gut bevölkerte und dadurch auch der Krone größeren Gewinn bringende Ländereien zu verwandeln. Dazu sind nun Menschenhände nothwendig, und da es an diesem Articulo bishero in Hungarn stark gemangelt, auch die etwa vorhandenen keinen großen Hang zur Arbeit verspüret haben, und unsern lieben Herrgott einen guten Mann sein ließen, jahraus, jahrein; so intendiret meine hohe Regierung, diesem Nothstand durch Zuzüge von Colonisten aus dem Reiche abzuhelfen.“

„Hm, hm!“ — ließ sich der Bürgermeister mit diplomatischer Feinheit vernehmen. Wenkheim fuhr fort: „Handelte es sich blos um Hunderte, oder um einzelne Tausende von Ansiedlern, so würde das ganze Unternehmen keiner Vorbereitungen bedürfen. Die Regierung brauchte dann lediglich die Reichsfamilien, die sich jährlich aus Noth getrieben nach Wien begeben, um da Arbeit

zu finden, mit Grundstücken zu betheilen. Aber mit Tropfen wird der Endzweck des großen Unternehmens nicht gefördert — denn Tropfen versickern in fremder Erde, und lassen keine Spur hinter sich zurück — es muß ein ganzer mächtiger Strom bis an die Schwelle des Türken, es müssen Hunderttausende — — —"

„Ah, Herr!" — rief die Magnificenz indignirt — lüg' Er nicht wie gedruckt! — Hunderttausende? — He, he, he! — Weiß Er oder wißt Ihr, Herr Wenkheim, was das heißen soll? — Na, Zöpflingen ist noch lange nicht der kleinste deutsche Staat und doch regiere ich mit Einschluß der Hintersässigen kaum zehntausend Menschen!"

„Und doch ist es so," — bekräftigte lächelnd der Fremde — „geruhen nur Ihro Magnifizenz einen Blick auf die Karte jener Landstriche zu werfen, und um meine Angabe glaubwürdig zu finden, die jetzige Bevölkerung derselben mit der eines kleinen Staates, wo sich Tausende auf der Quadratmeile drängen, zu vergleichen."

Pantaleon nickte befriedigt mit dem Kopfe, das heißt mit der ganzen Büste und sprach, wieder die Zimmerdecke fixirend, ein nachlässiges: „Weiter!"

„Die Masse der Reichsangehörigen, welche über die Gränze hinausgeführt werden soll" — bemerkte Wenkheim — „erschwert den großartig gedachten Plan und läßt einleitende Präliminarien und Vorsichtsmaßregeln wür-

schenswerth erscheinen, und damit allenfallsigen Impedimentis begegnen zu können!"

„Weiter!"

Diese Impedimenta dürften aber voraussichtlich von den kleineren Reichsständen, von kleinen Fürsten, Grafen und Reichsrittern ausgehen. Die kleinen Herren bewachen auf das Eifersüchtigste die Menge ihrer Unterthanen, sind jeder Auswanderung abhold und würden Zeter und Mordio schreien, wenn sie etwas von einer Massenauswanderung, gleichsam einer kleinen Völkerwanderung zu hören bekämen. Dergleichen stritte in ihren Augen gegen jede Staatsraison, und deuchte ihnen unvereinbarlich mit dem Staatswohl, respective mit dem Prosperiren ihrer Steuercasse!"

„Sehr wahr, sehr wahr!"

„Daher bin ich angewiesen, vorerst geheim aufzutreten und im Verborgenen für die Auswanderung zu wirken. Durch vertraute Personen oder Emissarios habe ich darauf hinzusteuern, daß unter dem Bauernvolk richtige Ansichten über Hungarn und die Auswanderung dahin verbreitet und der Gegenstand in ein recht helles Licht gestellt werde. So wird den Landesherren und Territorialherrschaften vorgearbeitet, welche, wenn die Sache ruchbar wird, oder mit Beendigung des Krieges ganz in die Oeffentlichkeit tritt, natürlich mit Edicten und von den Kanzeln dagegen donnern werden. Auch könnte von den

österreichfreundlichen Reichsstädten aus am meisten im Sinne meiner hohen Regierung geschehen. Da wären die Hauptagenturen zu errichten, was die Auswanderungslustigen aus der ganzen Umgegend und selbst aus Territorien, wo Emigrationsverbote ediret worden, anziehen und versammeln müßte. Ich z. B. gedenke mich hier in Zöpflingen als Mitglied der kaiserlichen Colonial-Commission und Auswanderungsagent niederzulassen und verspreche mir reiche Ausbeute, namentlich aus dem Bergseeischen — — aus — —„

„Aus dem Bergseeischen?“ unterbrach der Hochgestrenge, „hm, hm, das ist so eine eigene Sache!“

„Wie so, Ihro Magnificenz?“

„Fürst Ludewig von Bergsee hat preußische Sympathien, tüchtige Soldaten à la Fritze und — — —“

„Das Alles deucht mir aber ganz unerheblich, da Hochdieselben in eigner Person zu bemerken geruht haben, daß es mit Fritze bis zum nächsten Herbste aus sei — ipsissima verba, Ihro Magnificenz!“

„Ja, ja, ganz recht, bester Herr, das hab' ich gesagt, und doch bleibt die Sache sehr bedenklich!“

„Wollten sich Ihro Gnaden vielleicht deutlicher erklären?“

„Mit Fritz ist's aus,“ demonstrirte Consul Gräulich, „und Fürst Ludewig wird — freilich mit schwerem Herzen — nach glorreicher Beendigung des Kampfes sogar

ein Gratulationsschreiben nach Wien ablaufen lassen; aber trotz dem sehr scheel dreinschauen, wenn Oesterreich Miene machen sollte, ihm seine Unterthanen, oder was in Bergseeischer Hofsprache dasselbe ist, seine Rekruten wegzufischen!"

„Mag der Serenissimus schauen, wie es ihm beliebt; schaden kann er ja doch nicht!"

„Nicht schaden!" rief entsetzt Pantaleon Gräulich, „Herr, seid Ihr von Sinnen? — Bedenkt doch, Fürst Ludewig ist der Nachbar der Reichsstadt Zöpflingen und — und — ein — mächtiger Nachbar!"

„Bah!"

„Ihr schüttelt verächtlich den Kopf, Ihr zweifelt, Herr Commissarius? Wißt Ihr denn nicht, daß der Bergsee jeden Augenblick mit 72 Grenadieren in's Feld rücken kann? — Ich weiß das ganz zuverlässig, denn mein Nachbar, der Stadtmilizen-Commandant und Klempnermeister Nathaniel Tieger, hat wegen intimer Beziehungen zu dem Fürsten sogar Einsicht in die militairischen Wochenrapporte!"

„Wie, hör' ich recht?" fragte Wenkheim erstaunt, „72 Mann wären im Stande die Reichsstadt Zöpflingen in's Bockshorn zu jagen?"

„Mein Gott, wie Ihr nur so fragen könnt?" meinte die Magnificenz ärgerlich werdend, „was sollen wir friedliche Bürger gegen 72 gehörig nach preußischem Muster gedrillte 6 Schuh hohe Bengel zu unternehmen wagen?

Das Reichscontingent, welches wir nach der Wormser Matrikel von anno 1521 gegen den Reichsfeind, den Fritz, in's Feld gestellt haben, ist uns bald nach der Roßbacher Affaire in mehr als einer Beziehung so lästig geworden, daß wir wohl nichts Klügeres thun konnten, als das Gesindel wieder zu allen Teufeln jagen, und die Stadtmiliz unter die Waffen zu bringen, haben wir selbst bei friedlichen Ereignissen vergeblich versucht!"

„Also ist Zöpflingen jedem Ueberfalle wehrlos preisgegeben?"

„So ist es, Herr Wenkheim!" bestätigte der redselig und treuherzig gewordene Consul; und selbst Eure Agentur wäre für den Fall, daß Ihr versuchen solltet, Bergseesche Unterthanen als Colonisten zu werben, ein Stein des Anstoßes. Der Bergsee ist nämlich Ausbürger von Zöpflingen und — — —"

„Ausbürger? — Was bedeutet das?"

„Das heißt, Fürst Ludewig ist Zöpflinger Bürger, der nicht im Weichbilde der Stadt lebt. Schon vor vielen Jahren ist es unserem Rathe zu Ohren gekommen, daß es dem fürstlichen Nachbarn sehr angenehm wäre, wenn er das Bürgerrecht in Zöpflingen erlangen könnte. Man hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, um nur ja mit Serenissino sich auf den besten Fuß zu setzen, als dem Verlangen zu entsprechen. Fürst Ludewig dankte zwar nicht für die Uebersendung des Diplomes, baute aber in unse-

rer Stadt ein ungeheures Brauhaus — was er ohne Bürger zu sein nicht gekonnt hätte — und wußte es durch ausgedehnten Betrieb des Gewerbes dahin zu bringen, daß er nun der einzige Brauer in der ganzen Gegend ist. Ganz Zöpflingen, das Rabenburgische, Essiggarten u. s. w. sind an das Bier Serenissimi gewiesen. Und, um der Wahrheit die Ehre zu geben, so muß man gestehen, das fürstliche Bier ist schmackhaft und doch billig und es wird davon sehr viel consumiret, denn wir trinken Alle, Alle Bier, von dem regierenden Bürgermeister angefangen, bis zum letzten plebejischen Handwerker hinab. Insofern hätten wir also wohl Ursache mit dem mächtigen Brauer zufrieden zu sein, und uns des Verhältnisses zu erfreuen, wenn — wenn es nicht doch ein Häkchen daran gäbe!"

„Und das wäre?"

„Seht, Herr Commissarius, ist Serenissimus gerade einmal mit den souverainen Entschlüssen unseres Rathes nicht ganz einverstanden, oder auf deutsch: wollen wir nicht immer nach der Bergsee'schen Pfeife tanzen, so wird uns nur angedroht, daß man sich bemüssigt sehen werde, mit den Bierpreisen in die Höhe zu gehen. Das ist ein probates Einschüchterungsmittel, welches noch nie seine Wirkung verfehlt hat. Denn, Herr, wer ließe sich eine Steigerung der Bierpreise gefallen? — Ich? — Nein; die Alträthe? — Nein; die Plebejer? — Nun, die würden schon gar die Gelegenheit beim Schopfe fassen und cannibalisch wirth-

schaften. Das Gesindel würde natürlich uns alle Schuld beimessen, weil es sich dächte: wäre das Herrenvolk mit dem Bergsee gut Freund geblieben, so müßten wir jetzt nicht theures Bier trinken — und das Ende könnte dann gar nicht abgesehen werden. Jedenfalls liefe die res publica Gefahr und uns, dem Patriciat, drohte Vernichtung wenn — wenn — ja wenn wir nicht schmiegsam und fügsam wären und als die Gescheidteren stets bei Zeiten nachgäben. Sitzt Ihr nun, Herr Wenkheim, einmal als Auswanderungs-Agent in unserer Stadt, und werdet in dieser Eurer Eigenschaft Serenissimo mißliebig, so dürfte auch die herkömmliche Drohung nicht lange auf sich warten lassen, und weisen wir Euch nicht bald darauf aus — natürlich mit aller zarten Rücksicht und Schonung, die Euch als kaiserlichem Dignitario zukommt — so dürfte sich auch zum ersten Male die fürchterliche Drohung verwirklichen."

„Das ist doch gar zu jämmerlich!" — konnte Wenkheim sich nicht entblöden auszurufen und die Zwischenrede überhörend, fuhr der rückhaltslose Consul in seinen Bekenntnissen fort: „Dann muß der Regierung unserer Stadt auch daran liegen, daß die durchlauchtige Gemahlin Serenissimi, die Fürstin Amalia, abseiten Zöpflingens nicht Anlaß finde zur Kränkung, Beleidigung oder auch nur Mißstimmung. Die hohe Frau verbringt zwar den größeren Theil ihrer Zeit in Niedersachsen, und besucht

Bergsee nie wegen gewisser französischer Mamsellen, mit denen sich Fürst Ludewig in jüngeren Jahren zu divertiren liebte; aber in Zöpflingen hat sie einen Palast und darinnen verlebt sie jedes Jahr, wenn nicht Monate, so doch Wochen, weil ihr die landschaftlichen Reize der Umgegend über die Maßen wohl gefallen!"

„Ah, von der durchlauchtigen Fürstin Amalia habe ich schon viel Rühmliches gehört" — bemerkte Wenkheim. — Sie soll starkgeistig, hochgebildet und doch von echter Weiblichkeit durchdrungen, überdies — wenn ich nicht sehr irre — eine Verehrerin der Talente des Preußenkönigs sein."

„Was will das sagen: Verehrerin?! — Sagt lieber, Herr Wenkheim, sie treibt Abgötterei mit dem Fritze, dann seid Ihr der Wahrheit näher gekommen. Daß aber die hohe, sonst so vortreffliche Frau mit ihrer Schwärmerei etwas schief zu Oesterreich steht, und besonders an das glückliche und siegreiche Oesterreich gar nicht erinnert werden darf, werdet Ihr begreiflich finden, wie auch gerne zugeben, daß sie es nicht ganz gleichgiltig hinnehmen würde, wenn wir Zöpflinger, die wir ihr zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet sein sollten, uns zur Unterstützung und Förderung österreichischer Interessen gebrauchen ließen. — Zu unserer größten Ueberraschung ist die hohe Frau auch schon eingetroffen, worüber die Armen und Handwerker jubeln. Und das können sie auch, denn Fürstin Amalia ist die Einzige, welche unserm Plebs ein anständiges Aus-

kommen zuwendet. Deshalb liegt uns aber auch unsäglich viel daran, daß Ihro fürstliche Gnaden recht lange bleibe, und recht bald wiederkomme, und weil sie diesmal wegen Fritzens schlimmer und verzweifelter Situation sehr betrübt sein wird, so hat sogar der Rath beschlossen, sich ihre Aufheiterung ein Stück Geld kosten zu lassen."

„Wahrhaftig?"

„Ja, Herr Wenkheim, Bürgermeister und Rath der reichsfreien Stadt Zöpflingen haben in Anbetracht, daß Ihro fürstliche Gnaden eine Verehrerin der sieben freien Künste und der neun Musen sind, eine im Reiche herumvagirende Komödiantentruppe aus Norddeutschland, die gerade ihre spectacula in Memmingen getrieben, hieher citiret. Wir schmeicheln uns, damit der hohen Frau sehr wohlgefällig zu werden, maßen das verschriebene Komödiantenpack zu den Besten dieses Gelichters gehört, und unter den Spielleuten auch ein Kerl zu finden ist, der nicht nur feurig und kräftig declamiren kann, sondern auch Komödien, Trauerspiele und ähnliche Allotria eigenhändig fabriciren soll!"

„Das mag wohl vorkommen," bemerkte Wenkheim zerstreut, denn er hatte nur an seine Amtszwecke gedacht, und als der Bürgermeister eine längere Redepause eintreten ließ, sprach er: „Nach Ihrer Magnificenz Darstellung wäre also Zöpflingen für meine Agentur sehr übel gewählt?"

„Das will ich nicht eigentlich gesagt haben" — erklärte der Bürgermeister einlenkend. — „Ich wollte Euch blos aufmerksam machen, wie nothwendig es sei, vorsichtig und schweigsam seine Zwecke zu verfolgen."

„Es freut mich, daß Ihro Magnificenz selbst die Verschwiegenheit hervorheben, auf die ich jedenfalls rechne."

„O, ich verstehe" — sagte Consul Gräulich schalkhaft, mit dem Finger drohend. — „Man traut mir nicht zu, daß ich selbst ihr gegenüber schweigen werde. Doch ich kann und werde schweigen", betheuerte der in Abwesenheit der Frau Regina selbstständig gewordene Mann. Herr Wentheim nahm die Versicherung lächelnd auf und der Bürgermeister fuhr unverweilt fort: „Auch unser gutes Zöpflingen könnte Euch ja Material für Eure Colonien liefern! Ich und der gestrenge Rath wollten Euch gern in Euren Bemühungen unterstützen, wenn Ihr einige uns höchst mißliebige Personen, darunter besonders den Knochenhauer Darmspalter zur Auswanderung bereden würdet. Darmspalter ist ein unruhiger, aufrührerischer Kopf, ein Schreier und Polterer, der sich auf den Demagogen hinausspielt, und leider durch beständiges Schimpfiren über eine hohe Obrigkeit unter dem Plebs Einfluß gewonnen hat."

„Da Euer Hochgestrengen sich bereits für die Auswanderung einzelner Hochihrer Landeskinder zu interessiren beginnen., so kann ich mich nicht enthalten, sogleich die

Erleichterungen und Bedingnisse der Colonisation bekannt zu geben. Es ist sämmtlichen Colonisten, welche sich ein Haus bauen — — — —"

„Still, still," — — rief gedämpft Pantaleon, und zählte den gemessenen Stundenschlag auf dem Dome. Er murmelte: „Sieben — acht — neun — z e h n! Ah zehn Uhr ist es, Herr Wenkheim! eine Stunde, wo ich schon für gewöhnlich längst in den Federn liege. D'rum wohl zu ruhen, Herr Wenkheim! wohl zu ruhen. Mein Gott, was werden die Zöpflinger von ihrem regierenden Herrn denken, wenn sie bei ihm noch so spät Licht sehen?"

„Gleich werde ich mich empfehlen," — sagte der hartnäckige Wenkheim — „nur den abgebrochenen Satz will ich noch beenden. Also häuserbauende Colonisten genießen 6 Jahre Steuerfreiheit und — — —"

„Ah, scheert Euch zum Kukuk mit Euren Colonisten und stehlet einem ehrlichen Schwaben nicht den kostbaren Schlaf. Ihr treibt es ja, als wenn morgen nicht auch noch ein Tag wäre. Na, gute Nacht, gute Nacht!"

Georg Wenkheim fand sich halb fortgerissen an der Treppe und verließ kopfschüttelnd das Haus, um sich nach der Tigerherberge zu begeben.

VI.

Ein Hund geht mit einer Katze spazieren und was daraus entsteht.

War Zöpflingens „großer Marktplatz" ganz wie dazu geschaffen, um darauf selbst am Tage in ungestörter Ruhe romantische Träumereien zu pflegen, und sich in nahe liegenden Vergleichen zwischen Sonst und Jetzt zu ergehen, so galt dies um so mehr von den Stunden der Nacht, besonders wenn der Mond, wie zur Zeit, als Herr Georg Weukheim dem Stammhause der Gräuliche den Rücken kehrte, mit seinem Schein- und Truglichte, den thurmlosen Dom und dessen groteske Nachbarschaft mit trügerischem Zauber umwob. Romantische Seelen mag's aber Anno 1760 nur wenige in der guten Reichsstadt gegeben haben, weil selbst die lockendste Partie des Platzes, oder der Durchgang zwischen Dom und Rath-

haus — letzteres war stark mit seiner finsteren Fronte gegen eine der Seitenwände des Gotteshauses vorgeschoben — mit wahrhaft lohnendem Ausblick nach dem am jenseitigen Ufer der Nabe ansteigenden Schloßberg des Tages wohl nur von vereinzelten, flüchtigen Geschäftsgängern, und des Abends von heimkehrenden, weidesatten Rindern besucht ward, welche sich gedrungen fühlten, der langen Sommermahlzeit noch einige Büschel des fetten und reichlich sprossenden Zöpflinger Marktplatzgrases als Dessert anzureihen. Nächtigte es bereits, so kam nach Geschäftsgängern und Rindern die vielgliedrige Sippe der reichsstädtischen Hauskatzen, aus Kellern und Speichern gleich flüchtigen Schemen nach der romantischen Stätte gehuscht, um daselbst nach angeborner Neigung oder Eingebung des Augenblickes entweder etwas Katzenromantik zu treiben und eine vollstimmige Liedertafel zu halten, oder dem edlen Waidwerke obzuliegen, zu welch' nobler Passion die Mäuse des Domes vielfache Anregung boten.

Im Heere der geschwänzten Zöpflinger Romantiker vermißte man selten oder nie die Königin aller Katzen, Bürgermeisters schwarze „Mimi". War die Genannte auch den Tag und Abend über mit anerkennenswerther Dienstbeflissenheit bestrebt, der hochbelobten und hochgestrengen Frau Gräulichin in Allem und Jedem zu Gefallen zu sein, so schwang sie sich doch nach 10 Uhr Abends über das wappenhaltende Stabgitter, um nach dem Dome und

nebenbei auf dem Wege dahin nach den Speisekammern der Nachbaren zu eilen. Auf diesen Abschweifungen von der geraden Linie entwickelte „Mimi" so viel Unverschämtheit und Geschick im Abrahmen der Milchnäpfe und im Decimiren der Singvögel und Fleischvorräthe, daß dies allein hingereicht hätte, die Gerüchte, welche über die zweideutige Herkunft der diebischen Katze in Umlauf waren, zu nähren, und besonders bei allen Zöpflinger Hausfrauen zur Evidenz zu erheben. Doch auch der Umstand, daß jener Bullenbeißer „Melac" welchen der freundliche Leser bei dem Einzüge Wenkheims durch das „Ulmerthor" kennen gelernt hat, sich als „Mimi's" Schützer und freundlicher Gönner erwies, war jedenfalls eine bedenkliche Erscheinung. Hatte „Melac" sein Tagewerk an der Seite Meister Darmspalters geschlossen, so kam er nach dem Marktplatze gegeschritten, wo er seine Freundin „Mimi" zu finden hoffen konnte. Er umkreiste gravitätischen Schrittes den Dom und legte sich dann geruhig auf das holperige Pflaster, um so in aller Behaglichkeit, die Schnauze gegen die Vorderpfoten gedrückt, Bürgermeisters „Hausschatz" zu erwarten. Und kam endlich „Mimi" dahergehuscht, so ließ er die tolle Katze in ihrem Uebermuth über sich hinwegvoltigiren, oder voll unerschöpflichen Langmuthes an seinen Ohren zausen, worüber die Zöpflinger, wenn sie zufällig Zeugen einer so zärtlichen Scene gewesen, die Hände staunend zusammenschlugen und sich die auffällige Inti-

mität zwischen Hund und Katze nicht anders als durch Einflußnahme diabolischer Mächte zu erklären vermochten, woran um so weniger zu zweifeln war, da man ja einst sogar die Beiden auf dem Wege nach dem arg verrufenen und deshalb sorgfältig gemiedenen Schloßberge, und zwar die geschmeidige „Mimi“ auf dem Rücken des plumpen Bullenbeißers im Mondlichte reitend, gesehen haben wollte.

Der Mond war über die Spitzgiebel des östlichen Häusersaumes längst emporgekrochen und warf sein Zwitterlicht bis auf die umgrasten Steine des Marktes nieder, als Wenkheim auf dem Heimwege nach der Tigerherberge bis an den Dom gekommen, und ungeachtet der schauerlichen Grabesstille, ungeachtet der verdächtigen Anwesenheit „Melac's“ und „Mimi's“ gefesselt von der zauberischen Schönheit der Stunde und des Ortes im erwähnten Durchgang zwischen Dom und Rathhaus stehen geblieben war. Namentlich vertiefte er sich in Betrachtung des großen Brunnens, der an dieser Stelle aus einer zierlich geformten Säule sein Wasser steigen und zerstäubt in Millionen funkelnden Tropfen mit singendem Geplätscher in eine massive Steinschale fallen ließ, aus der es wieder theilweise über den Ranft hinwegschäumte, um als feiner Sprühregen das nahe Pflaster zu nässen. Während der Springquell und der feuchte Ranft der Schale wie Silber flimmerte und glitzerte, umzogen den untern Theil des Brunnens tiefblaue Schat-

ten, so daß Wenkheim unmöglich wahrnehmen konnte, wie das schwere Becken von vier steinernen Ungeheuern getragen werde, welche der Apokalypse entlehnt waren. Der Bildhauer, ein phantasievoller Zöpflinger des 15. Jahrhunderts, war bei seiner Conception von den Worten der Schrift ausgegangen, die über die „vier Thiere" also schreibt: „Das erste war einem Löwen gleich, das zweite einem Stiere, das dritte hatte ein menschenähnliches Angesicht, das vierte sah wie ein fliegender Adler aus. Jedes dieser vier Thiere hatte sechs Flügel, die waren von Innen und Außen voller Augen." Daran wollte sich der Künstler strenge halten und doch den ewigen Regeln des Schönen Genüge leisten. Bevor es ihm jedoch gelungen, den schweren Zwiespalt zu lösen, ward es Nacht in seinem Geiste und im Wahnsinn meißelte er die Köpfe der Thiere mit der ausgesprochenen Aehnlichkeit, gab ihnen kolossale Verhältnisse und ließ die „sechs Flügel" nur leicht angedeutet von den Hälsen faltig niederwallen und im Boden verschwinden, gleichsam als wenn das monströse Viergespann auf seinen viermal sechs Flügeln die Brunnenschale aus den Tiefen der Erde emporgehoben, aus denen es sich selbst kaum bis an die Büste herauszuringen vermocht hatte. So wurde der Brunnen, welcher nach dem gelungensten Thiere der „Löwenbrunnen" hieß, Zöpflingen's Stolz, zugleich aber auch vom Abend bis zum Morgengrauen dessen Schrecken. In der Sage war etwas vom Schauer

des Unglücks seines Schöpfers auf die Bildwerke selbst übergegangen und bald munkelte man, daß letztere in gewissen Nächten des Jahres aus ihrer steinernen Ruhe erwachten, um mit der schwerlastenden Brunnenschale einen Gang um den Dom zu thun.

Wenkheim wußte kein Sterbenswörtchen von all den Zöpflinger Spukgeschichten und „Melac“ und „Mimi“ wohl eben so wenig. Wenkheim blieb daher sorglos vor dem Brunnen stehen, sich immer mehr in träumerische Betrachtungen versenkend und „Melac“ und „Mimi“ wagten sich, angelockt von der erfrischenden Kühle des sprühenden Staubregens, immer näher und näher heran und krochen endlich ganz in die düsteren Schalen der untern Region, wo sie knapp unter den apokalyptischen Löwen ihr Lager aufschlugen.

Kaum hatte sich Hund und Katze placirt, als ein schwerer Tritt gegen das muldenförmig auf- und niedersteigende Pflaster schlug. Wenkheim, also aus seinen Träumereien erweckt, sah zur Seite und erblickte einen Mann mit einer langen Hellebarde, welche uns in dem heranschreitenden Manne den Nachtwächter Schlummerfreund vermuthen läßt. Und da auch das lange Signalhorn und trotz der lauen Sommernacht der weite müllergraue Mantel mit aufgeschlagenem Kragen und die Pelzmütze mit niedergelassenen Ohrlappen nicht fehlten, so sind wir allerdings auf der rechten Spur. Mütze und Mantel rauben uns das

Vergnügen, dem Trefflichen in's hechtgraue Auge zu schauen, ja wir sehen eigentlich gar nichts von dessen Gesichtszügen außer einem Etwas, das zwar einem rothen Borsdorfer sprechend ähnelt, aber vermöge seiner Polhöhe am Schlummerfreund'schen Leichname als simple Nase zu gelten hat.

„Will nit schlagen, das dumme Ding! 's isch wieder mal verhext!" murmelte Nachtwächter Schlummerfreund, als er in Wenkheim's Nähe stand, oder besser zu stehen versuchte, denn der Oberleib des Mannes irrte stark und ohne Unterlaß von der Vertikalen ab und bald wiederholte er mit den Zeichen wachsender Ungeduld sich gegen das eiserne Zifferblatt der Domuhr wendend: „Na, noch immer nit? — he, noch nit?" — „Bim!" klang's als Antwort vom Dome nieder und Schlummerfreund staunte sichtlich, daß dies Bim erst einmal erklungen und beschloß bis zu weiteren Bim's auf den Stufen des Löwenbrunnens herumzulungern. Und daß der Mann auch stracks zur Ausführung seines Beschlusses schritt, möge uns eindringlicher, als dessen wankender Gang beweisen, wie er einmal im Biere Serenissimi des Guten zu viel gethan, denn etwas Aehnliches hatte bei Nacht und im nüchternen Zustande noch kein Zöpflinger gewagt.

Schlummerfreund kam in die Nähe des Löwen zu sitzen und schien bis zum nächsten Stundenschlag eine Siesta halten zu wollen. Er neigte und senkte das schwere Haupt

tiefer und tiefer, fuhr dann plötzlich mit einem halben Erwachen in die Höhe, gähnte auf das Unanständigste trotz der von dem Duseligen leider übersehenen Gegenwart der „vier Thiere" und hätte endlich seine Augen für die ganze Nacht geschlossen, wenn nicht der untadelige „Melac" und die schwarze „Mimi" in einige Aufregung über ein Knackwürstlein gerathen wären, welches sie in einem der vielen Säcke des müllergrauen Nachtwächtermantels erwittert hatten. Der Aufregung folgten sehr ernst gemeinte Versuche, um in den Besitz des leckeren Geäses zu kommen, Versuche, welche nur zu bald gelangen, zugleich aber bei ihrer heftigen Natur mit Püffen und Stößen nach den unteren Rippen des Schlaf- und Biertrunkenen verbunden waren. Ein Scheintodter hätte so in's Leben zurückgerufen werden können, wie viel eher der taumelige, nur halbschlafende Schlummerfreund. Alsbald war er auch vollkommen munter, und als er inne ward, wo er saß, sprang er mit einem gellenden Schrei auf die Beine und eilte wankenden Schrittes und mit dem Rufe: „Nachbar, lieber Nachbar, er hat mich in die Seite getupft!" auf Wenkheim zu, dessen Anwesenheit er jetzt erst bemerken mochte.

„Bah, Trunkenbold, laß Er mich ungeschoren!" — entgegnete wegwerfend und sich zur Seite kehrend der Angesprochene, welch' Thun den Nachtwächter etwas stutzig machte, so daß er wie zweifelnd nach den undurchdringlichen Schattenpartien des Brunnens zurückschielte. Als er

aber seinen Mantel betastete, schrie er wieder und kläglicher als das Erstemal: „Weh, weh, Nachbar, gebissen hat er mich und nicht getupft, fürchterlich gebissen, da rinnt nur das Blut; weh, Blut, Blut, rothes Blut!"

„Wasser, blankes Wasser, will Er wohl sagen," verbesserte Wenkheim, „und das wird Ihn doch nicht Wunder nehmen, wenn Er bedenkt, wo er gesessen?"

Wieder stutzte Schlummerfreund vor der Gewalt des letzten Einwurfes, um aber endlich, nachdem er seine Taschen durchstöbert, mehr ärgerlich als ängstlich und entsetzt auszurufen: „Nachbar, das ist kein Spaß mehr, der Löw' hat meine Wurst gefressen!"

Dabei verharrte der Mann mit der rothen Borsdorfer Nase unerschütterlich und Wenkheim staunte gar sehr, als er, mit dem Beraubten nach dem „Tiger" weiterschlendernd, vernehmen mußte, daß sothane Missethat einem *steinernen* Löwen zugeschrieben werde. In seiner Verwunderung fragte nun Wenkheim Verschiedentliches und Schlummerfreund antwortete voll geschwätziger Bereitwilligkeit. So war jener bald mit dem Zöpflinger Sagenkreise zurechtgekommen, und dieser ging dann, ohne weitere Fragen abzuwarten, auf die kleine Tagesgeschichte über. Er erzählte seinem „*lieben* Nachbar" — Schlummerfreund beehrte *alle* Menschen, mit einziger Ausnahme der Magnificenz, mit dieser vertraulichen Anrede — was er von den *anderen* Nachbarn überhaupt wußte, und nicht

wußte, und warf endlich die halbmaskirte Frage auf: „Stell' Er sich vor, Nachbar, was ich heut' erlebt hab'?!"

„Nun?"

„Wie ich mir so beim Knochenhauer Darmspalter mein Pfund Hammelfleisch für den morgigen Festtag zuwägen lasse, kommt Nachbar Piepmann, unser Zeitungsschreiber und sagt: Lieber Meister Darmspalter, morgen früh werdet Ihr eine große Neuigkeit in meinem Wochenblatt lesen! — Ha, Fritze hat wieder einmal Hiebe ausgetheilt? meint darauf der Meister. — Nein, o nein! sagt Nachbar Piepmann. — Also vielleicht gar Hiebe gekriegt? meint darauf der Meister. Piepmann, das will ich Euch nicht gerathen haben! — Auch das nicht, lieber Meister! entgegnete der Nachbar Piepmann, auch das nicht! O, es ist etwas ganz Anderes und eigentlich sollte ich darüber schweigen, aber Ihr könntet toll werden, verehrter Meister Darmspalter, wenn Ihr die Sache ohne Präparation im Blättel lesen würdet, und so halte ich es doch für gerathener, früher mit Euch über den Gegenstand zu sprechen. — Na, so brennt nur einmal los, Ihr langweiliger Schulfuchs! schreit der Meister mit barscher Stimme und Nachbar Piepmann erzählt dann, wie ein Herr von Wien gekommen, mit einem kaiserlichen Brief, worin für unsere Nachbaren drüben, für die Reichsritter von der Raben, eine Quinquenelle verlautbart werde. — Darmspalter flucht wie ein kaiserlicher Pandur, denn

er hat ein gutes Stück Geld von der Ritterschaft zu fordern, und ich bin starr und steif vor lauter Verwunderung. Ja, ja, ich bin's noch, Er kann mir's glauben, lieber Nachbar!"

„Nun, Freund Nachtwächter, hört Er" — meinte Wenkheim — „da hat Er gar nichts Besonderes erlebt!"

„Nur Geduld, lieber Nachbar, 's kommt ja erst" — verwies der erzählende Schlummerfreund und setzte sodann hinzu: „Darmspalter ist noch lange nicht mit den gott'slästerlichen Reden zu Ende, als Nachbar Tieger, der Milizenoberste, vorübersteigt. Er hört das Raisonniren und fragt: Darmspalter, was hat Ihn so aus dem Häuschen gebracht? — Der Knochenhauer hätt' vielleicht, wäre er bei kaltem Blute gewesen, kein Wort erwiedert, denn er verachtet Nachbar Tieger wegen dessen prahlerischer Art und Weise; aber er war grimmig und platzt mit Allem heraus, was er weiß."

„Ei, ei!"

„Wahrhaftig, lieber Nachbar! und wie ich Abends beim ‚Ulmerthor' stehe, — Nachbar Christian, der Thorwärtel, hatte mich ersucht, seinen Dienst zu verrichten — wer kommt da gelaufen? der einäugige Michel, der Knecht des Milizenobersten, mit einem Brief seines Herrn nach Bergsee hinüber. Darauf steht mit großmächtigen Buchstaben „citissime", und der Michel verhehlt's gar nicht,

daß Nachbar Tieger durch ihn den Fürsten von der saubern Bescheerung avisiren lasse!"

So war man im Gespräche bis unter die Linden vor der Tiegerherberge gekommen, und nun beschloß der Nachtwächter, sich die Bewachung des theuren Zöpflingen ausnahmsweise von hier aus, das heißt von der bequemsten Bank des ‚Nachbars' Stix angelegen sein zu lassen. So that er auch gleich und Wenkheim sah sich von dem runden Herbergsvater becomplimentirt und nach den obern Gemächern geleitet. „Euer Wohledeln belieben spät zu kommen, ja wahrhaftig sehr spät" — ließ sich Meister Barthelme vernehmen — „hatten wohl Wichtiges, sehr Wichtiges mit Sr. Magnificenz zu verhandeln?"

„So, so!"

„Aha, Euer Wohledeln können schweigen! Gut, sehr gut, liebe dergleichen Herren, hoffe, werden noch gute Freunde werden!"

Im ersten Geschosse des Hauses bemerkte Barthelme Stix: „Noch ein zweites Gemach habe ich Euer Wohledeln einräumen lassen, und davon liegt dieses gegen unsere Stadt, jenes gegen die prächtige Grafschaft Essiggarten. Euer Wohledlen befinden sich so auf zweier Herren Gebiet!"

„Wie das?"

Wollen Dieselben nur bemerken, daß die Wasserscheide meines Daches auch die Gränze zwischen dem reichs-

städtischen und gräflichen Gebiete ist, so werden Dieselben einsehen, daß das eine Stüble von Essiggarten dependiret, das andere aber zu Zöpflingen gehört."

„O, das ist köstlich! — sagte Wenkheim lachend — „so seid Ihr lieber Meister, eigentlich zweier Herren Unterthan?"

„So ist es, und da gilt es eben klug und pfiffig sein, um es mit Beiden nicht zu verderben. Ich bin allerdings zunächst Zöpflinger Bürger und mein Herz gehört meiner Vaterstadt. Meine Mutter aber liegt drüben begraben und war lange Zeit Beschließerin beim alten Grafen, meine Weinberge liegen im Territorio der Grafschaft, und so muß ich mancherlei Rücksichten für den Junker Anselm haben, der auch manche für mich hat. Damit will ich jedoch Euer Wohledeln nicht gesagt haben, daß ich mich ganz und gar an Essiggarten verkauft, oder daß ich meine Zeit nnd meinen freien Willen Junker Anselm zur beliebigen Benutzung anheimgestellt habe, wie z. B. mein Sohn Nantel, der fast immer auf Essiggarten steckt, darüber das Hauswesen vernachlässiget, und selbst jetzt nach mehrtägiger Abwesenheit nichts Eiligeres zu thun hat, als zu seinem Junker zu laufen, was mir, nebenbei bemerkt, gar nicht gefallen will. Ich möchte nur wissen, was die Beiden mit einander haben? Glaub' immer, da steckt was dahinter!"

Der Besprochene trat jetzt in die Stube, krümmte und

bückte sich in der bekannten, widrigen Weise, hielt es nicht der Mühe werth, ein Wort der Entschuldigung über sein langes Fernbleiben an seinen Vater zu richten und begann unaufgefordert flink und manierlich den Gast zu bedienen. So nahm noch Wenkheim etliche Bissen als Abendbrod zu sich und warf sich dann sorglos aufs Lager, wo er alsbald fest entschlief.

Der Wirth war längst abgetreten und Nantel hatte in den Stuben geräuschlos herumgekramt, bis Wenkheim's Augen zusanken. Der Moment war sichtlich genug erwartet worden, denn der Sohn des Hauses huschte nun mit flüchtigen Sohlen dem offenstehenden, oder nur schlecht verwahrten Reisegepäck des Schläfers zu, ballte seine kalkfarbigen Hände, schnitt entsetzliche Fratzen und biß sich knirrschend in den Daum, um nur sein zischendes „Hi, hi, hi!" nicht laut werden zu lassen. Dann begann er schnell und immer schneller seine Arme in Kleider und Leibwäsche hineinzuwühlen, wobei jedes knitternde Papier, dem er auf seiner Reise nach den Tiefen der Koffer und Packsäcke begegnet war, triumphirend an's Lampenlicht gezogen ward, um es jedoch wieder enttäuscht in die alte Lage zu bringen. — „Hm, hm, was soll das heißen?" — murrte er endlich beinahe bis zur Unhörbarkeit gedämpft — „kein kaiserlicher Brief, nirgends, nirgends, wo ich auch suchen mag?! Junker Anselm hat mir gesagt, daß das Moratorium ein großer, großer Brief sein muß, mit drei schweren

Petschaften?! — und doch muß es da sein; es kann ja gar nicht anders sein! — Sollte dieser Fetzen da? — hm, adressirt an — von der Raben — schlecht petschirt auch — 's ist wohl nur vom Capitän, von dem mir die Schlafmütze auf der Reise erzählt. Aber das kleine Ding könnte Aufschluß geben, d'rum bring ich's geschwind zu Anselm und längstens in einer Stunde zurück. — Ja so mach' ich's, hi, hi, hi!"

Nach diesem Monologe brachte Nantel die Oberfläche der gepackten Leibwäsche und Kleider mit einem unnennbaren Theile seines Körpers in Berührung, schnellte sich dann einigemale auf und nieder, um Wenkheims Gepäck in die schönste Ordnung einzustampfen und verließ unhörbar gleich einem Gespenste das Gemach, das Haus, den Lindenplatz davor, und endlich durch eine wenige Schritte davon entfernte, in eine alte Mauer gebrochene Thür das Gebiet der Reichsstadt. —

Nantel Stix's Unglücksstern wollte es aber, daß gerade heute der annoch unter den Linden sitzende Nachtwächter Schlummerfreund an einem anomalen Zustand laborirte. Schlummerfreund konnte, wiewohl er eine zwanzigjährige Nachtwächterlaufbahn und somit zwanzigjährige Schlummerexercitien hinter sich hatte, in keinen gesunden Schlaf verfallen, ungeachtet er die Pelzmütze immer tiefer, den Mantelkragen immer höher schob, wodurch endlich auch der glühende Borsdorfer unsichtbar geworden.

Die Ursache dieses Nervenüberreizes kann natürlich nur in den außerordentlichen Eindrücken der letzten Stunden gesucht werden, im Moratorium und Herrn Wenkheim, der Begegnung mit dem einäugigen Briefträger Michel und endlich im wurstfressenden Steinlöwen. Kunterbunt umgaukelten den Schlaftrunkenen die Bilder des Tages, und wenn er schon nahe daran war, in Morpheus Schoß zu sinken, so fuhr er doch immer wieder bebend und zitternd aus dem ersten Schlummer, weil es ihm entweder im Traume war, als wenn er den nach Bergsee strebenden Michel, um ein Unglück zu verhüten, nicht hätte sollen passiren lassen, oder als wenn ihm der Löwe nicht nur die Wurst, sondern die Pelzmütze dazu gefressen hätte.

Eben war Schlummerfreund wieder aus dem Schlafe aufgefahren, und hatte, sich zur Seite wendend, den wohl unhörbaren aber nicht unsichtbaren Nantel — welchen er traumbefangen mit Herrn Wenkheim verwechselte — erblickt. Und als er mit dem Gedanken ins Reine gekommen: „das war ja der kaiserliche Commissär?" sah er sich von hohen, dunklen Gestalten umwimmelt, und im barschen Tone gefragt: „Hier wohnt ja wohl Herr Wenkheim?" — Dieser plötzliche Ueberfall dünkte dem Erschreckten noch grauenvoller als die Scene am Löwenbrunnen und so antwortete er stammelnd der nur halb verstandenen Frage: „Ja wohl, ja wohl, ist erst heut' von Augsburg angekommen!" — „Richtig; und ist der Herr zu Hause?" — hieß

es wieder. — „Nein, nein,“ — lautete die Entgegnung — „hier hinaus durch diese Thür ist er vor wenigen Augenblicken!“ — Eine von den fremden Nachtgestalten blickte nach der bezeichneten Richtung und brachte mit den Worten: „'s mag wohl so sein, wie's der Kerl da aussagt, denn ich sehe einen Mann der Rabe zueilen!“ — den ganzen Schwarm auf Nantel's Fährte; nur Einer blieb zurück, und das war der ‚Einäugige,‘ welchen Schlummerfreund also ansprach: „Wie, Michel, seh' ich recht, Er hier, und in Gesellschaft? Wäre er also richtig in Bergsee gewesen?“ — „Freilich war der Michel dort!“ — bestätigte Nathaniel Tieger's Knecht — „und daß er den Brief seines Herrn an Mann gebracht, können Ihm, Musje Nachtwächter, die Grenadiere sagen, die mit dem Michel gekommen sind!“ — „Gre—gre—na—diere waren das?“ — rief Schlummerfreund und die Hellebarde entsank seinen Händen — „und sie wollen den Herrn Commissär greifen? — Warum denn das?“

Der Frage ward jedoch keine Antwort zu Theil, denn Michel war abgestürzt, um seinem Herrn Botschaft zu bringen und auch wir sehen uns genöthigt, den Nachtwächter seinem Schicksale zu überlassen, um den Bergsee'schen Häschern gleich ‚Melac‘ und ‚Mimi‘ zu folgen, die sich voll Neugierde dem kriegerischen Zuge bereits als Arrieregarde angeschlossen hatten, als er noch im dumpfschallenden Gleichschritt am Dome vorübergerückt war.

Als Nantel Stix auf schwankem Stege die Nabe passirt, mäßigte er in etwas seine Eile und verlor so Schritt um Schritt den Vorsprung, der ihn von den Verfolgern trennte. Er wußte wohl, daß in jenem Tannicht auf dem Bühel nahe dem Schlosse Junker Anselm seiner warte, und entblödete sich dessenungeachtet nicht, gleich einem unheilbringenden Nachtgespenst zaudernd und zögernd durch die stille, mondbeschienene Landschaft hinzuschlendern. Er ließ ein heiseres „Kikeriki!" ein dumpfes „Hauhau!" um das andere weit in's Gelände hinausschallen, und als Hähne und Hunde vielstimmig antworteten, kicherte er sein widrigstes „Hi, hi, hi!" und hatte seine Freude daran, daß nun auch die Menschen in all' den umliegenden friedlichen Höfen im Schlafe gestört waren.

Der Führer der Häscher sprach aber: „Herr Wenkheim scheint für einen kaiserlichen Commissarius ein närrischer Kauz zu sein. Jedenfalls erleichtert er uns dadurch unsere Aufgabe, und da er nirgends anders als nach Essiggarten hinauf wollen kann, so verlassen wir die weit ausbiegende Straße, um das Défilé auf dem kürzesten Weg zu besetzen."

Bald darauf standen die Mannen mit ihren Zottelmützen und langen Flinten lautlos im Schatten der Tannen und auch der Erwartete kam auf der Straße herangeschritten. Er krähte und bellte nicht mehr, bewegte sich überhaupt gesitteter als im Thale unten, und ahmte

am Waldeingang den Lockruf der Wachtel nach. — „Bist Du endlich da!“ — antwortete eine Stimme aus der Tiefe des Waldes, welcher Nantel kaum entgegnet hatte: „Ja, Euer Gnaden, auch hab' ich was gebracht!“ — als er sich von kräftigen Armen gefaßt, und in die Höhe gehoben fühlte. — „Ha, was soll das heißen?“ kreischte der Ergriffene — „Junker Anselm, Hilfe, Hilfe!“ — „Fort mit dem Schreier!“ — commandirte eine barsche Stimme und Nantel Stix konnte nur noch vor seinem unfreiwilligen Abzuge in den Busen greifen, wo er das Schreiben an die Reichsritter von der Raben geborgen, um es weit von sich weg und einer hohen, schwarzgekleideten Gestalt vor die Füße zu schleudern, die dem Tumulte der Scene entzogen, nur immer murmelte: „Geduld Nantel, werde Dich schon zu rächen wissen!“ — „Achtet auf den Brief, Junker Anselm, er ist vielleicht von Wichtigkeit!“ schrie der Gefangene, als er bereits fortgeschleppt ward, und der Angerufene begann im Walde herum zu tappen und zu tasten, endlich sogar vom Schimmer einer Blendlaterne unterstützt, ohne an's Ziel zu kommen. — „Mein Gott, wo kann nur der Brief hingekommen sein?!“ wiederholte er immer unwilliger und aufgeregter, während „Melac“ und „Mimi“ beinahe schon ihren gemeinschaftlichen Spaziergang beendet hatten, und jener aus dem Tannicht, wohin das Paar dem reisigen Zug des Fürsten von Bergsee gefolgt war, als Trophäe ein zusammenge-

faltetes Papier im Rachen schleppte, das wohl nur der vermißte Brief sein konnte. ‚Mimi' beneidete den Begleiter sichtlich um den seltenen Schatz, versuchte auch ein ganz weniges daran zu zerren und zu zupfen, aber ganz ohne Erfolg, denn ‚Melac' hatte sich fest vorgenommen, das Stück Papier zu den Füßen seines Herrn, des Knochenhauers Darmspalter niederzulegen und dabei blieb es, wiewohl die schwarze Katze die Beleidigte spielte, und endlich sogar verstimmt und mit dem Entschlusse sich trennte, künftighin auf eigene Faust auf beuteversprechende ‚Ebenteuer' auszuziehen.

VII.

Ein Fuchs in seinem Bau.

Der Tag des Herrn war über Zöpflingen aufgegangen, und als die Domuhr die achte Morgenstunde verkündete, lehnte schon eine geraume Weile Schlummerfreund's Hellebarde am Stabgitter der Magnificenz in der ‚St. Galli-Gasse' und verrieth so den zur Predigt Vorüberwandelnden die Anwesenheit des Nachtwächters bei Herrn Pantaleon Gräulich, was wegen der frühen und ungewöhnlichen Stunde Jedermänniglich Wunder nahm. Nicht minder erstaunt waren die wenigen Morgengäste des ‚Tiegers,' welche zu Ehren des Sonntags in der untern Gaststube der genannten Herberge einige Tropfen ‚Bittern' zu verschlucken liebten, Meister Barthelme bereits aus dem Neste geflogen zu finden. Denn der ehrenwerthe Wirth war doch sonst immer bestrebt, durch seine

Gegenwart seinen frühen Gästen zu flattiren, wie auch durch ergötzliche Gespräche ihre Feiertagslaune zu erhalten. Und nun war selbst auf die oft wiederholte Frage: „Wo ist denn Herr Stix?“ — keine bestimmte Antwort, weder aus der Küchenmagd noch aus dem Stallburschen herauszupressen. Die Erste wollte den für gewöhnlich bequemen und langschlafenden Hausherrn schon um 5 Uhr nach der Rabenburg, der Letzte um dieselbe Zeit nach Essiggarten eilen gesehen haben, was mit dem unerklärlichen Verschwinden des jüngeren Stix, worüber die widersprechendsten Gerüchte cursirten, in Verbindung gebracht wurde. Auch der Herr aus Wien hatte sich nicht in seinen zwei Stuben fesseln lassen, und war schon längst zum Syndikus Cajus Sportelius gewandert, dessen Wohn- und Stammhaus des seltenen Vorzuges genoß, an die rechte Flanke des hinfälligen Rathhauses angebaut zu sein.

Und es war ein seltener Bau, worin der gepriesene und gesuchte Rechtskundige der Reichsstadt seiner Clientel Besuche und Nachfragen empfing. Zwei Seiten des im Rundbogenstyl aufgeführten Hauses sahen nach dem Markte und insbesondere die kürzere mit dem anstoßenden Rathhause nach dem ‚Löwenbrunnen,‘ während die längere oder Hauptfront mit dem vorspringenden Portal unter stumpfem Winkel abbog und zwischen sich und dem Hauptplatze einen Streifen Gartenland liegen hatte, der wieder vom Zöpflinger Trottoir mittelst einer regelmäßig durchbroche-

nen Ziegelwand geschieden war. Von dem Geschmack des Erbauers und den alten Venediger Einflüssen erzählten die edlen Proportionen des Gebäudes, namentlich die Anordnung und Vertheilung der luftigen Bogenfenster und der einfach construirten Pilaster, vom Wohlstand des jetzigen Besitzers die Makellosigkeit des Anwurfes und der Tünche, wobei nur bemerkt werden muß, daß weder das lebhafte Rosenroth der letztern und noch weniger die Versuche im Genre der Landschaftsmalerei darauf mit dem antiken Charakter der Architektur zu harmoniren schienen. Dieser Zwiespalt machte aber den Zöpflinger Schöngeistern kein Kopfweh; ohne Bedenken erklärten sie die grasgrünen Jäger und dito Bäume auf dem hellen Hintergrunde, wie auch das purpurfarbige Gethier im grasgrünen Walde, als da waren: Hunde, Hasen, Hirsche, Säue, für ganz gelungen und allerliebst, und bedauerten nur, daß es ihr eigenes Budget nicht gestatten wolle, in Decorirung der diversen Wohnhäuser es dem reichen Syndikus gleichzuthun.

Und wie hätte Herr Sportelius nicht reich werden sollen, der sich gleich Scaliger den Wahlspruch: Tempus meum, ager meus auf die Thüre geschrieben hatte und voll der weltlichsten Klugheit bestrebt war, beständig darnach zu leben? — Auch betrachtete der gewitzte Jurist nicht allein seine Vaterstadt als goldbringenden Acker, sondern auch die gesammte Reichsstandschaft der Umgegend,

als deren Sachwalter bei dem Kammergerichte zu Wetzlar oder dem Reichshofrathe zu Wien in Rechts- und Erbfolgestreitigkeiten er bereits oftmalen eine bedeutende Rolle gespielt. Freilich wollte die geschwätzige Fama behaupten, daß Sportelius, als er bei der jüngsten Gränzregulirung zwischen Zöpflingen und der Grafschaft Essiggarten als Syndikus und daher amtlich und eidlich berufener Rechtsfreund der Reichsstadt und als Advocatus der Grafschaft functionirte, größeres Gewicht auf seine Advocatur als auf das Syndikat gelegt haben sollte, wodurch Zöpflingens Interesse nicht vollkräftig gewahrt werden mochte: aber wie wenig erheblich mußte dieser und ähnliche Vorwürfe einem Manne gegenüber erscheinen, dessen Einfluß im Rathe der Mitbürger eben dadurch, daß er Geltung und Anwerth nicht allein bei dem Grafen, sonder auch beim Fürsten von Bergsee gefunden, allmächtig genannt werden konnte und der, wenn auch nichts zu Beförderung des materiellen Interesses der Vaterstadt, doch desto mehr durch seine Berühmtheit und fremde Anerkennung für die Ehre derselben gethan hatte. Ja, viele Reisende hatten sich schon lobend und preisend in der Herberge zum „Tiger" über den großen Zöpflinger Romanisten Sportelius geäußert, und standen sie gar auf dem großen Markte Angesichts der famosen Jagdlandschaft, und des Ziergartens im holländisch-chinesischen Style, und vernahmen dann, daß außer dieser Bekundung guten

Geschmacks der Romanist auch noch als Raritätensammler berühmt sei, so beneideten sie die Reichsstadt um ein so glänzendes lumen mundi.

Für das arme Zöpflingen war es aber ein rechtes Glück, daß einer seiner Söhne für Bildung eines Raritäten-Cabinetes besorgt war, denn um die Mitte des vorigen Jahrhunderts pflegte man noch großen Werth auf ähnliche wohlassortirte Sammlungen zu legen, und vor Allem hätte es kaum eine freie Reichsstadt verschmerzen können, nicht ihr Contingent von gehörnten Hasen, Donnerkeilen, Mißgeburten, Runenschriften und dgl. aufweisen zu können. Gewöhnlich waren zwar derlei Herrlichkeiten im Rathhause aufgestapelt, aber der gestrenge Syndikus wohnte ja neben dem Rathhause, was beinahe eben so viel zu bedeuten hatte, und dann waren seine Raritäten vielleicht die gesuchtesten des ganzen Kreises, und ganz nach den Grundsätzen aufgestellt, welche Jenkel in seiner „Museographia“ als normirende empfohlen. Demnach waren die Repositorien mit einer „ehrbaren“ Farbe übertüncht, und die Seltenheiten darin so vortheilhaft vertheilt, daß die „großen Sachen unten und die kleinen oben“ zu stehen kamen.

Um das Portal des Hauses und die breite Doppeltreppe zu erreichen, welche in sanfter Steigung nach dem Saale im Oberstock führte, der zugleich die kostbarsten Schätze des Museums und für gewöhnlich den Syndikus

barg, mußte das vorgeschobene Haus- und Ziergärtchen durchschritten werden, dessen zehn durch buntfarbige Kieswege gesonderte und mit Muschelreihen eingerahmte Rabatten von wechselnder Größe und Form nichts Geringeres bezweckten, als ein Bild der zehn Kreise Deutschlands zu liefern. Niedliche Maulwurfshügel aus Sand und Lehm mit etwelchen Tannen und Eichen aus grüngefärbten Hobelspänen und Wollenherden aus eitel Gyps repräsentirten den Schwarzwald, die rauhe Alb, das Fichtelgebirge u. s. w. und vier hölzerne Wasserrinnen, die vier Hauptströme und einige Bassins die Hauptseen Deutschlands. Wißbegierige fanden überdies auf Täfelchen aus Weißblech zu ergötzlicher Belehrung und Orientirung ein versificirtes Compendium deutscher Geographie und Statistik, was nicht wenig dazu beitrug, des Syndikus geographischen Garten in der Leute Mund zu bringen. So war z. B. an dem holzgefaßten Wasserfaden, welcher nach Nordwesten oder gerade nach dem Portale des Hauses strömte, zu lesen:

„Die Elb' ans Böheimb kommet her,
Und sturtzt' bei Hamburg in das Meer."

Nun hindert uns nichts mehr, das „Museum" zu betreten, dessen Länge der Tiefe des Gebäudes entsprach, und worin wir an einem teppichbehangenen Tisch Herrn Sportelius und Herrn Wenkheim, gelagert auf weiche Polstersitze, treffen.

Der Hausherr, ein mittelgroßer, klapperdürrer Mann in sorgfältig gepflegter Ziegenhaarperücke, grauen Unaussprechlichen, und elegant geschnittenem Frack aus flohfarbiger Seide, wiegt seinen Kopf im Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit mit feinem Lächeln, zwischen blendend weißen Hals- und Busenstreifen, hört nur so nebenbei auf das, was sein Besuch spricht, und neigt sich oft zu einer stark übergoldeten Porcellantasse, woraus er mit großem Behagen seinen Morgenkaffee schlürft.

Dazu hebt der Hausherr die grauen buschigen Brauen und läßt seine schwarzen Augen langsam an den Wandschränken niedergleiten, um dadurch auch Herrn Wenkheims Aufmerksamkeit auf die theuern Schätze zu lenken. — Dieser jedoch hat schon geraume Weile mit Erregung über seine delicate Mission — er war auch dem Syndicus vom kaiserlichen Cabinet auf das Wärmste empfohlen — und darüber gesprochen, daß ihm ein Schreiben an die Familie von der Raben entwendet worden, und scheint gewillt zu sein, den weitberühmten Romanisten mehr in seiner Eigenschaft als Jurist und wohlbestalltem Richter, denn als Kunstkenner und Raritätensammler in Anspruch zu nehmen. So blickt Sportelius vergeblich nach den Wänden und mit leichtem Schielen nach der Saaldecke, wo die Haupterfordernisse ähnlicher Cabinete aufgehangen sind, nämlich: Schwertfische, greuliche Rochen, Schildkrötengehäuse, egyptische Mumien und vertical über dem teppich-

behangenen Frühstückstisch, das Prachtstück des Zöpflinger Museum's, ein ausgebälgtes Krokodill — Sportelius liebte überhaupt nur ausgebälgte Thiere — denn Wenkheim blieb trotz Allem zur Seiteschauen und in die Höheschielen fest und steif bei seinem Thema und der Syndikus mußte sich endlich bequemen, den Rest seines Frühstückes auszuschlürfen, und nach einigen Zügen des besten holländischen Kanasters aus einer irdenen Pfeife seinem böotischen Besuche zu Gefallen zu sein. Er spricht: „Festina lente, Herr! Glauben Sie mir, Sie fahren besser, wenn Sie nichts überstürzen. — Und wozu auch? — Die Auswanderungs-Angelegenheit kann nur durch leises Auftreten und sorgfältiges Sondiren gefördert werden und was den Brief anbelangt — — —"

„Nehmen Sie das nicht so leicht, Herr Syndikus" — fällt Wenkheim dem bedachtsamen Rechtsgelehrten ins Wort — „die Besorgung des Briefes ist mir auf die Seele gebunden worden und die reichsritterliche Familie dürfte meiner bereits gewärtig sein."

„Darüber Herr" — tröstet der Jurist mit überlegenem Lächeln, nachdem er die ausgebrannte Pfeife bei Seite gestellt — „lassen Sie sich doch ja kein graues Haar wachsen; denn wir, Cajus Sportelius, müßten uns sehr irren, wenn die fragliche edle Familie zur Stunde nicht ebenso genau mit dem Inhalt des in Verlust gerathenen Briefes vertraut wäre, als der Schreiber desselben!"

„Wie das?“

„Geduld Herr, der Schlüssel zum Mysterium soll folgen; lassen Sie uns nur erst Nachricht von Sr. Magnificenz erwarten, wo gerade Nachtwächter Schlummerfreund, der in der jüngsten Nacht das tollste Zeug gesehen und erlebt haben will, vernommen wird. Und was das sonderbare Gerücht anbelangt, als wenn Sie mit einem Moratorio nach unserer Stadt gekommen wären, so könnten wir mit einer officiellen Widerlegung noch zuwarten.“

„Glauben Sie?“

„Ja, ja, Herr, denn im Trüben fischt sich's leichter!“

„Ist das auch redlich gehandelt?“

„Aber klug, Herr — klug — sehr klug und das ist die Hauptsache bei jedwedem Geschäft.“

Als die Verhandlung so weit gediehen, und Wenkheim, wenn auch nicht überzeugt, doch zum Schweigen gebracht war, knisterte es vor den drei Flügelthüren, welche den Balkonthüren entsprechend, durch die Schlußwand des Saales einer Treppe zuführten, worauf man zur Rabe niederstieg. Der Syndikus horchte auf das Geräusch und bedeutete mit wispernder Stimme seinem Besuch: „Oh, Herr, wollten Sie mich nicht auf eine Weile verlassen?“

Wenkheim erhob sich zwar bereitwillig, aber etwas überrascht.

„Weit entfernt wäre es von mir“ — fuhr der Haus-

herr entschuldigend fort — „dieses sonderbare Ansinnen zu stellen, wenn ich nicht mit Recht vermuthen müßte, während Ihrer Abwesenheit Ersprießliches in Ihrem Interesse wirken zu können. — Bleiben Sie auch in der Nähe, z. B. in meinem geographischen Garten hier unten, wo Sie vielleicht ein Viertelstündchen ergötzlich hinbringen können."

Der Besuch empfahl sich mit einer stummen Verbeugung, eine der rückwärtigen Thüren ward langsam geöffnet, und mit ängstlicher Vorsicht tauchte ein schwarzer Kopf hervor, dem sich bald ein hagerer Körper nachschob. „Anselm, dacht ich's doch!" — murmelte der gespannt nach der Tiefe des Saales lugende Syndikus, und als das horizontal hängende Krokodill im Morgenwinde, der durch die erschlossene Pforte strich, leise zu schwanken und die Glasaugen desselben im einfallenden Sonnenlichte zu glänzen begannen, wandelte der Hausherr nachlässigen Schrittes dem Ankömmling entgegen, wobei er im Selbstgespräche also fortfuhr: „Der weiß schon aus dem Brief, daß es mit dem Moratorium nichts ist. Nun gilt es ihn glauben zu machen, daß es nur zum Besten seiner Familie handeln heißt, wenn vorderhand die Leute, besonders der Fürst Bergsee, keines Besseren belehrt werden."

Anselm war gleichfalls einige Schritte vorgetreten, und der Hausherr grüßte den Gast mit einem vertraulichen: „Guten Morgen, schon so zeitig auf den Beinen?"

„Allein?" — fragte der Begrüßte mit gespannten Gesichtszügen, und legte dazu seine dürre Hand auf die Achsel des Syndikus.

„Allerdings, wir können ohne Scheu sprechen!"

„Ich vernahm doch kurz vor meinem Eintritte eine fremde Stimme?"

„Ja, ganz recht," — sprach der Jurist — „das war der Herr aus Wien, mit dem ich Sie bekannt machen werde."

„Nein, nein, verschieben wir das," — fiel der Angekommene aufgeregt ein — „ich bin jetzt mit andern Dingen beschäftiget!"

„So? — auch recht!" — bemerkte Sportelius in kurzer trockener Weise, und warf dann die Frage auf: „Was bringt Sie zu mir?"

„Ein Brief!".

„Hm, das trifft sich recht gut, der Herr aus Wien vermißt einen Brief, und ich denke, Ihr Brief und sein Brief wird wohl einer und derselbe sein."

„So, — so — glauben Sie? — wie kommen Sie darauf?"

„Warum sonst würden Sie sich vor einem Herrn scheuen, der — ist anders unser Wochenblatt gut unterrichtet — Ihrer Familie ein Glücksbote ist? Oder sagt es der Brief anders?"

„Nun, ich sehe wohl, lieber Syndikus, es ist das

Klügste, wenn ich ohne Rückhalt mit Ihnen spreche, wie es ja auch unter alten Freunden billig ist. Nicht wahr, Herr Syndikus?"

„Wie es Ihnen beliebt, ich höre."

Damit leitete der Jurist die hohe Gestalt Anselm's zu den weichen Sitzen am Frühstücktisch.

Anselm führte ein Seidentuch nach der weißen, aber gefurchten Stirne, strich sich damit über den schmallippigen Mund und über das trotzig vorstrebende Kinn, und neigte sich dem zur Seite sitzenden Syndikus mit den Worten zu: „Freund Cajus, ich war sehr oft Ihres Rathes bedürftig — — —"

„Mein Gott, da sagen Sie mir nichts Neues. Darum zur Sache, wenn ich bitten darf."

„Gleich, gleich, lieber Sportelius. Es drängt mich nur, in dem Augenblicke, wo ich Ihrer Freundlichkeit bedürftig bin, Ihnen zu beweisen, daß mein Gedächtniß empfangene Wohlthaten treu bewahrt, ja, daß der einstige Universitätsfreund und Stubenbursche Cajetan Sportel noch immer den ersten Platz in meinem Herzen —"

„Bah, mein lieber Herr," fiel der Syndikus ein und bewegte dazu Arme und Beine, als wenn er etwas Unheimliches von sich abwehren wollte, „ich verbitte mir jede Schwärmerei! Lassen wir die der Jugend; Männern mit unseren Erfahrungen steht sie gar nicht zu Gesichte. Oder glauben Sie vielleicht, daß ich Ihnen bisher aus Freund-

schaft mit Rath und That beigestanden habe? Ha, ha, ich that so, weil es mein Vortheil war, und Sie unterstützten mich, weil Sie mich bei Ihren Unternehmungen nicht entbehren konnten. Und jetzt schließen Sie Ihr Präambulum und gestehen Sie mir nur unumwunden: Herr, ich brauche Dich wieder, um den unverschämt werdenden Gläubigern eine Nase zu drehen, da es mit dem Moratorium, wie ich aus dem Schreiben des Capitäns von der Raben ersehen, doch nichts ist."

„Wie, es wäre nichts mit dem Mo — mo — ratorium?" fragte Anselm entsetzt, „hat dies der Herr aus Wien gesagt?"

„Der hat gar nichts gesagt," erwiderte der Syndikus seinerseits erstaunt, „aber da Sie den Brief gelesen haben, und darauf wie ein Leichenbitter daherkommen, um meinen Rath einzuholen, so muß ich wohl annehmen, daß Sie im Besitz schlimmer Nachrichten sind."

„Bah, in gar keinem Besitz bin ich," rief der Andere ärgerlich, keine Nachrichten hab' ich erhalten; nichts hab' ich gelesen!"

„Nun, Sie ließen doch für sich durch den Nantel den Brief — nehmen?"

„Nein, nein, Herr Syndikus, geheißen hab ich's dem Nantel durchaus nicht. Er that's aus eigener Eingebung, um mir zu Gefallen zu sein. Sie wissen, der Nantel hat oft seine originellen Einfälle, die zwar nicht immer

gut zu heißen sind, aber der Bursche meint es immer gut, und das ist auch 'was werth!"

„Ja, ja, ein origineller Bursch, dieser Nantel, kann's noch weit bringen!"

„Vorläufig nicht weiter als zum fürstlich Bergsee'schen Grenadier!"

„Wie, hör' ich recht?" fragte der Syndikus. „Auf die Art wäre also der arme Junge den Verfolgern trotz seiner gewöhnlichen Schlauheit in die Hände gefallen? Hätt's nicht gedacht!"

„Ja und der Brief —"

„Ist längst vom Fürsten Bergsee statt von Ihnen gelesen. Nicht wahr?"

„Ja, wenn ich nur das mit Bestimmtheit wüßte, lieber Sportelius," entgegnete der Gast und erzählte nun auf das Ausführlichste die Geschichte der jüngsten Nacht, und wie er nach Nantel's gewaltsamer Entführung noch stundenlang mit der Blendlaterne den Brief, welchen er sogar gegen das dornige Geäste des Unterholzes wollte fallen gehört haben, gesucht und immer vergeblich gesucht. „Was nun beginnen?" fragte er am Schlusse seines Vortrages, „sollen wir einen Preis für den „redlichen Finder" der Epistel ausschreiben und damit dem Fürsten Ludewig einen Triumph bereiten, oder sollen wir in Bergsee auf den Busch klopfen, ob das unglückselige Papier doch etwa den Weg dahin gefunden?"

„Ich sehe noch nicht klar in der Sache," bemerkte nach kurzem Nachsinnen der Jurist, „aber Arbeit wird es geben, viel Arbeit, und das kann mir nur erwünscht sein!"

„Arbeit für Sie, Herr Syndikus?" fragte Junker Anselm, „Sie spielen wohl auf einen Proceß an, der sich dem Fürsten Ludewig wegen gewaltsamer Territorialverletzung bei den Reichsgerichten an den Hals hängen ließe? Ja, ganz recht, darauf wollte ich ohnehin dringen. Essiggarten und Zöpflingen müssen vereint als Kläger auftreten, denn beiden Reichsständen ist Unbill widerfahren. Sicherlich wäre der arme Nantel noch auf städtischen Gebiete gefaßt worden, wenn — — —"

„Sie glauben doch nicht," unterbrach der städtische Richter die Rede, „daß der Gewaltstreich auf den unbedeutenden Nantel abgesehen war?"

„Auf wen denn sonst, Herr Syndikus? Nantel's abnorme Höhe war sein Unglück!"

„Nun, diesmal sind Sie auf einer falschen Fährte. Es hat dem kaiserlichen Commissarius gegolten!

„Fürwahr?"

„So viel steht, trotz der confusen Nachrichten, die wir bisher eingezogen, fest. Ja, hätte man den Rechten gefaßt, die Sachen stünden dann besser!"

„Das ist mir unbegreiflich, Herr Sportelius!"

„Unbegreiflich? — Ich will Sie durch ein Dilemma überzeugen. Der Commissarius hat entweder das Mora-

torium bei sich, oder nicht. Hat er es, so wäre durch seine Gefangennehmung auf Bergsee das Beneficium der Stundung nur verzögert, nicht aufgehoben. Und wie unerheblich wäre diese Säumniß, selbst den hartnäckigsten Gläubigern gegenüber, verglichen mit dem Vortheil, den uns, respective denen Raben und allen ihren Interessenten, die Gewaltthat des Fürsten Ludewig, verübt an einem kaiserlichen Dignitarius, brächte. Dadurch wäre uns die Handhabe zum excellentesten Capitalproceß geboten und die Reichsgerichte könnten dem Fürsten einmal wärmer machen, als ihm gerade lieb sein möchte."

„Die Gewaltthat ist ja verübt worden!"

„Herr, Sie machen mich lachen," entgegnete Sportelius. „An wem ist sie verübt worden? An dem Nantel, an unsers Schänkers Jungen, um den, wenn er auch gespießt und geviertheilt werden sollte, im heiligen römischen Reich doch kein Hahn krähen würde."

„Wahr, sehr wahr," entgegnete Anselm, „und ich sehe keinen Ausweg. Das unerklärliche Verschwinden des Briefes und Nantel's Gefangennehmung hat mich allarmirt, und — und — über das hartnäckige Schweigen des Commissarius bin ich, um Sie, werther Freund, in das Innerste meiner Seele blicken zu lassen — doch nicht völlig beruhigt!"

„Aha! — hinc illae lacrymae!" rief der gewitzte Rechtsgelehrte und schnalzte dazu mit den Fingern. „Wozu

also, lieber Freund, das lange Herumschleichen um den heißen Brei? Doch als Trost will ich Ihnen das zweite Horn meines Dilemma entgegenhalten. Hat der Commissarius das Moratorium nicht gebracht, so wäre seine Gefangennehmung doch ein Crimen, welches, gehörig ausgebeutet, den Fürsten dahin bringen müßte, nur an seine Vertheidigung und keineswegs an ungestüme Eintreibung seiner Activa bei der Reichsritterschaft bedacht zu sein!"

„Aber, der Commissarius lebt ja ungefährdet in Zöpflingen!"

„Ha, ha, lieber Anselm, Sie wünschten also auch, daß der gute Herr aus Wien auf Bergsee säße?"

„Ja, Herr Sportelius, wie Sie mir Alles demonstriren! — — — und wenn ich an die Möglichkeit denke, daß der Commissarius doch nicht der erwartete Glücksbote sei — — — so — — —"

Der Junker konnte seine stockende Rede nicht beenden, weil ein schwerer Tritt gegen die Marmorfließen der Haupttreppe schlug. — „Wer kommt da?" fragte der menschenscheue Mann mit gerunzelter Stirne, und bevor noch der Hausherr ein Wort der Erwiederung fand, pochte eine wuchtige Faust mit mächtigen Schlägen gegen das Schloßblech der Pforte, durch welche Wenkheim früher den Saal verlassen. — „Ah, das ist Knochenhauer Darmspalter!" raunte der Syndikus, und Anselm erhob sich rasch vom Polstersitze, und fragte: „Mein Gott! was bringt den

schrecklichen Menschen zu Ihnen?" — Die resignirte Antwort lautete: „Weiß ich's? — aber ich muß ihn empfangen!"

Als der Junker sich zum Fortgehen anschickte, was er sehr widerwillig that, öffnete Darmspalter den Thürflügel mit einem sonoren: „Ist's erlaubt?" fuhr aber augenblicklich mit dem Kopfe zurück, und brummte noch ziemlich vernehmbar: „Teufel auch; schon wieder in der Gesellschaft!"

Anselm's Gesicht verfärbte sich, das heißt seine Blässe ging in gelbliche Tinten über und im Tone des Vorwurfs sprach er zum süßlächelnden Syndikus: „Wie mögen Sie, werthester Sportelius, solche Gesellen Ihres Umganges würdigen!?"

„Es muß sein, es muß sein, Lieber," behauptete mit zuckenden Achseln der Hausherr. „Meine Leutseligkeit mit dem Flegel da draußen sichert mir Einfluß auf den Plebs, und das soll unseren Plänen noch sehr zu Statten kommen!"

„Nun, so angesehen, laß ich Ihre Vertraulichkeit mit dem da draußen wohl gelten," meinte Anselm und schüttelte des Syndikus dargebotene Rechte. „Ja, ja, lieber Cajus, Sie sind ein Goldmensch, Sie denken doch an Alles; bedrängt von der Gegenwart, lassen Sie doch nie die großen Pläne der Zukunft aus dem Auge, und so scheide ich auch jetzt wieder beruhiget; obwohl ich — ohne — bestimmte — Zusage — — —"

„O, nur getrost, lieber Herr!" fiel der Jurist dem

Zögernden in die Worte, „und unternehmen Sie nichts Entscheidendes, bis Sie nicht von mir gehört. — Vielleicht gelingt es mir, dem Brief auf die Spur zu kommen, oder — wenn's gerade nothwendig sein sollte — den rechten Mann — Sie verstehen mich doch? — nach Bergsee zu bringen!"

Wenn schon erstaunt über das eben Vernommene, empfahl sich Anselm doch mit vieler äußerer Würde, und der zurückbleibende Hausherr machte hinter dem Fortschreitenden eine Grimasse, welche den Verdacht, als ob dieser auch zu den Betrogenen gehörte, unwillkürlich erwecken mußte. Als nun der Syndikus mit seinem gewinnendsten Lächeln gerufen hatte: „Nur herein, lieber Darmspalter, nur herein; genir' Er sich nicht, die Luft ist jetzt rein!" — kündigte sich Anselm zur Ueberraschung des der Einladung Folge leistenden Knochenhauers nochmals mit den Worten an: „Noch ein's, Herr Sportelius!"

„Was beliebt?" fragte der Angesprochene mit scharfer Betonung.

„O, es ist nur eine Kleinigkeit, nur Nebensache — ich wollte Sie nämlich um Auskunft über die Testamentsformen bitten!"

„O, die sind sehr verschieden; nennen Sie mir einen speciellen Fall!"

„Es betrifft — einen Menschen — hm, wie soll ich mich nur deutlich machen?"

„Wenn Sie mir ohne Umschweife Namen und Lebensstellung des Erblassers nennen!“

„Nein, nein, wir werden uns auch ohne das verständigen, Herr Syndikus,“ meinte Anselm abwehrend, „ich bin unlängst gefragt worden, ob ein Testament auch eigenhändig geschrieben werden könne?“

„Und Sie haben geantwortet?“

„Ja!“

„Richtig!“ — bestätigte der Rechtskundige, und setzte dann erläuternd hinzu: „Die Giltigkeit der selbstgeschriebenen oder olographen Testamente ist im späteren römischen Rechte anerkannt worden, um sowohl der Sicherheit, wie der Leichtigkeit der letzten Willen zu entsprechen. Auch ist bei olographen Testamenten die Mitunterzeichnung von Zeugen eine res superflua.“

„Also, hätt' ich auch darin Recht!“ — rief Anselm, sichtlich erfreut über das Gehörte — „danke, Herr Syndikus; will Ihnen nicht weiter lästig fallen!“

„Was hat er nur wieder vor?“ — fragte der Syndikus hinter dem Abgehenden und Darmspalter trat nun mit gewichtigen und gemessenen Schritten gegen die Mitte des Saales, wo seine Stimme gleich einer Posaune klang, als er anhub: „Schönen Tag, Herr Syndikus und nichts für ungut, aber ich muß Euch sagen, daß Euer ewiges Zusammenstecken mit dem Junker Euch um Eure ganze Reputation bringen wird!“

„Warum nicht gar?“ — entgegnete mit vertraulichem Kopfschütteln der Hausherr — „glaub' Er mir, der Herr ist nicht so böse, als Er und Seine Freunde, lieber Darmspalter, sich gerne einreden möchten. Und dann, was kann mein Umgang mit dem Günstling des Essiggartner's für Nachtheil bringen? Handle ich nicht immer ehrlich mit unserer guten Stadt?“

„Ehrlich? — immer ehrlich?“ — fragte der Knochenhauer mit vergnüglichem Grinsen — „ha, ha, ha, Herr Syndikus, das will unsereiner doch nicht so genau untersuchen!“

„Wie, Darmspalter?“ — rief der Richter im Tone der Kränkung — „Er wird doch nicht auf das alberne Gerede der Leute hören und meinen Patriotismus in Zweifel ziehen?“

„Nun, lassen wir das, lassen wir das Herr — 's ist ein wunder Fleck; rühr' selbst nicht gern daran, — ja, ja — lassen wir's, 's ist mein heiliger Ernst — — Patriotismus? — ha, ha, ha!“

„Meister Darmspalter, Er ist wieder einmal wunderlich!“ — sagte der Jurist in einem Tone, welchem man leicht anhören konnte, daß er nicht ganz ohne Scheu vor dem auffallend sprechenden und sonderbar sich geberdenden Manne stehe, der nach seiner zusammenhangslosen Rede in ein Nachsinnen versunken war, woraus ihn der sonst keck und rücksichtslos auftretende Sportelius nicht zu er-

wecken wagte. So entstand eine kurze Pause, welche wir damit ausfüllen wollen, ein reichsstädtisches Originalbild — denn das war unser Meister Knochenhauer — etwas näher zu beschreiben.

Es stand gegenüber dem hagern, geschmeidigen und modisch geschniegelten Syndikus ein hoher, robuster Mann, zwischen dessen breiten Schultern ein umfänglicher Kopf mit üppigen, kastanienbraunen Haaren und einem sonnenbraunen Gesichte saß, dessen einzelne Züge zwar weder regelmäßig, noch schön genannt werden konnten, aber in ihrem Gesammteindrucke so viel reine, echte und ungeschminkte Herzensgüte, gepaart mit Charakterstärke zur Schau trugen, daß sich Jedweder bewogen fühlen mußte, den Träger dieser interessanten Physiognomie einer näheren Würdigung zu unterziehen. Des Meisters Gesicht, obwohl den gerundeten Proportionen der ganzen Statur entsprechend, war doch, trotz breiter Backenpartien, weit entfernt, an Plumpes und Sinnliches zu mahnen, was wohl den großen und sprechenden grauen Augen des Mannes, wie auch der keck und schmalsattelig vorspringenden Nase und dem feinen Munde zuzuschreiben ist. Letzterer konnte sogar recht schalkhaft lächeln und da es nicht in Abrede gestellt werden darf, daß die Mundwinkel mit besonderer Vorliebe sich zum Lächeln verzogen, so hätte unser Meister vielleicht ein gar zu heiteres und harmloses Antlitz getragen, wenn nicht eine tiefe Furche als Sorgen-

rinnsal quer über die hohe Stirne nach der Nasenwurzel gelaufen wäre, was im Verein mit dicht über die dunkelfarbigen Wangen ausgesäeten Pockennarben den beständigen Sonnenschein bis zum heiter sinnenden Ernst gedämpft hatte.

Auffallend war an dem Manne die Widerspänstigkeit seiner Haare und Hände. Die Ersteren sproßten so dicht und füllig ungeachtet seiner vierzig Lebensjahre auf dem Kopfe, daß sie jeder Dressur spotteten und nur an Sonn- und Feiertagen — wie eben heute — wurde ein halbgelungener Versuch gemacht, sie aus der Stirne zu streichen und im Nacken zu einem steifen, zottigen und unförmlichen Zöpflein zu verschlingen, was gerade keinen feiertäglichen Kopfputz präsentiren mochte. Und die Hände — — ja du lieber Gott, wohin denn mit diesen? Die Arme waren so lang und ließ Darmspalter die arbeitsgewohnten ruhig und müssig daran niederhängen, so schoß das Blut in die zehn derben Finger, daß er nicht wußte vor Hitze wo aus und wo ein und schier wähnen mußte, der schwere Bleiring, den er am Daumen der rechten Hand zu tragen pflegte, werde vom Blutandrang zerbersten. Ein Glück war's dann noch, wenn der Meister, wie jetzt vor dem Syndikus, das schirmlose Sonntagsmützchen, etwas Rechtschaffenes zwischen die Finger kriegte, daran er recht walken, kneten und drehen konnte. Fehlte Dergleichen, so griff und

tastete er etwas plump nach der nächstbesten Sache, die wohl hierauf nichts Beneidenswerthes zu erwarten hatte.

Im Uebrigen trat der Mann mit großer Sicherheit auf und war er einmal irgendwo stehen geblieben und hinderte er auch noch so sehr die freie Passage, so wich ihm doch gerne Jedermann ohne fernere Bemerkung aus, denn wozu sich muthwillig an einem Felsen die Rippen zerschellen? Damit war aber durchaus nichts Vorlautes und Herausforderndes verbunden — bewahre! Darmspalter war die Sanftmüthigkeit und Bescheidenheit selbst, namentlich gegen Thiere, Kinder, Frauen, Kranke und Greise, und nur mit herausfordernden gleichen Kräften maß er sich gerne, nnd die Schreier, Windmacher und „Gerngroße" — — wie er die Sippe der Arroganten bezeichnete — geißelte und züchtigte er mit scharfer Zunge und eiserner Faust auch ohne Anlaß und Herausforderung.

Vor dem Syndikus stand der wohlbelobte Meister zwar auch in seiner ganzen Wucht in hohen, schweren, eisenbeschlagenen Stiefeln aus Rindshaut, in deren Stulpe sich enge Lederhosen verliefen, aber doch nicht in seiner ganzen Unbefangenheit, was ohne Bedenken dem ungewohnten Sonntagsstaat zuzuschreiben ist. Unter der Woche liebte es Darmspalter, Hals und Brust möglichst frei, offen und uneingezwängt zu tragen, und heute hatte er um die frisch gefältelte Halskrause ein farbiges Kreppttuch geschlungen, und seinen sehnigen, gesundheitstrotzenden Leib

in eine zu eng gewordene Plüschjacke mit Silberknöpfen hineingetrieben. Krepptuch und Plüschjacke waren noch ganz geeignet, ihrem Träger ein stattliches Aussehen zu verleihen, wenn die beiden mit etwas Geschick und Aufbietung kleiner unschuldiger Toilettekünste angethan worden wären. Da aber diese Eigenschaften unserem sonst so braven und ehrlichen Knochenhauer mangelten, derohalben auch das feine Tüchlein strickartig um den stämmigen Nacken gewickelt und die weiße Halskrause ganz verschoben, auch die prächtigen Silberknöpfe nicht immer mit haarscharfer Genauigkeit und Pedanterie beim Zunesteln in die entsprechenden Knopflöcher gerathen waren; so konnte man den Sonntagsstaat des Meisters weder sehr kleidsam, noch besonders stattlich schelten und nur wenig verbessert wurde der Totaleindruck durch das Goldreifchen im linken Ohrlapp, durch das Pfingströslein in einem der Knopflöcher, welchem der vom Schneider angetraute Silberknopf treulos geworden war, und durch die weiße halbaufgeschlagene Schürze der Knochenhauergilde.

Als der Mann in seinem Nachsinnen an der Sonntagsmütze in den zerstörungssüchtigen Händen zu rupfen und zu reißen begann, suchte der Syndikus seines Besuches Aufmerksamkeit mit einer Höflichkeitsphrase wieder auf sich zu lenken. Er sprach: „Setz' Er sich, Darmspalter, Er ist auch kein Bürschchen mehr, es wird Seinen Knochen wohl thun!"

„Dank schön, Herr Syndikus, ich steh' gerne!" antwortete der Meister ziemlich manierlich und Sportelius brummte, während er die Brotkrumen auf dem Frühstückstisch zusammenstrich, vor sich hin: „Da hat man's, jetzt bleibt der Klotz stehen; hätt' ich aber geschwiegen, dann wär' er mit seiner ganzen Schwere auf den besten Sitz im Museum gefallen, und hätt' kaum gesagt, mit Verlaub!"

Meister Darmspalter beschaute sich die Wandschränke und die ungeheuerlichen Dinge, welche von der Museumsdecke niederbaumelten, und sah aus wie ein Mensch, dem es fast verdroß, unter all' den Raritäten zu stehen. Dann rieb er sich die Stirne, runzelte die Brauen und tastete nach dem Nastuch, welches der würdige Mann mehr als Prunk, denn als unerläßliches Reinigungsrequisit zu betrachten schien, und wovon ein fürwitziger Zipfel vorne aus der schlecht schließenden Jacke gedrungen war. Er holte das Baumwollentuch, das mit ziemlicher Sorgfalt um einen flachen Gegenstand gewickelt war, aus seinem Versteck hervor, und der Syndikus sprach händereibend: „Ah, Er bringt etwas?"

„Ja, eine verlorne Sache!"

„Ei? verlorne Sache? — laß Er sehen!"

„'s wundert mich nur," meinte Darmspalter zögernd „daß ich immer und immer wieder in dem Saal vor Euch stehe. Was lockt mich nur her zu Euch? Euere Freundlichkeit? — Bah, damit kirrt Ihr den Darmspalter

nicht, der weiß recht gut, daß ihm der gestrenge Herr Syndikus sanft um den Bart streicht, weil die Zünfte etwas auf den Knochenhauer halten und — —"

„Darmspalter!" rief der Rechtsgelehrte vorwurfsvoll.

„Ja, ja, 's wird wohl so sein, weil Ihr, Herr Syndikus, wenn auch kein weißer Rab' unter den schwarzen, wenn auch ein Fuchs, doch keine Blindschleiche seid."

„Was will Er damit sagen?" fragte der Hausherr etwas beunruhigt über die Wendung des Gespräches.

„Das heißt, Herr Syndikus! Ihr habt noch nicht verlernt, frank und frei in Gottes schöner Welt aufzutreten. — Ihr bückt Euch nicht bis in den Staub und kriecht nicht vor Jedermann, der eine Staffel höher steht, oder höher zu stehen glaubt, wie unsere Magnificenz und die anderen Honoratioren, die der Leibhaftige sammt und sonders mit der ganzen Sippschaft holen möge, — ja, Herr Syndikus! Ihr sprecht und verkehrt mit den fremden Leuten, daß es eine Art hat, auf gleich und gleich und weil Ihr selbst Etwas auf Euch haltet, so halten die Leute auch Etwas von Euch!"

„Hm, meint Er?" entgegnete der Belobte zerstreut und starrte dazu in eine Ecke.

„Na, Herr Syndikus! thut nicht so patzig," — sprach der Handwerksmann in seinem vollsten Basse — „wenn der Darmspalter einmal den Leuten so schöne Dinge wie ein höfelnder und scherwenzelnder Franzos an

den Kopf wirft, so verdient er auch, daß er wieder angesehen wird. — Holla, schaut auf, Mann! Was haben Eure Augen dort im Winkel zu suchen? — Schaut Herr! das will mir gar nicht gefallen, daß Ihr mir nicht in's Auge schauen könnt, wenn ich mit Euch spreche. Seh' ich Euch so nach seitwärts schielen, dann kommt mir immer wieder der Gedanke, daß Ihr doch eigentlich — verzeiht, wenn ich mich irre — ein großer Spitzbube sein müßt!"

„Darmspalter, was untersteht Er sich da?" rief Herr Sportelius ernsthaft erbos't.

„Na, na, Mann!" — entgegnete in stoischer Gelassenheit der Knochenhauer — „Schlechtes Zeichen, daß Ihr so aufbraust! Doch mein Freund mahnt mich, daß ich die Sache zu Ende bringe. Hört Ihr ihn?"

An der Thüre ließ sich ein Kratzen vernehmen. Darmspalter ging darauf zu, öffnete und bevor es der Syndikus wehren konnte, sprang ‚Melac' in den Saal.

„Jagt mir gleich das schreckliche Thier hinaus!" — schrie der Hausherr beim Erblicken des stattlichen Bullenbeißers und sprang auf einen Polstersitz — „Fort, fort mit ihm! Er weiß ja doch Darmspalter, daß ich die Bestie nicht ausstehen kann? Wie kann Er sich unterfangen, das Ungeheuer mit daher zu schleppen? Fort, Fort, marsch hinaus!"

So schrie der sonst so gesetzt und würdevoll auftretende Rechtsgelehrte und zappelte dazu wie ein Kind, wel-

ches die Ruthe verkosten soll. Darmspalter lachte, kraute seinem ‚Melac' zwischen den gefleckten Ohren und erwiederte: „Gebt Euch zufrieden Herr! der ‚Melac' beißt Euch nicht. Und laßt ihn nur im Saal; er ist ja mein Freund, mein lieber, guter Freund!"

„Wenn er todt ist, kann er meinetwegen in den Saal hereinkommen" — antwortete der noch immer beunruhigte Hausherr. — „Ja, lieber Darmspalter! wenn Er den Hund jetzt fortschafft, so versprech' ich's Ihm, daß mir der ‚Melac' noch ins Museum kommen soll; ja ausgestopft, und sogar mit Roßhaar, wenn's Ihm Freude macht!"

„Ha ha, mein ‚Melac' ausgestopft im Museum!" — lachte der Knochenhauer — „Nun, Herr! Heute müßt' Ihr Euch schon bequemen seinen Anblick zu ertragen, denn er ist der Finder dieses — —"

Meister Darmspalter brach in der Rede ab, um das Baumwollentuch auseinander zu schlagen und als es geschehen, rief der Syndikus vom Sessel herabspringend, und den Hund und seine kindische Furcht vergessend: „Ein Brief? gebt, gebt!"

Der Meister entsprach dem Verlangen und bemerkte dabei: „Sonderbar, ich thue doch meine Schuldigkeit, indem ich diesen gefundenen Brief bei Gericht übergebe, und es will mir diesmal nicht genügen, nur meine Schuldigkeit gethan zu haben!"

„Nun, Meister! was hätt' Er denn thun sollen?"

„Den Brief ohne Umschweife, ohne Vermittlung des Gerichtes, was ja Alles nur Faxen und Flausen sind, an die Adresse überliefern."

„Darüber mach Er sich keine Scrupel," — entgegnete der Jurist mit großer Hast — glaub' Er mir, daran that Er ganz Recht, daß Er das Schreiben Seinem Syndikus überbrachte."

„Ha, ha, seht, Herr Syndikus!" — lachte der Knochenhauer — „der Darmspalter ist eigentlich doch ein schlechter Kerl."

„Wie so? wie so?" fragte der Richter pressirt, denn der Brief brannte ihm schon zwischen den Fingern.

„Weiß wohl, weiß wohl, Herr Syndikus," gestand der Meister, „was es mit dem Brief für eine Bewandtniß hat. O, hab' d'rüber mehr als genug läuten gehört, der Piepmann, der Zeitungsschreiber, hat mir d'rüber erzählt, und der aufgeblasene Gerngroß, der Milizencommandant Tieger, hat mit seinem Kriechen vor dem Fürsten Bergsee eine saubere Bescheerung angestiftet. Als mir nun der Brief so merkwürdig zu Handen gekommen war — der Melac hat ihn im Maul daher geschleppt — wär's natürlich das Klügste gewesen, wenn ich mich auf die Strümpfe gemacht, und damit nach Bergsee gelaufen wär'. Der Fürst hätt' mir Gott's Lohn zugerufen und sonst wär's mein Schaden auch nicht gewesen, denn Betreffs der Raben geht mein Vortheil und des Fürsten Vortheil

Hand in Hand! und das Beste wär's gewesen, wenn ich den Brief an die Adresse bestellt, das heißt meinen bösen und verstockten Schuldnern, der lustigen Familie Anselm's, dieses Tod- und Erzfeindes unserer Reichsstadt, zu Nutz und Frommen ausgeliefert hätte. Keines von Beiden wollt' ich thun, das Eine dünkte mir zu schuftig, das Andere zu gut, und so, Herr Syndikus, ist der Brief in Euere Hände gekommen!"

„Recht so, lieber Darmspalter, und jetzt eine Frage." Sportelius faßte die Hand des Meisters und sprach mit gedämpfter Stimme: „Kann Er schweigen?"

„O, Ihr meint über den Brief?" fragte der Knochenhauer, den Richter fixirend. „Ich will wohl schweigen, da ich in Euerem Ansinnen gerade nichts Besonderes sehe. Unsere Rechtsmänner lieben alles Finstere und Geheimnißvolle; das gehört wohl so mit zur Profession. Und damit, daß ich den Brief dem Gerichte übergeben, bin ich ja auch jeder Verantwortung los und ledig!"

Darmspalter wandte sich zum Gehen, hielt aber noch seine Schritte zurück.

„Kann ich Ihm vielleicht noch mit etwas dienen?" fragte Sportelius in verbindlicher Weise.

„Nein, nein, Adies, Herr Syndikus!" Der Meister ging schwer und gemessen der Thüre zu, wo er jedoch nochmals stehen blieb und seine Augen suchend durch den Saal streifen ließ.

„Er hat noch etwas auf dem Herzen?" fragte wieder der Hausherr, dem das zögernde Betragen des Knochenhauers nichts weniger als angenehm war.

„Nein, nein, Herr Syndikus, 's ist nichts," entgegnete der Angesprochene, nun völlig der Thüre zuschreitend. „Grüßt nur Euere Tochter von mir, die ehrsame Gudula!"

„Dank schön, Meister, werde den Gruß bestellen."

„Adies," rief nun der Scheidende, und als sich der Syndikus allein im Saale sah, eilte er dem Amtstische zu, wo er ein Spirituslämpchen entzündete, eine feine Federklinge daran erhitzte, und damit das Siegel des dem reichsstädtischen Gerichte anvertrauten Briefes zu lösen begann. „So," murmelte er, „jetzt bemeistere ich mich aller Fäden. — Dann nur klug sein, Sportel, klug und pfiffig, so müssen noch Alle — Alle nach Deiner Pfeife tanzen!"

VIII.

Eine unerwartete Begegnung und der „Löwenbrunnen" bei Tage.

„Gottlob! das wär' also auch geschehen!" — sagte Meister Darmspalter froh aufathmend, als er auf der hallenden Marmortreppe bedachtsam niederschritt, den treuen ‚Melac' knapp hinter sich. „Und ein andermal, Freund, — fuhr er fort und wandte sich dem vierfüßigen Begleiter zu — „komm Du mir nicht mehr mit solchem Teufelsbraten dahergerannt, der den Darmspalter am Ende noch in Versuchung und auf Abwege führt; bleib' lieber zu Nacht daheim auf Deinem Fell liegen, wie sich's für ein solides Vieh gehört. — Verstanden, Freund Melac!"

Der Angesprochene tupfte mit seiner kühlen Nase an das Bein seines Herrn und dieser, bestrebt den bren-

nenden und zuckenden Händen Beschäftigung zu geben, sagte halb zu sich und halb zu dem Hunde: „Jetzt lassen wir uns ein Pfeifchen schmecken. Bist wohl damit einverstanden, Freund Melac?"

Der Bullenbeißer schien's zufrieden zu sein, wenigstens tupfte er ganz so sanftmüthig wie ehedem, und der Knochenhauer nahm mitten auf der Treppe Position, und wühlte in den Seitentaschen seiner Jacke zuerst nach der halb mit grob geschnittenem Tabak gestopften Schweinsblase und als er diese gefunden und aufgedreht, nach der spannlangen mit Messingblech behelmten Pfeife, und endlich nach Stahl, Stein und gut durchgebeiztem Buchenschwamm. Bald darauf brannte das Kraut, und Darmspalter paffte vergnüglich darauf los.

„Hm, 's schmeckt, 's schmeckt, süß wie Nuß und Mandelkern" — brummte der Meister zwischen den langen Zügen aus der Pfeife. — Hör' mal, Freund Melac, 's ist doch jammerschade, daß Du kein Raucher bist; weißt d'rum auch gar nicht, was gut ist!"

In dieser harmlosen Weise schwatzte und schnackte Darmspalter immer mit gebührender Rücksicht für seinen treuen Gefährten und freute sich im Verlauf des Niedersteigens auch daran, daß seine Gespräche im weiten und wenig bewohnten Hause so lauten und lang nachtönenden Wiederklang fanden. — Hu, 's ist völlig schaurig — meinte er am Fuß der Treppe — „wie in einem verwun-

schenen Schloß; von allen Seiten antwortet's, und doch sieht man nirgends ein lebendiges Menschenkind. Was sich aber ganz prächtig hierinnen anhören müßte, das ist ein echtes Kernlied. Das müßte schallen und brausen, wie unseres Herrgotts Donnerwetter!"

Darmspalter schritt auch gleich an's Werk; doch war seine Stimme etwas belegt, die Kehle noch beengt, als er das alte, wunderschöne Volkslied zu singen anhub:

„So viel' Stern am Himmel stehen —"

Er hielt wohlgefällig lächelnd inne und freute sich herzinniglich, wie die rauhen aber vollen Töne, die an's Ohr schlugen, wie der Gesang des angeschwollenen Waldstromes zur hohen Wölbung des Treppenhauses hinanstiegen. — „Ha, ha, das ist prächtig," lachte der hochergötzte Mann, der über den Gesang seine Pfeife nicht ganz außer Acht ließ; fand sich jedoch stracks aus seiner musikalischen Extase durch die unerwartete Anrede gerissen: „Schön, schön, lieber Mann, Ihr scheint sehr guter Dinge zu sein?"

Herr Wenkheim, der zur Seite der Magnificenz und des bewehrten Schlummerfreund in die Vorhalle des Syndikus getreten war, hatte diese Anfrage an den Meister Darmspalter gerichtet, und blickte lächelnd nach dem überraschten Sänger, während der Bürgermeister mehr verdutzt als erfreut schien, sich so unerwartet Dem-

jenigen gegenüber zu sehen, den er mit großer Bereitwilligkeit als Ersten auf die Liste der Auswanderungscandidaten gesetzt hatte.

Der Knochenhauer rührte kein Glied, blickte beinahe trutziglich und herausfordernd nach seinem regierenden Bürgermeister, dann fragend nach dem Fremdling, und sog statt jeder Antwort ohne Unterlaß an dem schwarzen Pfeifenmundstück, als ob er Willens wäre, die jüngste Vernachlässigung seines Tabaks wieder gut zu machen.

Pantaleon Gräulich hätte viel, vielleicht sogar eine Stunde seiner Nachtruhe dafür hingegeben, wenn er die Marmortreppe und damit den entsetzlichen Plebejer schon hinter sich gehabt hätte; aber der baumstarke Mann sperrte mit weit auseinandergerückten Beinen den Treppenzugang gänzlich ab, und nahm gar keine Notiz von dem ängstlichen Hin- und Widertrippeln, wodurch der Hochgestrenge sein Verlangen nach freien Aufgang an den Tag zu legen beliebte. So sah sich dieser endlich genöthigt, den Mund zu einem herablassenden „Guten Morgen, Meister Darmspalter,“ zu öffnen.

Wenkheims Interesse für den sonderbaren Mann stieg, als er dessen Namen nennen hörte. Vermuthlich begann er sich als Auswanderungsagent zu fühlen, weshalb er nach des Meisters trocknem: „Schön Dank Magnificenz!“ alsogleich das Wort mit der verbindlichen Be-

merkung ergriff: „Ich bedauere, daß ich Euer Vergnügen gestört habe!“

„Von Störung kann keine Rede sein,“ — meinte manierlich der Meister — „da ich auch ohne Eure Dazwischenkunft, Herr Fremder, das Maul gehalten hätte. Na, und dazu war's hohe Zeit.“

„Warum denn, Meister, Ihr waret ja absonderlich erbaulich anzuhören?“

„Laßt das, laßt das, Herr Fremder“ — entgegnete Darmspalter mit gewaltigem Kopfschütteln — und wollet ja nicht in der hohen Gegenwart der Magnificenz meinen schlechten Gesang lobhudeln.“

Pantaleon Gräulich bewegte sich quecksilbrig und Wenkheim fragte den lachenden Meister etwas kleinlaut: „Warum denn? — Euer Gesang hat zwar keine Schule, aber — — —“

„Still, still, Herr Fremder“ — fiel Darmspalter in die Rede und fuhr in heiterer ausschließlich für Herrn Wenkheim bestimmten Weise fort: Ihr wißt gar nicht, in welchen Mißcredit Euch Euer unberufenes Urtheil in den Augen Sr. Magnificenz bringen muß!“

„Platz da, der Magnificenz“ — kreischte nun höchst unerwartet Herr Pantaleon, der dem Kommenden um jeden Preis entgehen wollte.

„Geduld, Euer Hochgestrengen“ — entgegnete dem aufgeregten Herrn in ungetrübter Gelassenheit der Kno-

chenhauer — soll doch meinen, habt beim Syndikus droben nichts verloren? — Ja, lieber Fremder" wandte er sich wieder Herrn Wenkheim zu — „zu Ostern war's eben ein volles Jahr, daß ich in unserem Dom kein erbaulich Lied mehr singe, und warum, werdet Ihr fragen? — Ja seht, wenn ich so mit der Gemeinde das Predigtlied sang, so bebte und zitterte immer der alte Bau meinen Tönen nach, daß es nur eine Art hatte. War es nun aufrichtige Furcht, daß der Sicherheit unseres Domes durch meinen Gesang wirklich ein ernstlicher Nachtheil drohe, oder war es Neid um meine volle Baßstimme, wer mag es wissen? Genug, die Magnificenz erklärte mir im Namen eines gestrengen Rathes, weil ich nicht anders zu singen pflege, wie ein wüthend gewordener brüllender Stier, müsse ich mich des Gesanges im Dome für alle Zeiten enthalten! — ha, ha, ha!"

Wenkheim lächelte und Pantaleon vergaß jetzt ganz und gar seine Würde, kreischte noch einmal: „Platz da der Magnificenz!" — und als auch dieser zweiten Mahnung Darmspalter mit unerschütterlichem Phlegma zu trotzen wagte, beorderte Herr Gräulich in wahrhaft consularischer Weise den im Rücken aufgepflanzten Schlummerfreund, von der fürchterlichen Hellebarde einen wegbahnenden Gebrauch zu machen, was Alles mit den bündigen Worten gesagt war: „Heda, Nachtwächter, thue Er, was Seines Amtes!?"

Was konnte aber Schlummerfreund von seiner stumpfen Waffe dem felsenfesten Darmspalter gegenüber erwarten? Das erwog der Hellebardenträger so reiflich, und so lange, daß der regierende Herr, welcher die beständig nach der Decke starrenden Augen noch weiter erhob, ein kurzes kriegsmuthiges „Na, wird's bald!?" — erschallen ließ. Nun vollführte Schlummerfreund einen kurzen Schritt vor- und zwei lange Schritte rückwärts und nach dieser zweifelhaften Offensivbewegung eröffnete er die Feindseligkeiten statt des erwarteten Ausfalles mit dem kalten Eisen mit der gar sanft und beweglich klingenden Rede: „Nachbar Darmspalter, mach' Er mich nicht unglücklich, bedenk Er doch mein Weib und mein Kind!"

„Fürcht' Dich nit, Männchen" — tröstete Darmspalter — „und gib nur Deinen Spieß gutwillig her!"

Bevor es noch die Magnificenz verhindern konnte, lag der Schaft der Hellebarde in Darmspalter's breiter und eisernen Faust und unmittelbar darauf — zum Troste Herrn Gräulich's, der sich schon gleich einer Lerche gespießt sehen mochte — vor der Pforte des Syndikus im Schlamme der ‚Elbe.'

„So Magnificenz" — meinte nun Darmspalter mit Behagen an seinem Pfeifchen weiter paffend — „es discurrirt sich auch viel lustiger ohne die verflixten Spieße und Lanzen, ha, ha, ha, glauben Ihro Gnaden nit auch?"

„Darmspalter, Er treibt Seinen regierenden Bürgermeister noch bis zum Aeußersten!" antwortete Frau Reginens gehetzter „Panti" mit wuthgebrochener Stimme.

„Bewahre, Magnificenz, was muthet Ihr dem dummen Knochenhauer zu? — Aeußersten treiben? — — Will Euer Gnaden nur Einmal dazu treiben, mein Lob anzuhören!"

„Sein Lob?"

„Na, versteht mich nur recht; das Lob Ihre Magnificenz aus meinem Munde!"

„Was soll das wieder werden?"

„Ihr könnt gar nicht glauben, lieber Herr" — wandte sich Darmspalter an Wenkheim, wie schwer es hält, mit unserem Herrn Bürgermeister ein vertraulich Wort zu discurriren. Bei ihm daheim sitzt immer die Frau Gräulichin an seiner Seite, daß es schier das Ansehen hat, als wenn das Ehepaar zusammengewachsen wäre — und was ich dem Herrn Burgemeister zu sagen hab', das braucht die Frau Burgemeisterin nicht g'rad' mitzuwissen — und auf der Straße wehren einem Spieße und Lanzen jedes Nähertreten an den gnädigen Herrn, der daher stolziert, als wenn die gute Stadt seinetwegen von unseren Vorfahren erbaut worden wär'!"

„Den bescheidenen, den friedlichen Bürgern war es noch keiner Zeit verwehrt, mit uns zu sprechen" — bemerkte Pantaleon Gräulich, sich in die Brust werfend —

„aber den Stänkerern, den Raufbolden, den Aufwieglern, den Taugenichtsen, welche sich jeder Achtung gegen eine von Gott eingesetzte Obrigkeit entäußern zu dürfen glauben, welche — — —"

„Still, Magnificenz" — fiel Darmspalter dem eifernden Bürgermeister mit einer Betonung ins Wort, die diesen gegen einen Winkel zurück und den halbschlafenden „Melac" zum Schutze seines Herrn auffahren ließ — unter den Alträthen mögt Ihr meinetwegen von Aufwieglern und Taugenichtsen sprechen, wenn Ihr von m i r sprecht; — aber nicht — hier, wo i ch mit Euch, hochgestrenger Herr, ein Wörtlein zu reden habe."

Nach einer Pause fuhr der Meister fort: „Wie gesagt, der Darmspalter muß Ihro Gnaden auch einmal loben, weil Ihr Euch das Beste des gemeinen Wesens so sehr zu Herzen nehmt."

Pantaleon Gräulich glotzte verwirrt nach dem Sprecher und der friedliebende annoch entwaffnete Schlummerfreund zog in den Garten, seiner Hellebarde nachzuspüren.

„Der städtische Aichmeister" *) — begann wieder der in den Gesprächspausen fortdampfende Darmspalter — „war auf Ihro Magnificenz dreimal wiederholten

*) Eimentirer.

Befehl in der jüngsten Woche auch dreimal in meinem Laden und — —"

„Und hat Alles in bester Ordnung gefunden" — unterbrach mit froher Hast der Bürgermeister den Redenden. „Ja, ja, Meister Darmspalter, ich werde Seines Namens mit Nächstem öffentlich mit aller und jeder Anerkennung Erwähnung thuen; denn Er hält immer wie sich's geziemt, auf rechtmäßiges Maß und Gewicht."

„Dank schön, dank schön, Ihro Hochgestrengen!" — sprach der Meister — „muß mir wirklich das öffentliche Lob verbitten; ja wahrhaftig, denn 's ist ja nur ein Schuft, der nicht rechtes, ehrliches Maß und Gewicht im Verkehre führt; wie mögt Ihr also das Gegentheil lob- und preiswürdig finden wollen, aber Euren Eifer in dieser Sache find' ich preiswürdig, sehr preiswürdig und der Darmspalter ermahnt Euch, hochgestrenger Herr! nur so fortzufahren, ja jeden Tag bei dem aufwieglerischen Knochenhauer die Gewichte aichen und visitiren zu lassen und wenn Ihr's für nothwendig halten solltet, auch jede Nacht dazu; so wird's wohl einmal auch dahin kommen, daß der Aichmeister den stricten Befehl empfängt, seines Amtes in der Farb-, Material- und Colonialwaarenhandlung des Pantaleon Gräulich in der St. Galli-Gasse zu warten."

Darmspalter warf noch einen fixirenden Blick auf den sich verfärbenden Bürgermeister und erzählte dann

dem ‚Herrn Fremden‘: „Mit Maß und Gewicht hat man's in Burgemeisters Kramladen nie sehr genau genommen, daran sind wir nichtsnutzigen Plebejer schon von alten Zeiten her gewohnt, aber vor etlichen Tagen kauf' ich ein Pfund weißen Pfeffers, und als ich zu Hause auf meiner guten, echten Wage den Quark nachwog, waren's kaum drei Vierting und darunter mehr Staub und Unflath, als wahrhaftiger Pfeffer. Na, was sagt Ihr dazu, Herr Fremder?" — fragte der Knochenhauer. — „Thäte der Gewürzwage Sr. Hochgestrengen der Aichmeister nicht vor Allem noth?"

Der Knochenhauer war bei den letzten Worten etwas bei Seite getreten, was der Bürgermeister dazu benützte, um unter des Ersteren lautschallendem Gelächter die Treppe hinan zu schießen. Ihm nach zog der Nachtwächter mit der wieder aufgegriffenen Hellebarde. Als Darmspalter des Lachens müde war, sagte Wenkheim, der sich von Minute zu Minute von dem schrolligen und keine Rücksicht übenden Mann mehr angezogen fühlte: „Das muß man gestehen, lieber Meister? aufrichtig seid Ihr!"

„Das ist einmal ein wahres Wort!" — rief Darmspalter ungemein erfreut. — „Ja, ja, das muß ich wohl selbst bekennen, obwohl eigenes Lob stinkt."

„Nicht doch, lieber Meister! aber Euer Tabak stinkt."

„So?" — fragte unser Knochenhauer und roch mit tiefem Ernste an seinem Pfeifenkopfe — „hm, hm, was

muß nur der Darmspalter für eine gemeine Nase haben, daß er nichts davon gewahr wird."

„Ihr werdet es selbst bereitwillig zugeben, wenn Ihr einmal meinen Tabak verkostet habt" — behauptete Wenkheim und fuhr dann freundlich fort: „Ja, ja, lieber Meister! kommt nur recht bald zu mir nach dem „Tieger," wo ich Euch türkischen Tabak vorsetzen will, der nur aus langen, langen Röhren — beinahe so hoch wie Ihr — geraucht zu werden pflegt."

Wenkheim hatte diese Einladung vorzüglich deshalb erlassen, weil er voll regen Pflichteifers die Gelegenheit, welche ihm durch ein näheres Bekanntwerden mit Darmspalter vielleicht zur Förderung des Auswanderungsprojectes dargeboten wurde, benützen wollte. Als daher der derbe Handwerksmann den letzten Worten mit ungläubigem Kopfschütteln entgegnete: „Ho, ho, Herr Fremder! Ihr fackelt und windbeutelt ja wie ein Patricier?" — hing Wenkheim als verlockenden Köder einen Tabakpanegyrikus aus, worin es am Schlusse hieß: „Lieber Meister, Euer schwarzbrauner Tabak verhält sich zu meinem goldgelben Sultanstabak wie ein Laib Brod aus Baumrinde zu einem aus feinem Weizenmehl."

„Na, Herr Fremder! 's muß wohl was besonders Gutes und Feines sein," — sagte der Knochenhauer schalkhaft lächelnd — „und weil's Euch in Wahrheit Freude zu machen scheint, wenn ich den heidnischen Knaster verkoste,

so werd' ich auch kommen; — ja Herr und der Darm-spalter geht gerne, wenn er gerne gesehen wird — da, die Hand d'rauf!"

Nach biederem, ausgiebigem Handschlag sagte Wenk-heim, erfreut über die günstige Aufnahme seiner Einladung: „Und bei einer Flasche Wein und beim Schmauchen des Heidenknasters erzähl' ich Euch, Meister! von den Gegenden, wo ich das edle Kraut gekauft, das wunderlichste Zeug."

„Oho, Herr!" rief der Erstaunte. Ihr waret doch nicht, wie Ihr da geht und steht, in der wilden Türkei d'runten?"

„Wie ich da gehe und stehe, lieber Meister, war ich zwar nicht gerade in der Türkei, aber doch ganz knapp daran!"

„Ah, herje! das ist ja schon gar nicht mehr in der Welt, und — und, lieber Herr, wird denn dort unter den Heiden das deutsche Blut nicht zu Schanden?"

„Bewahre; nirgends gedeiht es leichter und besser. Da schaut mich an, leb' jetzt schon eine gute Reihe von Jahren da d'runten an der Theiß und Donau und mit Weib und Kindern dazu — und mein Loos ist sogar ein beneidenswerthes!"

„Hm, hm, 's ist doch erstaunlich, wo die Menschen überall hinkommen," meinte der sinnende Meister. „'s ist keine Ruh in den verdonnerten Geschöpfen, der Eine will dahin, der Andere dorthin und jeder Tag soll was

Neues bringen. Ja, ja, 's Reisen mag eine recht schöne Sache sein, aber der Darmspalter kennt in seiner Einfalt noch was Schöneres und Besseres, und das ist das Zuhausesein!"

„Eure Heimathsliebe," bemerkte Wenkheim, „ist löblich und im Falle einer größeren Reise, der z. B. eine bleibende Ortsveränderung folgen würde, braucht ja für selbe blos ein Wechsel der Objecte einzutreten."

„Objecte?" brummte Darmspalter verdrießlich und kraute sich mit dem spitzen Mundstück seines Pfeifleins in den struppigen Haaren. „Herr, ich versteh' Euch nicht!"

„Ich meine, lieber Meister, statt des alten Hauses, welches wir nicht, gleich der Schnecke, mit uns schleppen können, liebt man mit der Zeit des neue Haus, und so wird die Fremde endlich die zweite Heimath. — Ist nun gar das Land, wohin Einem das Schicksal verschlägt, gesegneter, als das verlassene, wie z. B. meine Heimath, und der Himmel eben so blau, wie hier in Schwaben, das Gras eben so grün, das Wasser eben so frisch und klar — — —" Wenkheim stockte plötzlich in Aufzählung der Ebenso's, und auf Darmspalter's Frage: „An was sinnt Ihr, Herr Fremder?" entgegnete er: „Nun, um aufrichtig zu sein, ist das Wasser bei mir daheim eigentlich weder frisch noch klar, und beinahe giebt's zu viel davon, aber es wird abnehmen, wenn nur einmal mehr Menschen im Lande wohnen, und dann wird auch die Luft besser

werden, die bis jetzo auch nicht mit der schwäbischen verglichen werden kann, und besonders an Regen- und Nebeltagen mit Eurem Tabak, lieber Meister, verschwistert zu sein scheint, was den Einwohnern, namentlich deren Mägen, Lebern und Milzen, nicht immer gut bekommen will. Doch über Alles das ein Mehreres beim „Tieger," denn es ist hohe Zeit, daß ich der Magnificenz nacheile!"

„Ja, ja, es mag mit dem Gerede spät geworden sein," bestätigte der Meister.

„Was hat denn die Glocke geschlagen?" fragte Wenkheim, schon auf der ersten Treppenstufe stehend.

„Werd's gleich sagen, lieber Herr; aus dem Garten sieht man auf die Domuhr."

„O, bemüht Euch nicht, lieber Meister; ich fragte nur in der Voraussetzung, daß Euch Eure Uhr Auskunft geben könne."

„Die steht, die steht!" antwortete Darmspalter rasch und faßte mit seiner breiten Hand an das hochaufgebauschte Leibchen, wo sich ein gewichtiger Zeitmesser zu bergen schien. Dann öffnete er zögernd einige Knöpfe seiner Plüschjacke, glitt mit der Hand tiefer und tiefer nach dem Bausch, und führte mit großer Vorsicht ein wahres Ungeheuer von Uhr an's Tageslicht.

„Ei der Daus!" rief Wenkheim lachend, „da habt Ihr ja ein echtes Straußenei?"

„Nicht wahr, Herr Fremder, 's ist ein Prachtstück?"

„Eine Antiquität?"

„Ja, ja, alt und ehrwürdig," meinte Darmspalter „aber — sie steht, sie steht, und von der Leber weg gesprochen, ich denk' wohl, das Ding ist nie gegangen. — Ha, ha, ha!"

Darmspalter's Heiterkeit war keine ungetrübte. Zwischen seinen Lachanfällen blickte er halb verlegen, halb schwermüthig nach Wenkheim hinüber, der die Zwitterstimmung des Mannes berücksichtigend, bescheidentlich fragte: „Wie meint Ihr das, lieber Meister?"

„Na, seht, Herr," antwortete der Knochenhauer mit einer Stimme, worin trotz aller Bemühungen fest zu erscheinen das Ergriffensein des Mannes deutlich widerklang, „das Ding da ist eigentlich kein rechtschaffenes Werk mit Federn, Ketten, Schrauben und Rädern, sondern nur — eine Kinderuhr aus plumpem Blei, die nur so ein Gesicht schneidet, als ob sie die Stunden anzeigen könnte. Aber mein — seliger Alter — der Herr schenk' ihm die ewige Ruh" — der Meister rückte sein Käppchen und hustete, um das Steigen seiner Rührung zu maskiren, wobei er jedoch die Bemerkung fallen ließ: „Verd . . . ter Husten das; begreif nicht, wo mir das Gebreste angeflogen ist? — muß einen Kapuziner verschluckt haben! — Mein seliger Alter also," fuhr der Meister fort, „hat mir das

Ding geschenkt, als ich noch ein ganz winziger Knirps war, und seit — seit sie meinen Alten hin — hinausgetragen — da hat man's — muß schon wieder husten — trag ich's an Sonn- und Feiertagen hier im Leibel mit mir herum, weil sich der Darmspalter denkt — 's könnt' doch vielleicht seinen seligen Alten freuen, wenn — wenn er noch Augen hat für diese Welt und — und für seinen einzigen Sohn darin, daß — daß — die — Kinderuhr noch immer in großen Ehren steht bei dem — vierzig — vierzigjährigen — Esel — von Sohn!"

Trotz allem Ankämpfen dagegen rann dem tief bewegten Manne doch eine Thräne über die pockennarbige Wange und die Fäuste ballend und die Arme krampfhaft bewegend, schrie er mit erkünstelter Lustigkeit: „Na, na, was soll das nur heißen? — Lacht doch, lieber Herr, über den närrischen Darmspalter, über den Kindskopf! — Flennt der Kerl sogar, und weiß selbst nicht warum!"

Wenkheim lachte aber nicht, sondern empfahl sich ganz kurz, weil er zartsinnig genug fühlte, um zu ahnen, daß es dem braven Darmspalter vor Allem darum zu thun sein mußte, allein zu bleiben, und mahnte nur nochmals an die verabredete Zusammenkunft beim „Tieger."

Für die Pläne unseres thätigen Auswanderungsagenten war das jüngst Erzählte ein äußerst ungünstiger Vorfall. Denn dadurch, daß Darmspalter an den seligen „Alten" gemahnt worden, mußte er mit um so leb-

hafter und inniger empfundenen Banden an seiner heiß-geliebten Heimat hangen, und als er wieder drauf los paffend zwischen den Kreisrabatten des geographischen Gartens weiter schlenderte, belächelte er die Anmaßung und Windbeutelei des „Herrn Fremden," welcher sogar behauptet, der Himmel da drunten bei den Türken sei eben so blau als der über Zöpflingen. „Na, das lassen wir gut sein," sprach der Meister für sich, „das weiß ich besser!" Und als er nun wirklich nach Oben schaute, wie um sich noch einmal von der Wahrhaftigkeit seiner Worte zu überzeugen, fühlte er sich von der liebtrauten Himmelsbläue so wohlig angeheimelt, daß er flugs den letzten Rest von Trübsinn fahren ließ und zunächst das Auge dem nahen Dome zuwandte, dessen altvertraute steinerne „Schnurrpfeifereien," — so hieß Darmspalter in seiner derben Bildersprache den romantischen Zierrath des Baues — den heimseligen Meister immer wieder von Neuem zu erbauen und zu erquicken vermochten. Dann überblickte er alle Pfeiler und Säulenbündel, zählte die Rosetten und Schwalbennester daran — o, über letztere führte er ein genaues, von Woche zu Woche rectificirtes Register — und freute sich, weil letztere zugenommen. Auch ganz nach der Höhe, nach der Platte des Thurmstumpfes drehte er den Kopf und liebäugelte ein wenig mit den alten Dohlen. Kaum war er damit zu Ende, so brachte die laue Sommerluft mit dem Sumsen vereinzelter Bienen und dem

gedämpften Gequacke der Nachbarkinder das Beste über die Gartenmauer herübergeweht, was Zöpflingen an Festtagen zu bieten hatte. Es begannen die Mörser allüberall zu spielen; nicht die todspeienden Mortiers des Stückgießers, sondern die kleinen zierlichen des Gelbgießers, welche nicht mit Pulver und Hohlgeschossen, wohl aber mit Mandelkernen und Zucker, mit Kanehl und köstlichem Gewürze, Alles für das nahe Mahl, geladen wurden. „Bim, bam, bim!“ und „klang, kling, klang!“ lief als Feiertagslosung von Haus zu Haus, und in dieses vielstimmige klingende und dröhnende Pochen und Stampfen schauten die alten Giebel aller Nachbarhäuser, deren man noch aus dem Garten ansichtig werden konnte, so vergnüglich und übermüthig d'rein, daß Darmspalter entzückt und hingerissen über die ganz Zöpflingen gemeine Herzensfreudigkeit sicher einen Luftsprung vollführt hätte, wenn er nicht eben am Ausgang des Gartens gestanden und durch das, was er links davon am ‚Löwenbrunnen‘ gesehen, auf ganz andere Gedanken gebracht worden wäre.

Ein Frauenbild lehnte an der hohen, steinernen Brüstung des von den vier apokalyptischen Ungeheuern getragenen Beckens, und schaute unverwandt in das aus der Mittelsäule niederrauschende Wasser. Auf der feuchten Brunnenfassung stand ein hoher Deckelkrug, der aber für jetzt vergessen sein mochte, denn das weibliche Wesen schien mehr des sinnigen und ernsten Träumens als der Arbeit

wegen das romantische Plätzchen aufgesucht zu haben. Mit dem linken Arme stützte die Gestalt ihr Haupt und tauchte die Finger der rechten Hand in's Wasser, mit diesem das respectable aber keineswegs grimmige Antlitz des wurstfressenden Löwen bespritzend. Vielleicht auch auf das Predigtlied im Dome und auf das Kosen des Luftzuges mit den am Fuße der feuchten und Schatten spendenden Kirchenmauer wuchernden Hollunderstauden mochte sie hören.

„Oho," brummte Darmspalter beim Erblicken dieser Gestalt, „schau', Freund Melac, schau' mal, wer das ist? Wir kennen sie wohl, alter Camerad? Nicht wahr? Na, nur schnell den Stummel weg, Stummel weg!" Mit komischer Ueberstürzung löschte er die Pfeife und versteckte sie in seiner Jacke, machte dann sogar einen, wenn auch gänzlich mißglückten Versuch, die widerspänstige Halskrause zurecht zu zupfen, und legte ein Bestreben an den Tag, die Wucht seiner Tritte beim Vorschreiten nach dem Brunnen nach Möglichkeit zu mildern. Dabei war das Gesicht des Mannes verklärt, als wenn in jedem Pockengrübchen die Freude ihren Altar aufgeschlagen hätte.

Die Brunnennymphe, was Haar, Gesichtsbildung und Tracht anbelangt, dem schönen Lande Schwaben angehörend, denn das Erste war licht, und zwar goldblond, die zweite nicht auffallend, aber lieblich und einnehmend, überdies von jenen hellen Tinten übergossen, mit welchen

Lukas Kranach seine Frauen auszustatten liebte, und die dritte in ihrer züchtigen Kleidsamkeit mit dem rothen Miederleibchen und dem hoch hinaufragenden Göller oder Halskragen unberührt von der frivolen Mode der Zeit, über deren Decouvertes selbst unsere Modedämchen schamhaft erröthen würden, — also die Schwabenmaid erblickte den lächelnd und behutsam vorschreitenden Darmspalter, als sie eben wieder den Löwenkopf tüchtig begossen hatte, und rief mit sanftönender aber umflorter Stimme: „Ah, grüß' Gott, Meister Darmspalter! o, ich spiele da in arger Gedankenlosigkeit und Er — und Er kommt gewiß vom Vater?"

„Ja wohl, komm ich vom Vater Syndikus, Jungfer Gudula, und bin auf dem Wege nur ein Weniges über die Magnificenz gestolpert. Doch, Jungfer Gudula, wie kommt denn Sie zum Brunnen heraus?"

„Unsere Magd hab' ich nach der Kirch' geschickt, damit das Menschenkind auch wieder einmal Gottes Wort vernimmt und so hat's die Gudel gnädiger als je!"

„Na, angestrengt hat Sie sich g'rade nicht, liebwertheste Jungfer," meinte Darmspalter mit behaglichem Schmunzeln, „von all zu großer Arbeit mögen Ihr heute die Fingerlein wohl noch nicht wehe thun. Oder meint Sie's anders?"

„Die Finger schmerzen mich wohl nicht," entgegnete das holde, nach seinen klaren, blauen Augen und den mar-

morglatten Schläfen zu urtheilen, kaum achtzehn Sommer zählende Mädchen, „aber hier, hier schmerzt es mich,“ setzte Gudula gepreßt hinzu, wobei sie nach dem Herzen wies.

„Oho!“ rief Darmspalter mehr erschrocken als erstaunt, „sollte endlich ein — Freier festsitzen?“

Des Syndikus Töchterlein schüttelte verneinend das Haupt und seufzte: „Oh, Meister, mir ist so bang zu Muthe, so —“

„O, Jungferchen, red' Sie nicht so daher! Was soll das nur heißen? Will Sie etwa den alten Darmspalter zu Tode erschrecken? Oder ist Ihr ernstlich unwohl? Na, ich lauf' um den Bader?!“

„Bleib' Er, bleib' Er, Darmspalter, ist mir's doch schon leichter um's Herz, weil ich nur in Sein treues Auge blicken, weil ich Seine feste, zuverlässige Hand fassen und drücken kann. — O, mein guter, treuer Darmspalter, reich Er mir Seine Hand. — So!“

Der hohe, robuste und willensstarke Mann glich einem Kinde, als er mit seinen kolossalen Fäusten das feine Händchen der Jungfer Gudula umspannt hielt, so sanft und leidenschaftslos waren seine Züge, so füg- und schmiegsam blieb er für jeden Wink und jedes Wort des lieblichen Mädchens. Nur bläſser war er geworden, auffallend bläſser, und erst als seiner rauhen Hand das weiche Händchen

entzogen war, athmete er tief, und nahm wieder seine normale Gesichtsfarbe an.

„Wenn ich Ihn so zur Seite hab'" — sprach wieder das Mädchen — „so kann ich's kaum für möglich halten, daß er nicht mein Vater ist, da vergesse ich so leicht — —" — Gudula brach plötzlich ab und fragte: „Doch, Er war ja bei ihm, wie hat Er ihn gefunden?"

„Wie gewöhnlich, Jungfer! Doch warum fragt Sie? Hat sich etwas ereignet?"

„Nein, nein, aber das Benehmen des Vaters erschreckt mich. Nicht daß er bei Tage und wenn er sich betrachtet glaubt, anders ist, als ehedem, o nein, Meister — aber wenn Alles schläft, spät in der Nacht, da — — —"

„Spät in der Nacht!" — murmelte gespannt der Knochenhauer.

„In der Nacht, da erhebt er sich vom Lager, sinkt mit verstörtem Antlitze, wild rollenden Augen und krampfhaft gefalteten Händen an seinem Actentisch zusammen und beginnt mit ängstlicher Hast zu rechnen und zu schreiben, vernichtet gleich darauf die Spuren seines nächtlichen Fleißes und durchwühlt in Todesangst alle Schriftenbündel, alle geschlossenen Fächer, stößt endlich ein geheimes Fach durch den Druck an einer Feder auf, blickt hinein und jammert in den herzzerreißendsten Tönen: „Gestohlen, gestohlen!"

„Geschieht das jede Nacht?“ fragte Darmspalter voll Theilnahme.

„Das kann ich wohl nicht sagen, lieber Meister; aber vor etlichen Wochen, als ich unpaß in meinem Bette lag, hörte ich den Jammerruf „Gestohlen, gestohlen!“ — Erschrocken eilte ich nach dem großen Saal unseres Hauses und sah den Vater wie ich's beschrieben, und manche Nacht seit jener ersten sah ich ihn wieder so.“

„Hm, hm,“ — brummte der ehrliche Darmspalter, mit den unthätigen Händen nach dem Kopfe tastend, „das kommt Alles von der Gesellschaft!“

„Ja, ja, das denk' ich wohl auch; denn sonst führt der Vater, seine Geschäfte mit anerkennenswerther Acuratesse, was ich wohl beurtheilen kann, da er mich aus Sparsamkeit seit Jahren als Amanuensis gebraucht.“

„Und jetzt stecken sie mehr als je beisammen,“ — bemerkte der Knochenhauer mit verdrossenem Tone.

„Also, ist's wirklich so?“

„Leider Gottes, 's gar nicht mehr zu bezweifeln, hab' ihn ja heut' wieder dort getroffen!“

„O, Darmspalter, wenn nur daraus kein Unglück entsteht?“

„Oho, lirum, larum, Unglück! Nichts wird entstehen! Aber alle Thüren, die aus dem Hause des Herrn Vaters an die Rabe und nach Essiggarten hinüber führen, müssen ohne weiteren Aufschub vermauert werden.“

„Aber Darmspalter, wenn's der Vater nicht zugibt?!"

„Auch wieder wahr, Jungfer — auch wieder wahr!" brummte der voreilige Meister und tappte in Verlegenheit mit den Händen nach allem Möglichen, was ihm unterkam.

„Uebrigens, lieber Meister," — gestand Gudula mit einem Seufzer — „beängstigt mich ein anderes Ereigniß noch viel mehr, als das unheimliche Treiben des Vaters!"

„Oh, das wäre?"

„Ich war gestern wieder einmal auf dem Schloßberg!"

„Bei der Hexe?" rief mit Heftigkeit der Meister.

„O, blas' Er doch nicht in ein Horn mit dem albernen Volke. Er weiß recht gut, daß die halbverrückte Annelies' mich einstens als Quakelchen brav gewartet und gepflegt, und daß Er selbst mich geheißen, die Aermste zu besuchen und wieder zu pflegen, wie auch, daß ich mich durch das Gerede der Leute davon nicht abhalten lassen möge."

„Ganz recht, ganz recht," — bestätigte der schnell begütigte Darmspalter — „Hexe hab' ich die alte Annelies' nur gescholten, weil Ihr das Weibsbild Angst gemacht!"

„Er kennt vielleicht, lieber Meister," — erzählte Gudula — „den brennenden Haß, welchen meine alte Wärterin auf Alles, was im Essiggarten lebt, oder was nur an diesen Namen mahnt, geworfen hat!"

„Ich hab' davon schon verschiedene Male gehört!"

„Am glühendsten aber haßt sie den Junker Anselm!"

Darmspalter nickte als Zeichen seiner Aufmerksamkeit mit dem Kopfe und das Mädchen fuhr fort: „Den Grund dieser tiefwurzelnden Abneigung kennt Niemand; nur kann ich mich entsinnen, wie man einst darauf, daß die arme Annelies' aus meines Vaters Hause schied, als Anselm häufiger darin gesehen ward, großes Gewicht legte!"

„Hm, hm!" brummte der Meister.

„Nun mag die arme Alte erfahren haben, daß auch jetzt wieder nach langer Unterbrechung Anselm beim Syndikus oft gesehen wird, und ihr Haß gegen Jenen geht so weit, daß sie nun auch diesen hassenswerth findet, und mir, der Tochter dieses Mannes, ihrer einzigen Wohlthäterin, sagte sie gestern in's Gesicht: der Syndikus Cajus Sportelius habe längst das Rad verdient!"

„Ha!" — rief Darmspalter mit geballter Faust — „die Alte wird wohl ganz verrückt geworden sein!?"

„Nein, nein, Meister!" — betheuerte Gudula — „sie blickte ruhig, ernst und sinnend auf mich, und als ich bei jenem Schreckensworte zurückbebte, strich sie mit ihren hageren Händen über mein Haar und sprach: Du bist der Schutzgeist Deines Vaters! — gleich darauf stieß sie mich aber von sich und kreischte mir die fürchterliche Drohung zu: Gudel, wenn Dein Vater sich nicht bald jedes Um-

ganges, jeder Verbindung mit dem Verruchten begibt, so bringt ihn die verachtete und verspottete Annelies' noch in's Verderben!"

Gudula schwieg erschöpft und Darmspalter fragte zögernd: „Hat Sie — hat Sie Jungfer — mit dem Vater darüber gesprochen?"

„Konnte ich?" — fragte das geängstigte Mädchen entgegen.

„Nein, nein, besser so; besser schweigen!" bekräftigte der Meister.

„Vielleicht hätt' ich gesprochen," sprach wieder die Tochter des Syndikus, „ja ich wollte sprechen; aber da mußt' ich der nächtlichen Scenen gedenken — und —"

„Ja, ja, besser schweigen, besser schweigen!" wiederholte der Knochenhauer mit erhobener Stimme.

„Aber Ihm, lieber Meister," hub wieder das Mädchen an. „Ihm mußte ich vertrauen, was mir mit Centnerlasten auf dem Herzen liegt. Und nun trag' ich's, ja jetzt trag' ich's und wär's noch tausendmal schwerer; denn Er — trägt ja mit!"

„Ja, ja, Gudel, will Ihr tragen helfen!" betheuerte der Meister. „O, warum kann ich nicht Alles, die ganze Last für Sie tragen?"

„Nein, Darmspalter, das verlangt die Gudel gar nicht; aber helfen muß Er ihr, der Sache auf den Grund zu kommen."

„Auf den Grund kommen?“ fragte der Meister halb geistesabwesend.

„Ja, freilich, Darmspalter,“ entgegnete rasch das Mädchen, „wir müssen uns zu eigener Beruhigung von der Grundlosigkeit des Geredes überzeugen, oder — —“

„Oder?“ fragte der Meister das stockende Mädchen.

„Oder wir, oder vielmehr Er, Darmspalter, Er muß, sollte nur Ein wahres Wort aus dem Munde der Anneliesʼ gekommen sein, Alles, Alles aufbieten, damit die Sache unter uns bleibt. O, die Alte wird schon schweigen, verspricht man ihr nur schöne Kleider und täglich einen Schoppen Wein und sonst noch Alles, wonach ihr's gelüsten mag. Nicht wahr, Darmspalter?“

Der Angesprochene blickte starr vor sich hin und gab kein Zeichen der Erwiderung.

Das Mädchen fragte dringender: „Nicht wahr, Darmspalter, Er steigt noch heute auf den Schloßberg? Mein Gott, wenn die Anneliesʼ auch zu Anderen so spräche, wie zu mir? — O, Meister, nicht wahr, Er geht?“

Darmspalter nickte blos in tiefer Betrübniß mit dem Kopfe, während Gudula, um ihn noch mehr anzueifern, erzählte: „Auch über ein wichtiges, altes Document, dessen Vorlage dem letzten Gränzstreit zwischen unserer Reichsstadt und der Grafschaft Essiggarten eine ganz andere Gestalt gegeben hätte, fabelte mir gestern die alte Anneliesʼ gar Manches vor!“

„Was sagte sie denn?“ fragte der Meister mit lebhaftem Interesse.

„Das alte Pergament existire noch und — —“

„Ha, wenn das möglich wäre,“ unterbrach Darmspalter das Mädchen mit plötzlich auflodernder Lebendigkeit „dann könnten wir's erleben, daß die alten Ringmauern unserer armen gebeugten Stadt sich wieder aus ihrem Schutte emporrichteten. O, Gudula, Sie weiß nicht, was das heißen soll, denn Sie kennt unsere Stadt nur in der heutigen, kläglichen Gestalt; aber ich, Gudula, ich bin noch als achtjähriger Bub auf meinem Steckenpferd oben auf der Wallmauer um die Stadt herumgeritten um und um. Da ist's zum Proceß gekommen mit denen in Essiggarten drüben, und unser war zwar das Recht und klar wie die Sonne dazu; aber zur rechtskräftigen Beweisführung fehlte eben jenes Pergament, eine Art Schenkungsurkunde, und das war, obwohl sich Viele erinnerten, es früher im Archiv gesehen, ja sogar gelesen zu haben, wie weggeblasen. Alles Suchen war vergeblich und der wichtige Proceß ging darüber verloren; damit ein gutes Stück unserer Ringmauer!“

„Nun die Annelies' behauptete sogar“ — sprach das Mädchen — „sie wisse nicht nur genau, daß dieses Pergament noch existire, sondern daß sie auch vermögend sei, es herbeizuschaffen!“

„Dann schnell zu ihr“ — rief der Meister erglü-

hend — „und koste es was es wolle, das Geheimniß ihr abgerungen — und — — —"

„Halt, halt, Meister Darmspalter!" schrie plötzlich das Mädchen tödtlich erschrocken, „noch ein Wort, noch ein Wort!"

„Ich höre, Jungfrau Gudula!"

„O, lieber Meister" — flehte die Tochter des Syndikus — „nur Eins, aber das Wichtigste hab ich dabei vergessen. Anneliesʼ hob nämlich ganz besonders hervor, daß mein — Vater um das — Verschwinden des Pergaments — wußte und — — —"

„Und aus unzeitiger Schonung eines Verbrechers sollte meine Vaterstadt nicht zu ihrem guten lang vorenthaltenen Rechte kommen?" fragte Darmspalter mit funkelnden Augen.

„O, lieber Meister" — hauchte die halb vernichtete Gudula — „bedenkʼ Er aber, daß, wenn ein Verbrechen verübt worden — es fehlt uns übrigens die Gewißheit — der Verbrecher muthmaßlich mein — Vater ist!"

Darmspalter schwieg.

„Bedenk Er dann auch, was Er mir war und ist" — fuhr das Mädchen bittend und eindringlich fort. — „Meine Mutter kanntʼ ich nie, so kam ich nach der alten Anneliesʼ frühem Scheiden vom Vaterhause, während der lebhaften juridischen Praxis meines Vaters, die ihn im ganzen Reiche herumtrieb, unter S e i n Dach; S e i n e Mut-

ter war meine Mutter, Er mir Bruder, Freund, Vater, kurz Alles das, was mich nun unwiderstehlich zwingt, Ihm keine einzige Falte meines Herzens zu verhüllen; Er muß eben mein ganzes Innere ohne Rückhalt kennen. Und dieses gränzenlose Vertrauen, das will er nun dazu benützen, um meinen Vater zu verderben, das will Er — — —"

„Genug, genug," rief Darmspalter, der einen schweren Kampf zu bestehen hatte — „laß Sie ab von mir!"

„Nicht eher, bis Er mir verspricht — — —"

„Laß Sie das für jetzt," — unterbrach der gequälte Meister das dringende Mädchen — „jetzt kann der Darmspalter nichts versprechen; aber sei Sie trotzdem ruhig und gefaßt, denn er kann ja, selbst wenn er wollte, doch nichts unternehmen, was Ihr nur im Geringsten wehe thun könnte!"

„O, Er guter Mann, Er!"

„Na, ruhig, ruhig, Jungfer Gudel, und wisch' Sie sich die Thränen ab, — 's ist g'rad nicht nothwendig, wenn's der aufgewichste Stutzer, der mit dem ungeheuren Blumenstrauß aus der St. Galli-Gasse auf uns zusteuert, bemerken thäte, daß hier am „Löwenbrunnen" geflennt worden ist. — He, was glaubt Sie, Jungfer?"

Gudula lächelte und rief, den näher kommenden Stutzer fixirend, nicht ganz unerfreut: „Ah, der ist's?"

„Ei, ei, sollte das vielleicht der Rechte sein?" — fragte der scharfhörende Darmspalter.

„O, bewahre, lieber Meister, wiewohl ich gar nicht in Abrede stellen will, daß mir dieser unter all' den Laffen, die mich umschwärmen, der mindest widerwärtige ist. Es kommt wohl auch daher, weil unser guter Piepmann, der Lehrer des Jungen, dessen Begabung gepriesen hat. Selbst nicht ohne poetisches Talent soll der junge Mann sein!"

„Was heißt das Alles, wenn der Charakter fehlt?"

„Nun lieber Meister, der kann sich ja mit den Jahren herausbilden. Uebrigens ist das junge Herrchen gar schüchtern, und weiß nie, wie es gehen und stehen, noch weniger, wie es sprechen soll!"

„Kurz und gut, daß Sie's nur weiß, liebe Jungfer," polterte Darmspalter, „auch dem gönn' ich Sie nicht, nein, durchaus nicht, wie überhaupt einem von den Gelbschnäbeln, deren ich bis jetzt im Leben ansichtig geworden bin. Glaub' Sie mir, Jungfer, sind Alle, Alle durch die Bank zu schlecht für Sie. Und doch thäte dem Darmspalter nichts so sehr auf der lieben Gotteswelt erfreuen, als Ihre — Ihre — Verheirathung, meine liebe Jungfer, mit einem braven, tüchtigen Mann. Aber brav und tüchtig müßte der Sappermenter sein, und das Goldkind, die Gudel, hoch halten, wie den Augapfel, sonst schlüg ihn der Darmspalter, meiner Seel' — mausetodt!"

„Bst, bst!" rief und winkte Gudula, um den in Eifer gerathenen Meister an den Stutzer zu mahnen, der

nun seine beste Verbeugung schnitt und mit zierlich gesetzten Worten also zu reden anhub: Wollen gütigst, ehrbare Mamsell Gudula, diesen Blumenstrauß als einen nur kleinen Beweis meiner gränzenlosen Werthschätzung und Verehrung entgegennehmen. Die Blumen hat meine Frau Mutter eigenhändig gepflückt!"

Wir erkennen in dem blumenüberreichenden Stutzer einen alten Bekannten: Gabi, das milchbreiverschmähende Söhnchen der hochgestrengen Frau Regina Gräulichin, geborner Schimmelkäfer. Der hübsche, zwanzigjährige Bursche hätte es in seiner Unselbständigkeit sicher nie gewagt, seine Blicke auf des steinreichen Syndikus einziges Kind zu werfen, aber der nervenschwachen „Frau Mutter" schien die beste Partie der Stadt und des Gaues auch die einzig passende für den einzigen Sprößling der Familie des regierenden Bürgermeisters, und so ward dem willenlosen Gabi die gemessene Weisung ertheilt, im „Museum" — wie man auch der Kürze wegen das Haus des Syndikus benannte — als zärtlicher Bewerber aufzutreten. Der Sohn wagte keine Widerrede und gefiel sich endlich, obwohl er seiner anerzogenen Schüchternheit noch lange nicht Herr werden konnte, in der ihm übertragenen Rolle ganz gut, weil sein Herz das erste Zeichen seiner Existenz gegeben und glücklicher Weise nicht nur nichts gegen die Willensmeinung der Frau Regine zu bemerken fand, sondern sich völlig damit einverstanden erklärte. Nun

hätte für den daheim geknechteten Gabi ein wahres „Leben voller Wonne“ anheben können, wenn er nur gewußt, wie's mit dem Herzen seiner Angebeteten sei, aber darüber tappte er noch immer im Dunkeln. Freilich war sie immer freundlich mit ihm, das wollte aber nicht so viel sagen, da sie es mit Allen war, die ihr nahen mochten, selbst mit Nachtwächter Schlummerfreund und Thorwärtel Christian und mit Knochenhauer Darmspalter — das verdroß ihn am meisten — noch vielmehr als mit ihm.

Jetzt machte das Mädchen auch seinen verbindlichen Knix und sprach mit der beständig gleichen Freundlichkeit, aus der ein für allemal nicht klug zu werden war: Ich danke Ihnen, Herr Gräulich, für die Blumen Ihrer Frau Mutter, der ich meinen Respect zu vermelden bitte!“

„Meine Frau Mutter,“ begann wieder der schüchterne Gabi — „läßt auch durch mich anfragen, wie Dero Befinden, ehrbare Mamsel Gudula, heute steht?“

„Ich danke ihrer Frau Mutter und bitte Sie Herr Gräulich, die Botschaft zu überbringen, daß ich Gott sei Dank, über mein Befinden nicht zu klagen habe.“

Gabi verneigte sich und zupfte an dem seidenen Tuch, welches ihm die ‚Frau Mutter‘ um den Hals geschlungen und bei dieser Gelegenheit auch die Redensarten einstudirt hatte, mit deren Zuhilfenahme er das annoch freie Herz der ‚Mamsell Sportelius‘ umgarnen sollte. Er zupfte noch einmal, denn er wußte nicht gleich, was er zunächst vorzu-

bringen, und als er zum dritten Male gezupft, sprach er wieder: Meine Frau Mutter wünschte auch gar sehr zu erfahren, wie der Herr Vater, ehrbare Mamsell Gudula, der gestrenge Herr Syndikus Sportelius heut' Nacht geruhet haben?"

„Darüber, Herr Gräulich," entgegnete Gudula mit Abkürzung der schwerfälligen Förmlichkeiten, deren fortgesetzte Anwendung sie zu verdrießen begann — „habe ich meinen Vater noch nicht zur Rede gestellt; aber ich denke wohl, ganz gut!"

Gabi neigte sich abermals und hob schon wieder an: „Auch wünschte meine Frau Mutter — — —"

„Ach, so schlag der Donner d'rein!" — schrie höchst unerwartet der bis nun still und in sich gekehrt beiseit stehende Darmspalter — lass' Er einmal die Wetterhex' Seine Frau Mutter aus dem Spiel und vergess' Er nicht ganz und gar auf Seine eigene Person!"

„Was soll das heißen?" — fragte Gabi mit impertinentem Naserüpfen, denn das patricische Blut begann sich nach den Schmähungen des Meisters in seinen Adern zu regen, und erhitzt fuhr er fort: „Was hat Er überhaupt hier zu suchen? — Doch was frag ich noch lange, es ist ja nur eine Seiner unzähligen Unverschämtheiten; mein Herr Vater wird Ihm aber schon noch das Handwerk legen!"

Gabi's nicht gerade sonore Stimme hatte sich schließ-

lich in ein Gekreische überschlagen, was den männlichen und seiner Manneswürde sich bewußten Darmspalter auf den Sinn der Worte vergessen, oder wenigstens darin keine Beleidigung finden ließ. — „Kind, sei still! —" sprach der Meister in wahrhaft imponirender Ruhe, und verschränkte gelassen die Arme auf seinem Rücken — „und hör' ein paar gut gemeinte Worte von dem ‚unverschämten' Darmspalter!"

Gabi wollte nochmals erwidern, aber der gewaltige Knochenhauer brachte den Wuthbebenden mit einigen Winken seiner Hand dahin, daß er schweigen und hören mußte.

„Sohn unserer Magnificenz" — fuhr der Meister fort — „'s ist Dein Glück, daß Du nur ein Kind bist — ein unreifes Geschöpf — wär's nicht so, — da lägest Du jetzt!" Darmspalter hatte den letzten Satz rascher gesprochen, dazu höchst unerwartet den jungen Menschen am Genick erfaßt, federleicht gehoben, und ihm das wassergefüllte Innere des Steinbeckens gezeigt. „Gabi, der in seinem Sonntagsmodestaat wohl keine Sehnsucht nach einem kalten Bade empfinden mochte, zappelte aus Leibeskräften auf das Unbändigste; der Meister setzte aber seine Last ganz sanft zu Boden, und erinnerte nur: „Sei ruhig, es geschieht Dir nichts, bist ja nur ein Kind!"

„Aber hörst Du!" sprach Darmspalter nach einer Pause mit erhöhter Stimme weiter, „Kinder freien nicht. D'rum überlass' das Freien den Männern, oder willst

Du durchaus freien, so werde erst ein Mann. Erzähl' Deiner Liebsten nicht immer von Deiner „Frau Mutter," die geht ja, Gott sei's gedankt, nicht mehr auf die Freite, sondern von Dir selbst. Und kannst und weißt Du von Dir nichts zu erzählen, so ist es traurig genug, denn es beweist eben nur, daß Du noch nicht zur Einsicht Deiner selbst, kurzum daß Du noch nicht dazu gekommen bist, ein Mann zu werden. Und das mußt Du werden, Bursche," rief Darmspalter mit steigender Lebhaftigkeit, „wenn Du nicht mit langer Nase von der Thüre dieses Kernmädels, der besten und schönsten Schwabenmaid, die je gelebt, abziehen willst. Das merk' Er sich fein, junger Herr, 's ist nur zu Seinem Besten geredt, und tracht' Er, daß Er in der rechten und echten Mannhaftigkeit bald was Tüchtig's hinter sich bring'! Adjes!"

Gudula empfing noch ein vertrauliches Zunicken von dem abgehenden Manne, dem ‚Melac' auf dem Fuße folgte. Gabi, der anfangs mit seiner Wuth, später mit seiner Beschämung gerungen, suchte, wiewohl vergeblich, nach Haltung und Fassung. Die Jungfrau stand aufgerichtet dem Schwächling und Willensfeigen gegenüber. Die Sprache des alten Freundes hatte den lautesten Nachhall in ihr geweckt und etwas wie Spott schwebte um ihre Mundwinkel, als sie der ferneren Unterhaltung ihres Freiers gewärtig blieb. Alle Reden und Gegenreden wurden aber durch das Erscheinen des Syndikus an einem der

nächstliegenden Fenster seines Hauses und durch dessen Ruf: „Gudula, mein Kind, komm' doch schnell herauf, ich benöthige Dich dringend!" abgeschnitten. Die Gerufene griff nach dem Deckelkrug und sprach mit kurzem Knix: „Herr Gräulich, sollte nicht viel Wahres und Treffendes in Meister Darmspalters barschen, aber gut gemeinten Worten liegen? Ich will Sie auch gebeten haben, darüber nachzudenken. Grüß' Gott, Herr Gräulich. Meinen unterthänigen Respect der — Frau Mutter!"

IX.

Ein Testament und ein Stadtsoldat.

Der gestrenge Herr Syndikus hatte sein Töchterlein Gudula vom ‚Löwenbrunnen‘ und aus der reizlosen Gesellschaft des jungen Patriciers abberufen, um ihr die Verrichtung eines Geschäftes zu übertragen, das, wenn auch vielleicht unaufschiebbar, doch nur als geringfügige Nebensache erscheinen mochte. Als Herr Sportelius am lebhaftesten mit Wenkheim und der Magnificenz verhandelte — Schlummerfreund saß, die Hellebarde zwischen den Knien im Hintergrunde und schlief — klapperten ein Paar Holzschuhe über die rückwärtige Treppe und also angekündigt trat ein Bauer, nahe dem hohen Greisenalter und Katholik, wie es aus dem gebotenen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ zu entnehmen war, in den Saal und harrte knapp am Eingange in aller Bescheidenheit, bis

es den lautsprechenden Herrschaften genehm sein würde, ihn zu bemerken. Sein still ergebenes Harren währte jedoch nur wenige Secunden, indem der Hausherr der Ansicht Raum gab, daß das geführte Gespräch gerade nicht für alle Ohren passend sei, und so winkte er, obwohl der Störung innerlich grollend, dem Eingetretenen mit süßbitterer Miene und sprach dazu: „Setz' Er sich nur, alter Christof, gleich soll Er bedient werden!“ und rief nach der Tochter, also auch kundgebend, daß ihm der Ankömmling hinlänglich bekannt, und daß er ein Gleiches von seinem Anliegen voraussetze.

Gudula, welche sich bereits im vorigen Capitel als Amanuensis des Vaters angekündigt, hatte flink in ihrem Kämmerlein einen grauen Tinten- und Schmutzärmel über den rechten Arm gestülpt, einen frischen Kiel mit blanker Fahne hinter's Ohr gesteckt, und kam nun herbeigeeilt, um mit Anmuth und Geschick ihres trockenen Amtes zu warten. Eben Willens nach dem Begehr zu fragen, erspähte sie den greisen Landmann und redete ihn mit den freundlichen Worten an; „Ah, grüß Gott, Vater Christof! Er wünscht wohl, daß ich Ihm die Beeten (Steuern) berechne, oder ist vielleicht gar wieder eine Nothbeete aufgeschrieben?“

Der Angesprochene blieb die Antwort schuldig, lächelte aber auf das Herzlichste nach dem Töchterlein des

Syndikus hinüber, als er seine hohe Gestalt mühselig in den Mittelraum des Saales schleppte.

„Ja, ja, was frag' ich noch lange," meinte Gudula, „eine Nothbeete wird's wohl sein, hat doch Sein Herzog des Geldes nie genug!"

„Trotzdem ein prächtiger Herr, unser durchlauchtigster Herzog Carl," entgegnete mit hohler Stimme der Bauer, „ein Herr, auf dem wir Württemberger uns nicht wenig zu Gute thäten, wenn — wenn er nur —"

„Wenn er nur Eure Gerechtsame mehr respectiren wollte," nahm Gudula das Wort und fügte dann hinzu: „Nun, Väterchen, setz' Er sich, bevor wir von Geschäften reden," sie schob dem Hochbetagten einen Sitz zurecht. „So! nicht wahr, Alterchen, das Polster ist weich? Und jetzt sich's bequem gemacht. Hut und Stock her!"

Die Geschäftigte nahm den groben Bauernhut und den schweren Knotenstock dem Ruhebedürftigen aus den Händen und der Syndikus rief ihr zu: „Wie magst Du nur die Zeit mit dem Alten verläppern? — Komm einmal zur Sache."

Nun warf der Bauer aus seinen halb erloschenen grauen Augen einen langen Blick auf die Umgebung. Er musterte den mit der Magnificenz auf- und niederwandelnden Wenkheim, dann den Bürgermeister selbst und endlich den städtischen Richter, welcher mit gerunzelten Brauen hinter dem Amtspulte saß und die verdüsterten

Augen mit allen Zeichen steigender Ungeduld zwischen dem wandelnden Paare und dem neuen Ankömmlinge ab- und zugleiten ließ. Als dieß Vater Christof gewahrte, erhob er sich in seinem beinahe den Estrich fegenden müllergrauen Sonntagsrock mit den unvermeidlichen glatten Metallknöpfen, fuhr mit der dürren knochigen Hand nach dem Hornkamme, welcher das Greisenhaar am Hinterhaupte zusammenhielt, und wollte eben zu sprechen anheben, als Gudula ihn mit der Frage zu hindern suchte: „Nun, Vater Töffel, sag' Er mir auch, welcher Art ist denn die Nothbeete? — Wie soll denn die neue außerordentliche Steuer heißen?"

Vater Christof schüttelte trotzig mit dem Kopfe und antwortete: „Ehrbare Jungfer, Sie wird nicht sobald von Nothbeeten und anderen Beeten etwas zu Ohren kriegen. Seitdem sie den Consulenten der Landschaft und unsers ständischen Ausschusses, den braven Herrn Johann Moser, für seinen wackeren und mannhaften Widerstand gegen unbefugte Eingriffe in die ‚geheime Truhe' auf die Veste Hohentwiel in Gewahrsam gebracht — — —"

„Daran thaten des Herzogs zu Württemberg Durchlaucht ganz recht," fiel dem Alten in gereiztem Tone der Syndikus in's Wort: „Wie konnte sich der Moser unterfangen, gegen die herzoglichen Resolutionen ankämpfen zu wollen?"

Johann Jakob Moser, der „Vater der deutschen Publicisten," zugleich der berühmte Vater eines berühmten Sohnes, mußte freilich dem am Herkommen und Ueberlieferung starr und steif hangenden privilegienstolzen Reichsbürger, dem unter Fascikeln, Krokodilen und Mumien eingetrockneten und verknöcherten Bücherwurm und Raritätensammler, dem an den Pandecten großgesäugten Romanisten Sportelius, als gerechter Vorwurf des grimmigsten Hasses erscheinen. Der ältere Moser, oder Vater Moser, war ja einer der Ersten, welcher sich nicht entblödete, als praktischer Rechtsmann von Ruf und tüchtiger Rechtsgelehrter in der ‚Bauernsprache,' d h. deutsch und Allen verständlich und zugänglich zu schreiben. So weckte er den Haß und die Verfolgungslust seiner Herren Collegen, welche es gar nicht fassen konnten, daß ein Jurist und deutscher ‚Beamter,' ein Mann, der sogar Minister gewesen und es wieder werden konnte, sich so weit erniedrigte, seine Feder statt für gut honorirte ‚Rechtsvermuthungen' im Sinne der hohen Baronatherrschaft, für das Interesse des Volkes als freimüthiger Mann und Volksschriftsteller zu führen. Und als nun gar in dem Kampfe zwischen den württembergischen Ständen und dem Herzoge Carl, welcher von jenen „unbegränzten und unumschränkten Gehorsam" forderte, Moser den Freimuth seiner Schreibweise auch zum Leitstern seines Handelns erkor und als Consulent oder Rathgeber der Stände und der Landschaft, in

der Geistliche, Städte und Aemter, als Prälaten, Bürger und Bauern vertreten waren, jedes Haares Breite des im Jahre 1551 vom Herzoge Christof bestätigten und gewährleisteten Tübinger Vertrages bald als kühner Sprecher der Deputationen, bald als Concipist der ständischen Reichsverwahrungen vertheidigte, da schrien die als Trabanten und Nebenplaneten an der Sonne des Hofes lebenden Romanisten Zeter und Mordio über den kühnen Mann, und erhoben die Weisheit des Herzogs bis an die Wolken, als in der ‚Stuttgarter Zeitung' ddo. 12. Juni 1759 zu lesen war: „So reichs- und landkundig Seiner zu Württemberg regierenden Herzoglichen Durchlaucht angestammte Huld, Gnade und Milde gegen Höchstdero sämmtliche Diener und Unterthanen ist, so haben Höchstdieselbe sich dennoch anheute aus höchsttriftigst bewegenden Ursachen vermüssigt gesehen, selbige bei Seit' zu setzen, und den landschaftlichen Consulenten Moser auf die Festung Hohentwiel in gute Verwahrung bringen zu lassen." — Aber dem Märtyrer für das ‚gute alte Recht' erwuchs ein neuer Gönner — das Volk. Wurde nur der Name Moser genannt, so schlugen die Herzen der Bürger und Bauern lauter und wärmer, und Jedweder, selbst die entlegensten Hofbesitzer in den entferntesten Aemtern, wußten stundenlang von ‚Vater Moser' und seinen Reden und Schriften zu erzählen, und Jedweder, der Theil nahm an den Rechten des bedrohten Tübinger Vertrages, fühlte

sich berufen, den Vertheidiger desselben vorkommenden Falles wieder zu vertheidigen.

Vater Christof zählte zu den Berechtigten, und obwohl sein Hof vereinzelt und getrennt vom württembergischen Boden im Gaue lag, war er doch ohne Besinnen entschlossen, eine Lanze für den Angegriffenen zu brechen. Schon halb dem Grabe angehörend, stand er jetzt mit schlotternden Gliedern vor Sportelius, und indem er den rechten Arm wie zur Drohung erhob, sprach er: „Herr Syndikus, ich bin kein reicher Mann, aber Alles, was ich mein nenne, Alles, was ich als freies Eigenthum besitze, dem gnädigen Herrn Herzoge dafür nur ein Geringes für Blutbann und Gericht leistend — Hof und Haus, Garten und Acker, Wies und Wald, Alles, Alles gäb' ich freudigen Herzens und ohne Murren hin, wenn dem elendiglich gefangenen Herrn Moser damit geholfen wäre. Und das ist ein schweres Wort, Herr Syndikus, denn der alte Christof Riedlinger hängt an seinem ererbten Hof und hat vielleicht nichts Lieberes mehr auf dieser Welt zu verlieren."

Der Hausherr bereute seine heftigen Aeußerungen, und um den üblen Eindruck zu verwischen, sprach er begütigend: „Schon' Er sich, Christof Riedlinger, und glaub' Er mir, daß wenn ich auch nicht völlig geneigt bin, seiner Ansicht beizutreten, so doch — — —"

„Herr Syndikus, woll' Er sich doch nicht weiß wa-

schen“ — unterbrach finster und bestimmt der Bauer den einlenkenden Rechtsgelehrten — „das Wort, das Er gesprochen, steht fest und klingt mir noch immer im Ohr, und wird darin ohn' Unterlaß fortklingen, bis an mein nahes Ende. Damit, daß Er des Herrn Moser Jammer und Elend gut geheißen, hat Er gelästert, denn Herr Moser ist trotzdem, daß Er mit der lutherischen Erbsünde behaftet ist, ein Heiliger, der voll Erbarmen den Schwachen und Unterdrückten dieser Welt die Hand geboten, der den Niedrigen und in den Staub Getretenen gegen die Anmaßungen der Mächtigen und Uebermüthigen in Schutz genommen; dafür wird er aber auch eingehen in die ewige Seligkeit gleich den rechtgläubigen Christen, und daran glaube ich, wie ich an die Dreieinigkeit und an die Urständ' des Erlösers glaube!“

Hoch ergriffen hatte der Greis geendet. Nun schwanden ihm aber die wenigen Kräfte, über die er noch gebieten konnte. Er tastete nach einer Stütze und sank auf den Polstersitz zurück.

Vater Christof athmete einigemale schwer und tief und sprach hierauf, einen leichtern Ton anstimmend: „Herr Syndikus, es begreift sich, warum Er über das Elend Seines Nebenmenschen in's Fäustchen lacht. Wär' unser Herr Moser auf freien Füßen, so wär' er auf der

jüngsten Bauernsprache*) unser Obmann, unser Vertreter vor Gericht, und bei der Regierung, oder — wie man's wohl auch heißen kann — unser Bauernsyndikus geworden, und da stünd' ich jetzt vor Herrn Moser mit meinem Anliegen und nicht vor Ihm, Er stolzer Stadtsyndikus, der Er schon seine Geduld verliert, wenn Er nur eines armen Bäuerleins ansichtig wird!"

Herr Sportelius, der in seiner Unersättlichkeit und Gierde nach Allem haschte und jagte, was sein Vermögen vermehren, seinem Ehrgeiz schmeicheln und den Ruhm seines Namens steigern und ausbreiten konnte, war auch ein erpichter Jäger nach Popularität. So mußte ihm die letzte Rede des Landmannes höchst mißliebig klingen, aber wieder vollkommen Herr seiner Rolle, äußerte er blos: „Lieber Christof Riedlinger, wie mag Er nur so sprechen? War ich Ihm und den übrigen Bauersleuten, die mir auf der letzten Bauernsprache die Ehre erwiesen, mich zum Obmann zu wählen, nicht immer in Allem und Jedem dienstbeflissen?"

„Schon gut, schon gut, Herr Stadtsyndikus" — entgegnete der hartnäckige Bauer. — „Worte, viele Worte, schöne Worte kann Er machen, das ist richtig! Mich rührt

---

*) Versammlung der Bauern nach Aemtern (Bezirken) wobei die Gemeindeangelegenheiten berathen und die Wahl der mit der Verwaltung Betrauten vorgenommen wurde.

Er aber damit nicht! Bin nicht vergebens vor Ihm gewarnt worden!"

„Vor mir?"

„Ja, ja, gestrenger Herr Syndikus, vor Ihm" — bekräftigte der Bauer. — „Man sah's sogar sehr ungern, daß ich heute noch zu Ihm gekommen; aber ich mußte wohl; Er ist ja der Bauern Obmann und beeideter Rechtsfreund."

„Und wer, wer, lieber Riedlinger, hat Ihn vor mir gewarnt?"

„Hm, ich kann Ihm's wohl sagen?" — meinte der alte Freibauer — „die alte Annelies' war's!"

Sporteliuszuckte bei diesem Namen kaum merklich zusammen und wandte plötzlich das Gesicht nach den rückwärtigen Fenstern des Saales. Das jenseitige hügelige Ufer der Rabe sprang hier dem Beschauer entgegen, und zwar im Mittelgrund des lieblichen Landschaftsbildes die stolzen in der Sonne wie Silber schimmernden Bauten von Essiggarten und zur äußersten Rechten hart aus dem Flusse mit steiler, buschwerkumsäumter Kalkwand steigend, der Schloßberg mit der ruinengekrönten Kuppe.

Der Bauer folgte den Blicken des Hausherrn und rief: „Ja, ja, Herr Stadtsyndikus. Er lugt schon recht da hinaus; die ist's, die ist's in dem verrumpelten Gemäuer oben!"

Der Syndikus starrte lautlos nach der Ruine, und

Gudula, welche, als des Gespräch ihrer einstigen Wärterin Erwähnung gethan, sich bis in den Mund verfärbt, blickte nun aller ihrer Besorgnisse gedenkend, mit unwillkürlich gefalteten Händen in ängstlicher Spannung auf den Vater.

„Und wie — und wie?" — fragte dieser mit sichtlicher Anstrengung — „ist Er mit — mit der — Person da oben in Berührung gekommen?"

„Mein Gott, wie die Menschen zusammenkommen" — entgegnete der Bauer— „wir kennen uns schon seit vielen Jahren. Und Er, Herr Stadtsyndikus. Er kennt sie wohl auch? — Nicht? — S i e kennt Ihn wenigstens — wie sie sagt — genau!"

„So!" ächzte der Richter.

„Hab' übrigens manches Jahr die alte Person nicht gesehen," — fuhr Vater Christof fort — „aber jetzt, wo die Tage über mich gekommen, die schwer zu tragen, jetzt keuch' ich gar oft den steilen Weg zu ihr hinauf. Sticht doch die Annelies' jeden Bader aus und kennt für jedes Gebreste ein Kräutlein!"

Der Hausherr rang nach Fassung und sprach mit erkünstelter Unbefangenheit: „Da gesteht Er selbst ein, lieber Christof, daß Er preßhaft und alt wird nnd bedenkt nicht, daß ihm das viele Gerede am meisten Schaden bringen muß, Schon' Er sich doch, alter Freund, und denk er an seine achtzig Jahre!"

„Ganz recht, Herr Syndikus," — antwortete der Bauer — „achtzig Jahre hab' ich auf dem Rücken und noch etwas drüber; 's ist wohl eine schwere Last; werd' sie auch nicht mehr lange tragen, und d'rum heißt's noch an etwas Anderem denken — an den letzten Willen!"

„Bah, Riedlinger, was fällt Ihm da wieder ein?"

„Nun, Herr Stadtsyndikus" — rief der Greis erhitzt — kann ich nicht erben und vererben nach Gutdünken?" — und der Nachdruck, womit diese kurzen Worte gesprochen waren, mag uns am Deutlichsten Kunde geben, wie eifersüchtig er dieses Vorrecht des freien Mannes zu hüten entschlossen war. Herr Sportelius suchte auch mit den Worten einzulenken: „Allerdings, mein alter Freund, Er ist kein Höriger, sondern homo sui juris; aber sag' Er mir nur, wozu Er ein Testament verfassen will? Er hat den Hof ohne Testament vom Vater ererbt, und so wird Er's wohl wieder mit Seinem Sohne halten?"

„Ja wohl würde es der Riedlinger so halten, wenn er nur sicher wüßte, ob ihm ein Sohn noch lebt!"

„Erklär' Er sich deutlicher!"

„Sieht Er, Herr Syndikus" — erzählte Christof Riedlinger — „daß ich jetzt unsicher bin, ob ich einen Sohn hab' oder nicht, kommt daher, weil ich als alter sechszigjähriger Mann ein blutjunges Mädel gefreit."

„Das bleibt immer eine mißliche Sache!"

„Richtig, Herr Syndikus, obwohl Anfangs Alles

gut ging; denn im zweiten Jahre der Ehe wurde mir ein kerngesundes Knäblein geboren, welches in der heiligen Taufe den Namen Ulrich empfing. Der Junge gedieh, und mir war's, als wären meinem Rücken dreißig Jahre abgestreift, so verjüngt fühlte ich mich in meinem Kinde. Die Mutter jedoch schien meine Freude nicht zu theilen. ich fand sie oft in Thränen und drang ich in sie, mir den Grund ihres Trübsinns zu offenbaren, so lautete die Antwort: ich möge sie unbehelligt lassen, denn nur im Gebete fände sie noch Trost. Ich ließ sie beten bei Tag und Nacht, aber ihr Frohsinn wollte trotzdem nicht wiederkehren; im Gegentheil wurde sie immer düsterer und menschenscheuer und eröffnete mir eines Tages: sie habe das feierliche Gelübde gethan, unsern Ulrich, wenn er herangewachsen, dem Klosterleben zu weihen. Mir war die Sache freilich nicht recht, besonders als Ulrich der Einzige blieb — denn wer sollte nach meinem Ableben den Hof übernehmen? — aber ein Gelübde ist unverletzlich und so ließ ich's dabei bewenden, obwohl mit schwerem Herzen. Der gnädige Junker Anselm von der Raben, der viel und oft die Gastfreundschaft meines Hofes in Anspruch nahm, leitete die Erziehung des Knaben, welcher reißende Fortschritte, besonders in den gelehrten Sprachen, machte, und einmal ein hell leuchtendes Licht unserer heiligsten Kirche zu werden versprach. So wurde Ulrich vierzehn Jahre alt, ich sah ihn schon als Novize, doch was geschieht? Der Teufels-

junge wird rappelköpfig und erklärt mir rund heraus: er wolle nicht in's Kloster. Ich verwies ihn auf das Gelübde der Mutter, doch er, er — lachte und lief in die weite Welt."

Der Greis senkte das Haupt und fuhr nach kurzer Sammlung fort: „Ich war sehr erbost auf den Jungen und beklagte seine Mutter von ganzem Herzen, denn sie führte sich den Ungehorsam des Kindes so zu Gemüthe, daß man für ihr Leben fürchtete. Jedoch wenig später glaubte ich zu bemerken" — die Stimme des Alten senkte sich — „daß der Junker das Gelübde meinem Weibe in den Kopf gesetzt, denn Anselm hoffte vielleicht schon damals, dem alten Grafen auf Essiggarten in der Herrschaft zu folgen und dann mußte ihm mein schöner Freihof freilich im Wege liegen, denn er allein trennt die Grafschaft von dem Gebiete der Reichsritter. Auch war Sein Zöpflingen, Herr Syndikus, von einer neuen Seite fest umgarnt, wenn die Aecker und Wiesen des Riedlinger den Herrn wechselten. So nahm ich das Gelübde leichter, verzieh meinem Jungen und als er mir aus Norddeutschland schrieb, sandte ich ihm Geld, damit er die dortigen berühmten Universitäten nach Herzenslust frequentiren, und einst als grundgelahrter Mann heimkommen könne. So blieb's durch drei volle Jahre, doch darauf" — der Greis stockte beklommen — „sind wieder Jahre gekommen

und gegangen und — und ich hab' von meinem Ulrich nichts mehr gehört!"

„Vielleicht ist er Soldat unter preußischer Fahne geworden?" bemerkte der Hausherr.

„Alles, Alles könnt' ich ihm verzeihen," entgegnete mit gebrochener Stimme der alte Mann, „selbst wenn er sich unter den Ketzern so weit vergessen, und selbst Ketzer geworden wäre, so sehr mir auch darüber das Herz bluten müßte, aber 's thut nichts; er soll nur wieder kommen; auch als Ketzer will ich ihn an mein Herz drücken, das ja in seinen alten Tagen Niemanden, gar Niemanden mehr sein nennt!"

„Und Sein Weib?" fragte Gudula halb vorwurfsvoll.

„Hab' kein Weib mehr, liebwerthe Jungfer!" entgegnete der gramgebeugte Riedlinger, „mein Weib hat mich verlassen!"

„Wär' es möglich?"

„Ja, Jungfer Gudula, die Mutter meines Sohnes hat allem Irdischen entsagt, und ist in's St. Katharinen-kloster nach Augsburg gebracht worden."

„Also die Begleiterin des Nantel war Sein Weib?" fragte das Mädchen erstaunt. „Und der Junker hat auch hier seine Hand im Spiel?"

„So ist es, nun steh' ich allein in der Welt, ohne Stütze, ohne Stab, nur — der Junker besucht mich oft."

„Hm!" brummte der Syndikus.

„Und liegt mir beständig in den Ohren," fuhr der Bauer fort, „daß ich doch den Hof noch bei Lebzeiten der Grafschaft verschreiben möge."

Der Syndikus warf einen raschen, spähenden Blick auf die übrigen Anwesenden und als er deren Aufmerksamkeit auf andere Dinge gerichtet fand, fragte er: „Hat Ihm, lieber Riedlinger, der Junker Anselm nicht auch gesagt, daß Er mit eigener Hand sein Testament niederschreiben könne."

„Ja wohl, Herr Syndikus, das hat er mir gesagt," antwortete der Greis, „und er wollte mir bei Abfassung der Schrift behilflich sein!"

„Und warum that Er nicht Seinem — Hausfreunde den Willen?"

„Weil ich keineswegs gesonnen, meinen — wie ich mit aller Zuversicht glaube — noch lebenden Sohn zu enterben."

„So?" rief Her Sportelius, überrascht von der Zähigkeit des Bauers.

„Und, weil's mit dem Schreiben nicht geht!"

„Ei, lieber Riedlinger!" fragte der Syndikus mit zwinkernden Augen, „kann Er mit der Feder nicht hantiren?"

„Hab's einmal gelernt," gestand der Hofbesitzer, „aber wahrscheinlich im Laufe der Jahre wieder vergessen,

doch verschwören, Herr Syndikus, will ich's g'rade nicht, daß ich's durchaus nicht kann!"

„Na, so versuch' Er's einmal!"

„Bewahre, zu was soll das gut sein?" meinte der Alte lächelnd. „Will's auch nicht versuchen und wüßt' auch gar nichts, was mich je dazu treiben könnte, noch im Leben einen Buchstaben zu kritzeln!"

Der Syndikus machte eine Miene, als wenn er sich das Jüngstgehörte besonders hinter das Ohr schreiben wollte, und bemerkte wieder in seiner vertraulichsten Weise: „Schau Er, mein lieber Alter, wenn er die sehnlichsten Wünsche Seines Weibes und des Junkers — der sich doch Verdienste um die Erziehung Seines Sohnes erworben — mit einem Worte, wenn Er — Essiggarten nicht berücksichtigen will, so ist das Testament eine ganz unnöthige Sache."

„Hab's auch gedacht," antwortete Vater Christoph, „ja, Herr Syndikus, war einfältig genug, das für wahr und vollkommen richtig zu halten, was er mir da auseinandersetzt und hätt' so meinem Ulrich eine höllische Suppe einbrocken können."

„Ei, wie so denn?"

„Hätt' nur dürfen plötzlich die Augen schließen," meinte der Bauer, „und mein einziges Kind wär' weiß Gott wo gewesen, so hätte der in Essiggarten drüben schon dafür gesorgt, daß es geheißen: der natürliche Erbe des

Hofes ist verschollen. Mit dem blos Verschollensein wär's in Ludwigsburg nicht so genau genommen worden, wenn Essiggarten nebst der Bitte um Belehnung mit dem herrenlos gewordenen Hof auch einen Scheffel Silberbätzner eingeschickt. Wär' später mein armer Sohn auch gekommen, so hätt' er den Reichen und Mächtigen gegenüber nichts gehabt als das leere Nachsehen!"

„Hm, hm!" brummte der Rechtsgelehrte, „das ist fein! Aber nun aufrichtig, lieber Riedlinger. Nicht wahr, dieses Kräutlein ist nicht in Seinem Garten gewachsen?"

„Da hat Er Recht, Herr Stadtsyndikus," sprach lächelnd der Freibauer, „das Alles kommt von der alten Annelies' da droben!"

„Satan!" klang es dumpf zwischen den Zähnen des Syndikus.

„Und die gute, alte Annelies'," fuhr Riedlinger fort, lag mir auch so lange in den Ohren, daß ich nur ja ein rechtkräftiges Testament niederschreiben lassen möge, bis ich ihr's mit Handschlag zusicherte. Und so steh' ich nun vor Ihm, Herr Syndikus, und bitte, daß er betreffs meines letzten Willens nach bestem Wissen und Gewissen amtshandeln wolle."

Der Syndikus winkte seiner Tochter und diese hatte in kürzester Zeit mit strenger Beobachtung aller Rechtsformen den Hof des Freibauers dessen abwesendem Sohne verschrieben.

Nun ging's an das Unterzeichnete. Christoph Riedlinger, obwohl die Wahrscheinlichkeit einräumend, daß er wenigstens Tauf- und Zunamen schreiben könne, begnügte sich doch mit den †††. Wenkheim und Schlummerfreund — letzterer wurde bei diesem Anlasse aus dem Schlafe geweckt — lieferten die Zeugenunterschriften, worauf sich der Nachtwächter nicht wenig z:: Gute that, so zwar, daß er, verwirrt ob der gränzenlosen Auszeichnung, die ihm zu Theil geworden, dreimal seinen Namen durchstreichen und von Neuem zu schreiben anheben mußte, was viel Zeit und noch mehr Tinte in Anspruch nahm, da er das Document auch mit einem Kranz der fettesten Klekse beschenkte.

Als die Siegel beigedruckt und das wichtigste Document in ein Fach des Amtspultes gelegt und dieses geschlossen war, griff der Bauer nach Hut und Wanderstab und sprach noch zum Schlusse: „Gestrenger Herr Syndikus, noch Eines muß ich Ihm vor meinem Abgehen vermelden. Die alte Anneliesʼ läßt Ihn schönstens grüßen — —"

„Mich?"

„Ja Ihn, Herr Syndikus, und durch mich ausrichten, wie sie sehr gut wisse, daß das Testament, m e i n Testament, bei Ihm deponirt sei."

Sportelius, keines Lautes mächtig, nickte blos mit dem Kopfe.

„Das Weib trug mir eigens auf," — erzählte der Freibauer — „das eben Gesagte ja an Mann zu bringen, weil es geeignet sei, Ihn auf das Document besonders achten zu lehren."

Der Syndikus war nahe daran vom Stuhle zu sinken, und der abschiednehmende Bauer bemerkte vollkommen gleichmüthig: „Es soll mitunter geschehen, daß Documente bei Ihm verloren gehen. So erzählte wenigstens die Alte auf dem Schloßberg droben."

Ein Schwenken des Hutes, ein feierliches „Gelobt sei Jesus Christus!" und der Alte hatte den Saal verlassen.

Der Hausherr Cajus Sportelius saß noch immer vernichtet hinter seinem Pulte, und sicherlich wäre seine Bestürzung dem heranschreitenden Bürgermeister und Commissarius auffällig geworden, wenn nicht die Seitenpforte mit Hast aufgeklinkt und ein kleines großköpfiges und kurzbeiniges Männchen mit dem pathetischen Rufe: „Serenissimus wüthet!" der Gesellschaft, namentlich der Magnificenz, in die Arme gestürzt wäre. Es war der städtische Milizencommandant Nathaniel Tieger im höchsten militairischen Staate. Er trug eine blaue silberbetreßte Uniform — in Schnitt und Farbe an Bergsee mahnend — enge hirschlederne Beinkleider, schwere Cavalleriestiefel und einen noch schwereren Pallasch, beinahe von der Höhe des Kriegsgerüsteten. Endlich eine sehr steife

Cravate, welche in Nathaniel's pausbäckiges Gesicht alle Töne von Kirschroth zauberte, eine breite, langfransige Leibbinde, die hauptsächlich die Aufgabe hatte, den Umfang des Schmerbauches auf das kleinste Maaß zu reduciren, klirrende Sporen, obwohl Comandant Tieger noch nie den Rücken eines Pferdes erklettert und einen kühn geschwungenen Stürmer mit Silbertroddeln und zwei Schuh hohem schwankendem Federbusch aus dem Schwanze des Hauspropheten. Besonders erwähnt und hervorgehoben muß aber werden, daß Herrn Tiegers Uniformsstücke äußerst enge saßen, was den raschen Bewegungen des kleinen der Fettsucht verfallenen Mannes nicht förderlich sein konnte, und daß er nie, weder bei Tag, noch bei Nacht, in einem anderen als dem militairischen Kleide gesehen worden, was um so auffallender war, da im Gegensatze noch kein anderer Zöpflinger sich herbeigelassen hatte, in einem Kleidungsstücke, das nur im entferntesten an eine Uniform mahnte, öffentlich zu erscheinen. So war und blieb der wohlbeliebte Klempnermeister Nathaniel Tieger der einzige Repräsentant und Zeuge des noch nicht völlig in Zöpflingen's Mauern erloschenen kriegerischen Sinnes.

„Ja, Magnificenz, Serenissimus wüthet!“ — wiederholte der Stadtsoldat, während der Syndikus Herrn Wenkheim bei Seite zog, um dessen Aufmerksamkeit von den Rodomontaden des gleich einer Marionette sich gebär-

denden Tieger's abzulenken. — „Ja, ja, Serenissimus wüthet!" hieß es noch einmal.

„Aber warum denn, mein lieber Tieger?" — wagte Pantaleon Gräulich dem Martialischen zu erwiedern.

„Komm' gerad' von Bergsee herüber" — lautete die Antwort, in deren Verlauf vielfach an der Cravate gezerrt, mit den Fransen der Leibbinde gespielt und mit dem Pallasch markerschütternd gegen den Estrich gestampft wurde — „und — na, Magnificenz weiß, wie ich drüben am fürstlichen Hoflager stehe — bin intime wie zu Hause — und so kann ich wohl behaupten, 's wird viel sein, wenn Serenissimus keine Repressalien ergreift!"

„Wa — as — Er — Se — re — nissimus — Repressalien?" — stammelte der reichsstädtische Regent, den diese Mittheilung billig staunen machte. — „Ihr faselt, Nachbar Tieger?!" — fuhr er nach einer Pause fort — „hätten wir die Macht — Nota bene hätten wir sie, hab' ich gesagt, — so wär's ja an uns, Repressalien zu nehmen. Uns, uns, hat Serenissimus beleidiget, nicht wir ihn; unser Territorium ist durch schnöden Eingriff verletzt worden und dazu habt Ihr uns verholfen! — Ja, ja, Nachbar Tieger, schaut nur, Ihr, Ihr!"

Tieger verschränkte ein Weniges die Arme, bevor er eine Prise Spaniolaus einer Leibtasche nahm, was er dem Fürsten Bergsee und dieser wieder Fritz dem Einzigen abgelauscht hatte und sprach im hohen Tone: „Oho, Magni-

ficenz! noch Vorwürfe? — Vorwürfe dort, wo ich den gerechtesten Anspruch auf den Dank des Vaterlandes mir errungen? — Ja, ja, so ist es, denn wäre der Streich gelungen, so könnten wir auf die gränzenloseste Erkenntlichkeit Serenissimi zählen. Nun aber wüthet der gnädigste Herr, weil er nicht den Rechten an Kragen gefaßt. Und warum ist der Mißgriff geschehen? — Weil der alte Esel, der nicht umsonst Schlummerfreund heißt, den erbärmlichen Nantel Stix als den kaiserlichen Commissarius bezeichnet hat. Ueberhaupt ist mir diese Stix'sche Wirthschaft schon längst ein Greuel! Wie kann das plebejische Pack sich unterfangen, meinen Namen, den Namen des reichsstädtischen gestrengen Milizen-Ober-Commandanten im Schilde zu führen, hat der Stix etwa keinen Tieger in seinem Schilde? hat er nicht? das ist ja gegen jeden Respect, gegen das — Decorum, gegen — mit einem Worte, es ist eine Unzukömmlichkeit!"

„Aber, Nachbar Tieger, es ist ja ein wahrhaftiger vierfüßiger Tieger damit gemeint" — bemerkte der billiger denkende Bürgermeister — „und nicht Ihr!"

„Alles eins, Alles eins!" — schrie Nathaniel Tieger, mit Spornen und Pallasch ein mörderisches Gerassel vollführend — „der Name ist aber derselbe und das ist die Hauptsache. Und jetzt dringe ich darauf, daß Magnificenz ein Mandatum erlassen, worin dem Barthelme Stix an-

befohlen wird, ohne Säumniß den Namen seiner Schänke zu ändern und das Schild zu wechseln."

„Mein Gott, was für einen Grund soll ich denn anführen?"

„Grund? Auch noch Gründe dem Plebs gegenüber? Das ging noch ab! — Es ist der Wille des hochweisen Rathes 2c. 2c. — Das ist Grund's genug!"

Während dieser Zwiesprache rieth der Syndikus dem geheimen kaiserlichen Auswanderungs-Agenten in der entferntsten Ecke des Museums, daß er sich dem Fürsten von Bergsee vorstellen, und frank und frei den in Verlust gerathenen Brief verlangen solle. Dabei wären dann genaue Erörterungen — meinte der städtische Richter — über Lebensstellung und Reisezweck zu vermeiden und — wie es bereits früher empfohlen — der Voraussetzung, als wenn man der Bringer eines Moratoriums sei, nicht bestimmt zu widersprechen, sintemalen dies den eigentlichen Absichten nur hinderlich sein könnte.

Wenkheim erklärte sich eben zu Allem bereit, als Nathaniel mit der lauten Frage herangerasselt kam: „Wissen Sie, lieber Syndikus, wie es mit der Scheidung des hochfürstlichen Paares steht?"

„Nichts Neueres!"

„Nun, ich kann Ihnen aus bester Quelle mittheilen — mein Gott aus e r s t e r Hand — Sie kennen ja, theuerstes Freundchen! meine Beziehungen zu Bergsee, daß —

daß die Angelegenheit, obwohl sogar an einer reellen Aussöhnung gearbeitet wird — —"

„Ei, ei!"

„Heute so und morgen wieder so steht. Die Fürstin wäre zwar geneigt, mehr als einen Schritt dem hohen Gemahle entgegen zu thun, wenn dieser sich entschließen könnte, ihre Werbungen für das Heer des Königs nachdrucksamst und selbst auf Bergsee'schem Territorio zu unterstützen. Davon will aber Serenissimus nichts wissen, denn einmal ist gegenwärtig das offene Souteniren des in der Patsche steckenden Fritze eine kitzliche Sache und zum andernmale wird durch diese Werbungen den eigenen glorreichen fürstlichen Truppen das Ergänzungsmaterial entzogen, was bei der vorzüglichen Beschaffenheit derselben nicht so leicht hingenommen werden kann. — Jedenfalls" — fuhr Herr Nathaniel eifrig fort — „ist Mitesser gegen jede Annäherung und Aussöhnung, und zwar aus guten Gründen. — Doch lieber Syndikus!" — ging das putzige Männchen plötzlich in den Frageton über — „haben Sie nichts gehört, wie ist die durchlauchtigste Frau gestimmt?"

„Weiß gar nichts, Verehrtester! habe die hohe Frau, die, von den Anstrengungen der Reise noch sehr ermüdet, Niemanden vorläßt, nicht gesprochen, auch die Magnificenz wurde meines Wissens noch nicht vorgelassen. — Aber kommt," — fuhr der Syndikus lauter fort — „hier ist Jemand, den Ihr kennen lernen müßt!"

Wenkheim ward jetzt als Reisender aus Wien, der das Hoflager des Fürsten von Bergsee besuchen wolle, präsentirt, und als der Syndikus dem Milizenobercommandanten ins Ohr geraunt hatte: „Das ist der Rechte!" — umarmte er den so freundschaftlich gesinnten Richter und erbot sich, den Fremden gleich nach Bergsee geleiten zu wollen, was diesen — meinte höchst bescheiden Tieger — „bei meinen Beziehungen" nur angenehm und erwünscht sein könne.

Wenkheim ging bereitwillig in den Vorschlag ein, und eilenden Schrittes entfernten sich die Beiden; bald darauf auch die Magnificenz, welcher die Tochter des Hauses und der voranschreitende Schlummerfreund das Geleite gaben.

Der Syndikus war so wieder allein und sprach von sich hin: „Ist's wirklich mit der Scheidung des fürstlichen Paares nichts, dann wäre mir ohnehin die Handhabe, mit deren Hilfe ich mich in Bergsee unentbehrlich zu machen hoffte, in Rauch aufgegangen, und so kommt mir dieser Wenkheim zu neuer Anknüpfung wie gerufen. Der Fürst wird ihn festhalten; ich schüre dann das Feuer in Wien und biete mich zugleich in Bergsee als Advocatus an. — Das wird eine Ernte geben! — Oder läßt der Fürst den kaiserlichen Commissarius wider alles Vermuthen laufen, dann muß der Brief seine Wirkung thun, — ja, der Brief, he, he, der wird wohl das Rabennest ausein-

anderſprengen. Dann vertheidige ich den landfriedensbrüchigen Ludewig bei den ſchläfrigen Reichsgerichten und niſte mich in Bergſee ſo warm ein, daß ich — Anſelm fallen laſſen kann. 's iſt wahrlich die höchſte Zeit, daß ich mich von Dem emancipire. Der Menſch trägt ſich übrigens noch mit kühnen Plänen; hm, der ſtolze Regent von Eſſiggarten hofft er durch Adoption zu werden? - Nun, da wird der Sportel noch rechtzeitig einen Riegel vorſchieben und zeigt er mir die Krallen, dann — ohne Beſinnen — nieder mit ihm und mit Allem — Allem, was ſich mir in den Weg drängt — auch mit — ihr — da oben. — Ja, ja, Annelieſ', auch mit Dir! — Du wagſt es mir zu trotzen" — ſprach der Syndikus beinahe laut und hob dazu eine Hand gegen den Schloßberg — „Du wagſt es meine Pläne zu durchkreuzen, Du ſäeſt Mißtrauen und ſuchſt mir Feinde zu erwecken, Du Du — — — — doch genug ſchon, daß auch Du falleſt. Und Du wirſt fallen, wie alle Anderen; auch Dich, Annelieſ'! kann ich mit kaltem Herzen wie einen Wurm zertreten."

X.

Eine Fürstentochter nimmt von ihrem Geliebten Abschied.

Der Freihof des alten Christof Riedlinger liegt reizend an dem grünen Berghange, welcher entlang der Nabe streicht. Unten murmeln und plätschern die geschwätzigen Wellen des hier plötzlich von der Ulmerstraße abschweifenden Flusses, und die Weinberge des wohlhabenden Freibauers fallen so steil gegen das Wasser ab, daß eine kunstlos angelegte Treppe nöthig ist, um von dem breiten Plateau des Hofes zur Nabe nieder zu steigen. Weiter unten, wo der Wald auf dem Hange des städtischen Schloßberges bis zur Nabe hinläuft, werden die Ufer noch steiler und stürzen jäh und schroff in die Tiefe, so daß der Fluß, der im Frühjahr oft bösartig genug ist, in die Wurzelschichten seines Ufers sich von Jahr zu Jahr mehr hineinfrißt. Hin und wieder sind bereits ganze Strecken

des hohen Uferlandes mit mächtigen Bäumen hinunter gestürzt in das Flußbett, ein trauriges Bild arger Verwüstung. Der Wald ist Zöpflingen's Eigenthum. Doch anno 1760 wußte man nicht viel von Uferschutzbauten, und Zöpflingen wäre der letzte Ort gewesen, der, wenn er auch die Kenntnisse davon gehabt hätte, sie angewandt haben würde. Ja, die Vernachlässigung des städtischen Eigenthums ging so weit, daß die Magnificenz in der St. Galligasse gar nicht einmal wußte, daß dem Stadtforste durch die Rabe ein fast gewisser Untergang drohe.

Gaben nun die steilen Ufer und dunklen Waldpartien, aus denen die Rabenburg hinauslugte, der Umgebung des Freihofes einen eigenthümlichen romantischen Reiz, so war der Blick auf den ruinengekrönter Schloßberg und die weiten grünen Fluren, durch welche die Rabe sich weiter schlängelte, nicht minder reizend. Der Freihof selbst mit seinen weiten Wirthschaftsgebäuden, seinem niedern Wohnhause, welches aber den Stempel der Wohlhabenheit deutlich aufgedrückt trug, mit dem schönen Garten um dieses herum, guckte so traulich und heimlich in's stille Land hinaus, daß man es dem alten Christoph nicht verdenken konnte, wenn er wünschte, daß sein Besitz nicht in fremde Hände falle. — Unter der Thüre war nach alter schwäbischer Sitte ein Sitz eingerichtet, über dem die Linden ihr prächtiges, jetzt eben süßen Duft aushauchendes Dach breiteten. Hier saß der alte Freibauer, blickte stumm

vor sich hin und erfreute sich des warmen Sommerabendes, welcher seine violetten Tinten über die Ferne gespannt hatte.

Pferdegetrappel und munteres Lachen störten ihn in seiner contemplativen Ruhe. Eine Reiterin sprengte im vollen Jagen in den Hof, ein Reitknecht folgte.

Vor dem Hause brachte die Amazone ihr Pferd schnell zum Stehen, sprang gewandt ab und warf die Zügel mit einem kurzen befehlenden ‚Tiens' dem Reitknechte zu; dann kehrte sie sich dem alten Freibauern zu, der sich ehrerbietig erhoben, ja sogar das Käppchen abgenommen hatte, und rief mit heller befehlender Stimme: „Sitzen geblieben, mon vieux!" Die Reiterin nahm sodann die Hand des sich fortwährend ehrfurchtsvoll Verbeugenden, schüttelte sie herzhaft, drückte den Alten mit Gewalt auf seinen Sitz zurück, warf sich graziös neben ihn auf die Bank, und wehte sich mit ihrem Taschentuch Kühlung zu.

Comme il fait chaud aujourd'hui? comment va-t-il mon vieux? — Ja so, mon vieux versteht unsere Sprache nicht, wir müssen deutsch mit ihm sprechen, also wie geht es Euch, mein alter Christof?"

„Durchlauchtigste Prinzeß, sehen ja selbst, wie es einem alten Manne, der einsam und verlassen in der Welt steht, gehen kann; ich warte geduldig, bis mein letztes Stündlein schlägt," antwortete ehrerbietig der Freibauer.

„Nun so weit seid Ihr noch nicht, mein Alter, Ihr sehet das Leben schon noch etliche Jahre gerne mit an. — Doch sagt mir, habt Ihr keine nouvelles von Eurem Sohne, meinem Milchbruder, dem wilden Ulrich?"

„Keine, durchlauchtigste Prinzeß; der Ulrich hat nicht gut an seinem alten Vater gehandelt. — Doch es ist heiß," fuhr der Alte abspringend fort, „wollt Ihr nicht die Gunst haben, eine Erfrischung von dem alten Riedlinger anzunehmen?"

„Laßt mir ein Glas Wein und Wasser bringen, Alter, pour me désaltérer. Und die traurigen Gedanken, mon vieux, die müßt Ihr verbannen. Der Ulrich ist ein guter Bursche, er wird gewiß bald aus der Fremde retourniren! — Doch sagt mir," fuhr die Amazone fort, indem sie den ihr gebrachten Labetrunk langsam schlürfte, und ihrem Windspiel, welches den feingeschnittenen Kopf auf ihren Schooß legte und nicht übel Lust zeigte, mit dem ganzen Körper nachzufolgen, ein strenges „couche-toi!" zurief, „habt Ihr keine Botschaft für mich zu bestellen?"

„Nein, Durchlaucht, der gnädige Herr Hans Karl war heute noch nicht auf dem Freihofe, wird aber wohl noch kommen!"

„Wir wollen ihm entgegen gehen," antwortete der vornehme Gast, sich rasch erhebend, „sollte er von einer andern Seite kommen, so saget ihm, ich sei im Walde! — A revoir, mon vieux!

Die Amazone schritt, begleitet von ihrem Windspiele, mit dem elastischen Schritte der Jugend, dem nahen Walde zu, in dessen kühlenden Schatten wir sie begleiten wollen. Wir lernen in ihr die natürliche Tochter Primitive des Fürsten Ludwig von Bergsee kennen, über deren gewichtige Maulschellen und freigebige Unterstützungen, gespendet den Besitzern confiscirter Gänse, der gewaltige Kanzler des Bergsee'schen Reiches, Mitesser, schon im dritten Capitel Beschwerde führte. Primitive war schlank und geschmeidig gebaut, das prächtige Reitkleid nach der Mode damaliger Zeit konnte ihre schöne Figur nicht verunstalten und das hochfrisirte, gepuderte Haar gab ihrem ovalen, etwas broncirten glücklich geformten Gesichtchen, aus dem ein paar schwarze Augen keck und fröhlich in die Welt hineinschauten, einen ganz eigenthümlichen frischen und fröhlichen Ausdruck. Ueber die ganze in erster Jugend schwellende Gestalt lag ein munteres und bestimmtes Wesen ausgegossen, das sich ebensowohl in jedem der elastischen Schritte, wie in dem herausfordernden Schwenken der Reitgerte, die oft ihr eigenes Kleid peitschte, wie in den kurzen Gesprächen äußerte, die sie mit ihrem Windspiele führte, welches sie sehr zum Verdrusse des gestrengen Kanzlers — „Mitesser" benannt hatte.

Man sah es ihrem Auge an, daß es noch sehr wenig geweint, ihrem Munde, daß er ein frohes, glückliches, ja übermüthiges Lächeln gewohnt war, und die Züge des

Schmerzes nicht kannte. Sie war mit einem Worte das echte Kind der Verhältnisse, die sie geboren, in Lust empfangen, im Ueberflusse auferzogen, übermüthig und leichtsinnig, gutherzig und edel, wie ihre Mutter, befehlend und jähzornig wie ihr Vater, so war Primitive, die natürliche Tochter, der verzogene Liebling Fürst Ludwig des VII. von Bergsee.

Im Walde angelangt, ging sie keck bis an das steil abstürzende Ufer der Rabe vor und spähte aufmerksam über den Fluß hinüber. — „Il se fait attendre, ce n'est pas joli de sa part" — sprach sie vor sich hin und schlug unbarmherzig mit ihrer schwanken Reitgerte einigen Disteln die Köpfe ab.

Zur selben Zeit rauschte es drüben im Busche und auf einem Holzpfade, der augenscheinlich von der Rabenburg herüberkam, erschien ein Reiter, der die schöne Fürstentochter mit Tuchschwenken, Händewinken und anderen Freudebezeugungen begrüßte. Es war derjenige, der sich so lange erwarten ließ.

„Jean Charles, vous voilà enfin, mon bien-aimé!" schallte es dem Reiter entgegen, der ohne weiteres Bedenken die Rabe übersetzte, und durch den Gruß, der mit fröhlichem Hutschwenken erwiedert wurde, noch mehr zur Eile angespornt, suchte er so schnell als möglich die Höhe zu gewinnen, auf der das reizende fürstliche Halbblut ihn ungeduldig erwartete. Die steile Wand hinan zu reiten war

aber eine Unmöglichkeit, so entschloß sich der Reiter kurz, warf seinem Gaul die Zügel über die Mähnen und begann hinan zu klimmen, das Pferd einstweilen der schmalen Uferweide überlassend, welche kümmerlich genug zwischen dem Wasser und dem steilen Abfall vegetirte.

Nicht lange dauerte das gefährliche Klettern, welches Primitive mit dem größten Interesse und ermunternden Zurufen verfolgte — bald erschien ein blonder, schöner Kopf, ein schlanker Körper folgte und Derjenige, den Primitive: „Jean Charles, mon bien-aimé!“ genannt hatte, Hans Karl, der Majoratserbe von der Raben, lag zu den Füßen der Tochter Ludwigs von Bergsee.

„Je vous attendais passablement long-temps, Monsieur Jean Charles!“ sagte Primitive mit wahrhaft fürstlichem Anstande und ließ den jungen Mann vor sich im Grase liegen.

„Verzeiht Primitive, ich reite schon seit Mittag im Walde umher, immer vergeblich nach Eurem holden Antlitz spähend, ich mochte nicht wieder auf den Freihof reiten, Ihr wißt ja die Leute — — — —“

„Ich weiß Alles und bin nicht mehr böse, levez vous, mon cher, je vous aime comme hier, et je vous aimerai toujours. Was bringt Ihr mir für neue Kunde, Jean Charles? — Warum seid Ihr von unserem Hoflager geflohen? Ich habe Euretwegen viel zu leiden, sogar vom Papa, der gegenwärtig ganz courroucé ist und

Schlimmes gegen Euch im Werke hat; und früher war Alles so gut, warum doch flohet Ihr mich? warum müssen wir uns hier in diesem einsamen Walde, während wir in Bergsee ungescheut und öffentlich vor aller Welt im Parke promeniren könnten? Sprecht Jean Charles, sprecht!"

Hans Carl hatte mitlerweile zu Primitivens Füßen, die sich bequem in's weiche Moos gelagert, Platz genommen, und blickte so in ihr liebes, schönes Gesicht, das jetzt von der Freude des Wiedersehens doppelt glücklich strahlte, hin und wieder eine kleine, weiße, zierliche Hand, die ihm ohne Widerstreben überlassen wurde, und von der er die Hülle abgestreift hatte, mit Leidenschaft küssend.

Der Majoratserbe der Raben war ein hoher, stattlicher Mann, noch an die Blüthe der Jugend gränzend; lange, blonde Haare, von keinem Zwang der Mode entweiht, von keinem Puder berührt, flossen ihm in geringelten Locken auf die kräftigen Schultern nieder und sein offenes männlich schönes Gesicht, aus welchem herrliche blaue Augen, jetzt in Liebe strahlend, in die Welt hinaus blickten, trug das Gepräge eines festen energischen Willens, welches Gepräge zuweilen sehr hart und schneidig hervortrat und einen ungebändigten Stolz verkündete. Das knappe Jagdgewand saß dem jungen Manne prächtig und so war Hanns Carl von der Raben

ein Mann, welcher der reizenden Primitive vollkommen würdig war und Beide gaben ein stattliches Paar.

„Warum ich Euch geflohen habe, Primitive?" — brach der Ritter ein minutenlanges Schweigen — „Soll ich denn mein altes Klagelied immer und ewig von Neuem singen? Ich bin zu stolz, Almosen anzunehmen und sogar Euch mag ich nicht geschenkt bekommen, und man wollte Euch mir hinwerfen, einem Almosen gleich."

„Ah, pfui! Jean Charles! — schmollte Primitive und strich ihm die langen Locken aus dem Gesichte.

„Doch ist es so, Primitive! Ihr wißt es wie ich, einem Almosen gleich wurdet Ihr mir angetragen, ich sollte Euch den Namen, Ihr mir das Vermögen geben, sie hatten es so schön ausgeheckt, aber eine Kleinigkeit dabei vergessen, sie hatten es versäumt, mich vorher um meine Willensmeinung zu fragen. Grollet mir nicht, Primitive! Ihr wißt ja, wie heiß, wie innig meine Seele Euch liebt, Ihr wißt, daß Ihr mir Alles, Alles auf dieser weiten Erde seid; ich habe nur Euch. Und ich will Euch nicht verlieren, Euch nicht aufgeben, ich könnt's ja gar nicht, aber ich will Euch verdienen, ich selbst will Euch eine Zukunft bieten, nicht Ihr mir. — Ist es nicht besser so, mein holder Engel?"

„Wohl habt Ihr Recht, Jean Charles, und ich liebe diesen Stolz, wie ich Alles an Euch liebe, und doch bin ich es allein, die darunter leiden muß, denn jeder Tag ist

verloren, an dem ich Euch nicht sehe; Ihr seid ein Mann, Ihr habt gar Vielerlei, um Euch zu zerstreuen, während ich allein an Euch denke und gar nichts denke, als an Euch. So lieb hab' ich Euch, Ihr mein schöner blonder Ritter."

„Und das ist Wahrheit, reine lautere Wahrheit, was Ihr mir da sagt, Primitive!?"

„Gewiß, Jean Charles! Ihr müßt es ja fühlen! Glaubt Ihr es jetzt, Ihr Ungläubiger?" — fragte die Fürstentochter, indem sie sich herabbeugte, und mit ihren frischen Lippen ihm erst das eine und dann das andere Auge schloß.

„Oh, Primitive! wie glücklich macht Ihr mich! O, daß Glück und Leid so nahe an einander gränzen, daß ich Euch verlieren muß, jetzt, wo ich Euch so nahe bin!"

„Was sagt Ihr, Jean Charles?" — fragte Primitive ihre Arme um seinen Nacken schlingend — „warum sprecht Ihr in dieser schönen Stunde so, warum so grausam scherzen? Wie könnten wir einander je verlieren, wir, die wir uns so innig, so innig lieben? Ah je t'aime!" — flammte sie plötzlich auf, sein Gesicht mit Küssen bedeckend, „je t'aime de tout mon coeur, passionnément, puis-je compter sur un tendre retour?"

„Ich scherze nicht, Primitive höret mich ruhig an, mein süßer Engel! wir müssen scheiden. Sehet," — sprach Hans Karl traurig weiter — „ich habe ja keine Heimath

mehr. Geschmäht und verhöhnt ist mein Name auf dem Boden, der einst meinen Ahnen gehörte. Die Rabenburg, einst der Schrecken und der Stolz des ganzen Gaues, ist zum Kinderspott worden, und ich, der Erbe des stolzen Geschlechtes, dem einst das blühende Land gehörte, so weit der Blick reicht, ich habe kaum mehr das trockne Brot, um meinen Hunger zu stillen. Die Burg meiner Väter ist die Wohnung von Eulen und Dohlen und mein Erbe ist lediglich Schmach und Schande!"

„Nicht so, nicht so — mon bien-aimé — Ihr seht zu schwarz."

„Ich sehe nicht schwarz," — sprach der Erbe der Raben mit verbissenem Grimm weiter — „kann ich mich doch bei Tage kaum mehr im Walde sehen lassen, muß ich nicht immer fürchten, einem der Pfahlbürger zu begegnen, der meinen stolzen Namen in seinen schmutzigen Büchern hat und dessen Lieblingsunterhaltung es ist, die Raben zu schmähen; ich muß mich schier einschließen in meinen jungen Jahren und nicht lange mehr wird es dauern, so jagen sie mich von meiner Burg und werfen mich und die Tanten auf die Straße. Oh, Primitive! ich trage schwer an dem Fluch, der auf diesem Geschlechte ruht, und den ich doch nicht verschuldet!" — Nach einer Pause fuhr er fort: „Primitive! ich habe Augenblicke, wo selbst Eure Liebe nicht mächtig genug ist, mich zu trösten, und wo das Elend meines Daseins mir so tief, so furchtbar, so hoff-

nungslos erscheint, daß ich schon oftmals an mein gutes Schwert, als an meinen letzten Freund, gedacht habe, der Alles, Alles endigen könnte!"

„Wenn Ihr wüßtet, Jean Charles," sprach Primitive, ihn unter Thränen ansehend, „wie weh' es mir thut, aus Euerem Munde so traurige Worte zu hören, wenn Ihr wüßtet, was ich leide, wenn ich Euch so niedergebeugt sehe, Euch, der Ihr mir der feste Stamm sein solltet, an dem ich mich, die schwache Ranke, klammere; Ihr würdet versuchen, gegen mich weniger offenherzig zu sein, und mir so bitteres Leid ersparen."

„Soll ich Euch nicht vertrauen, was meine Seele bekümmert, Primitive? — Ihr seid ja mein, Ihr wollt mit mir durch's Leben gehen, Ihr müßt mit mir Freud' und Leid tragen. — Doch jetzt genug der Klagen, das Elend ist da, und für mich gibt es nur einen Weg. Hier kann ich nicht bleiben, wir müssen scheiden, Primitive. Oh, weint nicht, Geliebte meines Herzens, es gibt keine andere Hilfe mehr für mich. — Oder wollt Ihr zusehen, wie sie Euren Hans Carl mit Schimpf und Schande überhäusen, wollt Ihr hören, daß mein einziges Gut, das ich nächst Euch auf der Welt habe, mein stolzer, schöner Name, für immer gebrandmarkt wird, daß ich, der letzte Majoratserbe, aus der Burg meiner Vater vertrieben werde. Das werdet, das könnt Ihr nicht wollen, Primitive, die Ihr auf Euren Hans Carl so stolz seid."

„Aber, Ihr habt ja noch Anselm," entgegnete Primitive, sich die Thränen trocknend, „er wird Euch nicht verderben lassen, er ist klug und besitzt große Macht über den alten Grafen in Essiggarten; er muß ja seiner Familie und damit auch Euch aus der Noth helfen!"

„Schweigt mir von dem," fuhr Hans Carl zürnend auf, „Anselm ist ein Schleicher, der nur für seine Pläne, nicht aber für meine Person Interesse hat. Ich weiß, er hofft einmal alles Land hier an der Rabe unter einem Hute zu sehen; aber diesen Hut sollen nicht die Reichsritter, sondern Anselm als adoptirter Graf von Essiggarten tragen. Von dieser Seite erwarte ich gar nichts als neue Demüthigungen, neue Feindseligkeiten. Nein Primitive, ich hab nur einen Weg, und der führt in das Lager der glorreichen Kaiserin Maria Theresia, dort gilt der Mann etwas, dort kann mein gutes Schwert meinen guten Namen wieder zu Ehren bringen, dort tritt mir kein Spießbürger entgegen mit hämischer Freundlichkeit und mahnt mich an Schulden, die ich nicht gemacht habe, dort bin ich frei von der Schmach und Schande, frei von Verfolgung und gehör' einzig und allein mir selber an. Dort und nur dort allein kann ich für Euch eine Zukunft gründen, die Eurer werth ist. Darum muß ich von Euch scheiden, Primitive, von Euch, die meine Seele liebt!"

„Muß es denn sein, Jean Charles?" schluchzte Primitive, an seinem Halse hängend.

„Es muß sein, wollen wir Beide uns den Abschied nicht schwer machen, ich habe noch Vieles zu ordnen, denn bald will ich weit fort von hier sein. Weinet nicht, Licht meines Lebens, und wenn ich ferne bin von Euch, dann möget Ihr liebreich meiner gedenken. Lebet wohl, Primitive, laßt mich die süßen Lippen noch einmal küssen, und die Augen, die jetzt so bitter um mich weinen, lebet wohl, mein süßes Lieb, Ihr mein Alles, betet für mich, daß mich ein glücklicher Stern bald wieder zu Euch führe, um Euch dann nimmer, nimmer zu verlassen. — Lebet wohl, Primitive!"

Noch einen Kuß drückte er dem todtblassen Mädchen auf die Lippen und dann trat er den doppelt gefährlichen Rückweg den Abhang hinunter wieder an.

Als Primitive zum vollen Bewußtsein des Geschehenen kam und auf den Knien liegend unter heißen, heißen Thränen die Hände ringend „Jean Charles! Jean Charles!" rief, da hatte er sein Pferd schon erreicht und war unter nochmaligem „Lebet wohl, mein Lieb!" bald im jenseitigen Walde verschwunden.

Mittlerweile war die Dunkelheit stark hereingebrochen, und das sonst so muthige Fürstenkind fühlte im düstern Walde doppelt ängstlich ihr Alleinsein. Sie eilte den Freihof zu erreichen, schwang sich auf ihr Pferd und sprengte nach kurzem, doch herzlichen Abschied vom alten Riedlinger in Galopp dem Hoflager ihres Vaters zu.

XI.

Wie Barthelme Stix ausstehende Schulden eintreibt.

Die sublimen Finanzoperationen des fürstlichen Leibbartscheerer's und allmächtigen Kanzlers Mitesser hatten zum besonderen Ergötzen Serenissimi den besten Fortgang genommen. Die Privatchatoulle war gefüllt und damit Ludewig VII. durch nichts in seinen Rüstungsgedanken gestört werde, verhielten sich nunmehr selbst die zudringlichen „maudites bêtes“ in bescheidener Entfernung vom hochfürstlichen Steckenpferde, indem vom Morgen- bis zum Abendgrauen die „troupes“ in Anbetracht der bevorstehenden Campagne die letzte Hand an ihre Feldtauglichkeit zu legen hatten, und derohalben den Parade- und Exercierplatz mit so viel Lärm und Getümmel erfüllten, daß die Cohortenführer der Bergsee'schen Gänse es ersprießlicher fanden, mit ihrer Sippe bis zum Verzug des Kriegs-

getöses auf den umliegenden Hügeln ihrer Atzung nachzugehen, also auf Weideplätzen, die nebst feinhalmigem Grase auch den trefflichsten Ausblick auf das Kriegstheater boten, wo endlich nicht nur die preiswürdigen „Zweiundsiebenzig," sondern auch die Artillerie im Feuer, wenn auch vorläufig blind, manövrirte. Die eben genannte wichtige Heeresbranche war aber bei der souveränen Macht Bergsee und Unkenhausen — so lautete der große Titel — durch eine dereinst reichsstädtisch Zöpflingen'sche eiserne Wallkanone vertreten, welche durch Schenkung in den Besitz des kriegsfreundlichen Fürsten gekommen war. Zöpflingen, den Sitten der Altvordern so lang als thunlich treuanhangend, liebte es, die hohen Festtage alljährlich mit endlosem Geknalle und Gepuffe zu begehen. Dies geschah vor einem Säculum noch aus vielen Donnerbüchsen; und nach mähligem Invalidewerden selbiger, nur aus einer. Als endlich auch diese nach langjährigem Festgebrauche in jenes Stadium getreten war, wo sich zwar noch hin und wieder ein muthiger, unbeweibter Stadtsasse zum Laden, bei Leibe aber keiner zum Abfeuern des Wallstückes herbeiließ, da suchte sich Rath und Bürgerschaft des gefährlichen Artilleriegutes zu entledigen, und nachdem die speculativen Reichsstädter manchen Monat hindurch die ausgebrannte Kanone in ihrem Wochenblatte als ‚gutconservirte Feldschlange' vergeblich feilgeboten hatten, ward beschlossen, das unverkäufliche Stück dem Fürsten Ludewig zu Gun-

sten seines jungen Heeres ohne Entschädigung abzulassen. Also geschah es auch, und die Räthe, welche das Geschenk nach Bergsee begleiteten, erfreuten sich des gnädigsten Empfanges, ja die Herablassung des Fürsten ging so weit, daß er, nach des kriegskundigen Mitesser's Erklärung, wie die Kanone noch lange gebraucht werden könne, den wortführenden Altrath zum Abschied am Ohrläppchen zupfte, worauf sich der Gezupfte nicht wenig zu Gute that.

Das geräuschvolle Manoeuvriren, welches die Gänse verjagt, hatte in dem sonst so stillen Winkel des heiligen römischen Reiches nicht wenig Aufregung im Gefolge. Die Zöpflinger, ohnehin schon durch Alles, was über das verhaßte Moratorium zuerst als nebelhaftes Gerücht, später als greifbare Nachricht im Schwunge war, aus dem monotonen und einschläfernden Schlendrian des schwäbischen Städtelebens gerissen, eilten in Schaaren nach dem Schauplatz des seltenen Spectakels, um einmal den Krieg als Scherzspiel in der Nähe zu besehen. Hatte doch Alles darauf Bezugnehmende durch Friedrich II. und den gleichzeitig wüthenden siebenjährigen Krieg an Bedeutung und Interesse gewonnen, und mußte oder konnte man doch wenigstens beim Donner der ‚gutconservirten Feldschlange' an jenen der glorreichsten Schlachten der Gegenwart denken, und dabei von Heldenthaten würdig des mythischen Zeitalters — träumen. Als nun gar vielfältig gemunkelt wurde, daß es der Fürst von und zu Bergsee mit seinen

Rüstungen und Exercitien auf die Rabenburg abgesehen habe, fragte sich so mancher der bürgerlichen Gläubiger des reichsritterlichen Geschlechtes, ob er nicht auch, gleich dem kriegerischen Ludewig VII., zur Selbsthilfe schreiten, und entweder auf eigene Faust, oder im Verein mit dem Unternehmen des Fürsten, zu dem Seinigen zu kommen trachten solle?

Bevor wir aber diese Frage beantworten, wollen wir den Leser gebeten haben, mit uns nach der Straße zu pilgern, welche als Gränzmark der Souverainität Bergsee mit sanftem Gefälle und beinahe parallel mit der fürstlichen Park- und Stadtmauer zur Rabe läuft, und darüber hinweg in die große Reichsstraße mündet. An einer Stelle, wo das umliegende wellige Gelände leicht überblickt werden kann, fallen einzelne Nebenzweige ab, welche nach den anstoßenden Gebieten führen, so über eine selten benützte Furth des Flusses nach der Rabenburg, nach dem Freihof des Christoph Riedlinger und nach Essiggarten; ja, da der Freihof theilweise noch am äußersten Hange des Zöpflinger Schloßberges liegt, und dieser gegen die Reichsstadt zu so steil in klippigen Felsen abstürzt, daß er daselbst nur höchst schwierig erstiegen werden kann, so schwingt sich auch auf die gemiedene Kuppe des reichsstädtischen capitolinischen Berges in vielfachem Geschlängel ein wenig betretener und daher grasüberwucherter Saumpfad, der wie die anderen von unserer Straße abzweigt.

Wo so Verschiedenartiges verbunden wird, mag immerhin einiges Leben vorausgesetzt werden und dieser Voraussetzung verdankte auch ein Plateau seine Entstehung, welches an der Innenseite der fürstlichen Parkmauer angeschüttet, auf seinem Rücken im Schatten einiger Roßkastanien mehrere Bänke trug, auf denen mit dem Ausblick auf die Straße und das Land an heißen Tagen der fürstlich Bergsee'sche Hofstaat gern der Ruhe pflegte.

Gegenüber diesem Plateau saß am jenseitigen Straßenrande unter einem Haselbusch Meister Darmspalter und hütete in aller Gemächlichkeit, da er sich mit Ausschrotung und Verkauf des gestochenen Viehes nur Abends oder in den ersten Frühstunden beschäftigte und den Tag über seinen Laden geschlossen hielt, einige Rinder und Schöpfe. Des Knochenhauers unvermeidliche Gefährten — Pfeife und Bullenbeißer — fehlten nicht, und auf den Knien lag ein wuchtiger Foliant entbreitet, in welchem Darmspalter mit großer Aufmerksamkeit las und blätterte, bis ihn das Keuchen und Pusten eines näher kommenden Mannes bewog, vom Buch aufzublicken. Alsbald verzog er auch den Mund zu seinem heitersten Lächeln und öffnete ihn zu dem Gruße: „He da, Meister Barthelme! einen schönen guten Morgen!"

„Dank schön, Dank lieber Meister!" — antwortete im gepreßten Tone und beständig nach Luft schnappend der

Tiegerwirth — „o weh! — Uff! — Lieber Freund und Zunftvorsteher, das ist meine letzte Stunde!"

„Ei, ei, was ist denn nur mit Euch geschehen?" — rief erstaunt und sich mehr vom Haselbusch gegen die Straße vorneigend der Knochenhauer. — „Und was schleppt Ihr denn auf Eurem Buckel?"

Der dicke Barthelme Stix sandte einen wehmüthigen Blick aus seinen runden Glotzaugen auf den Fragenden, wischte sich das schweißgebadete, sonnenrothe Gesicht, warf zwei schwere, ziemlich umfangreiche und in grobe Sackleinwand gewickelte Körper vom Rücken auf den Rasen, und sank unmittelbar darauf mit allen Zeichen völliger Erschöpfung und mit neuen ‚Uff's' und ‚O weh's' an die Seite des ehrlichen Darmspalter.

„Da werde daraus ein Christenmensch klug!" — sprach dieser. — „Geht der Meister Wirth auf und davon und Niemand weiß wohin; schiert sich ein schönes Stück Zeit weder um die Herberge noch um seine Gäste; und kommt endlich wie vom Himmel geschneit daher gerannt und wie ein Packeljud' dazu. Na, nichts für ungut, lieber Mann, und sagt nun selbst, was steckt denn in den schweren Packen?"

„Uff!" — stöhnte wieder der sonst so behagliche Wirth und setzte dann ein schwachklingendes: „Gleich, ja gleich lieber Meister!" hinzu.

„Hm, wenn Ihr's Reden verlernt habt" — meinte

Darmspalter — „so werd' ich wohl den närrischen Dingern selbst auf den Zahn fühlen müssen.“ Nach dieser Ankündigung begann er mit schwerer Hand die Sackleinwand zu betasten und sprach dazu anfangs gedämpft mit dem Steigen seiner Verwunderung aber lauter und lauter: „O, wie hart, steinhart! — Und kalt — kalt wie Eis! — Ach, Herr je, was ist denn das? — Das greift sich ja gerade so an, wie ein Menschengesicht? — Ja richtig, da sitzt schon die Nase!“

„Ihr habt Recht, Meister Knochenhauer“ entgegnete der zu Athem gekommene Wirth. — „Es sind Menschenbilder aus Stein!“

„Ha, ha, das ist ja ein blitzblaues Wunder“ — lachte Darmspalter — „Ihr treibt also in Euren alten Tagen ein neues Handwerk und seid wie unser Magister und Subrector Piepmann, Stein- und Münzensammler geworden, oder — wie's die Gelehrten nennen — ein Antiquarius?“

„Gott, die gebenedeite Jungfrau und alle lieben Heiligen mögen mich vor so viel Gelehrsamkeit bewahren!“ — meinte der zu besserer Abwehr der Zumuthung sich flüchtig bekreuzigende Wirth — „fehlgeschossen, liebwerther Zunftvorsteher. — Sind auch gar keine römischen Steine, wie man's hier herum im neugebrochenen Boden häufig findet, was ich da im Schweiße meines Angesichtes nach unserer guten Stadt hinunterschleppe.“

„Nicht römisch?" — Ei? — Kommen also nicht in's Museum?"

„Wo denkt Ihr nur hin, Meister Darmspalter?" — klang es indignirt aus des Wirthes Mund. — „Glaubt Ihr denn, ich würde so mir nichts dir nichts für das Museum einen Packesel abgeben?"

„Nun, zu Ehren der Vaterstadt mag's immerhin geschehen!"

Der Einwurf blieb unbeachtet und Barthelme Stix berichtete weiter: „Zwei Zwerge sind's, aus grobem Sandstein vor kaum hundert Jahren gehauen, mit Kürbisköpfen und Säbelbeinen, ehemals auch mit bunten Farben zierlich illuminiret!"

„Und was soll's damit?"

„Aufgefrischt sollen die Farben werden, damit die Knirpse also neu ausstaffiret recht stattlich vor meiner Herberge in Hinkunft paradiren mögen!"

„Also, Euer ist der Plunder?"

„O sprecht nicht so despectirlich von meinem Eigenthum. Sind ja wahre Prachtstücke die steinernen Zwerge und kosteten auch ein wahres Sündengeld!"

„Hm, Ihr habt sie also gekauft?"

„Nicht so eigentlich, Meister Darmspalter; ich hab' mich nur damit abgefunden!"

„So?"

„Ach ja" — jammerte der Wirth — „sie kosten mich

manches Fuder Wein, das im Verrinnen der letzten zehn Jahre von den Bettelrittern da drüben geleert worden!?"

Barthelme Stix schwenkte bei dieser Rede drohend den gehobenen Arm nach der Gegend, wo über dunklem Baumgrund ein Spitzthürmchen und einige schwerfällig gesimste Schlotte an die versteckte Rabenburg mahnten, und Darmspalter meinte kopfschüttelnd: „Lieber Mann, ist mir's doch, als hätt' man Euch da eine Nase gedreht!"

„O, bei Leibe nicht, aber in Anbetracht des höllischen Quinquenells dacht' ich mir: besser du nimmst für all' den getrunkenen Wein die beiden Standfiguren aus dem gänzlich verwilderten Garten der Reichsritter — als gar nichts?"

„Hm, meint Ihr?" — entgegnete der Knochenhauer achselzuckend und setzte dann hinzu: „Ihr lagt also gleichsam auf Execution in der Rabenburg? — Schau, schau! — Wir Zöpflinger vermutheten Euch während dessen auf ganz anderer Fährte."

„Auf welcher denn?"

„O Barthelme, was seid Ihr für ein Vater, daß Ihr noch unbefangen fragen könnt? — Sitzt Euer Mantel nicht gefangen auf Bergsee?"

Das gutmüthige Gesicht des Wirthes verfinsterte sich bei Erwähnung seines Sohnes, was dem braven Knochenhauer Anlaß zu der Bemerkung gab: „Wer nicht das Gegentheil wüßte — wie ich zum Beispiel — der müßte glau-

ben, Ihr seid ein kieselherziger Wütherich oder ein Menschenfresser aus Indien oder Amerika!"

„Schon gut, schon gut!" — antwortete Meister Bathelme trocken und abwehrend.

„Na, hört Mann, wenn das gut wäre" — rief mit Wärme unser Darmspalter — „so wollte ich gar nicht mehr in dieser elenden Welt leben. Sagt lieber, es ist schlecht, teuflisch schlecht; — aber nicht — schon gut!"

„Schweigt jetzt, Meister, wir sind nicht in der Kirch', auch bin ich nicht Euer Beichtkind!

„Die Zunge hat mir unser Herrgott zum Sprechen gegeben. — Verstanden? — Und sprechen werd' ich, so lang ich's nothwendig finde, Euch für Euer unnatürliches Betragen die nackte Wahrheit an den Kopf zu werfen. Bin zwar kein Freund Eures duckmäuserischen Sohnes, aber dessenungeachtet dauert mich der arme Schlingel, daß ihm der Himmel einen so lieblosen Vater gegeben."

„Lieblos? — Hm, wer weiß!" meinte der hartangegriffene Wirth in gleichmüthiger Gelassenheit. Glaubt mir, liebwerther Zunftvorsteher, der Himmel weiß schon, was er thut, und — jedenfalls findet der Nantel mitleidige Seelen, die sich seiner thätigst annehmen werden!"

Darmspalter fixirte den Sprechenden und sagte: „Hört man Euch so reden, so sollte man gleich den feierlichsten Eid darauf schwören, daß Euch entweder ein Kukuksei in's Nest gelegt worden, oder — — —"

„Genug, und für immer genug!" fiel der Wirth gänzlich aus seiner schläfrigen Behaglichkeit aufgerüttelt, dem unverwandt auf sein Ziel losrückenden Knochenhauer in die wenig discrete Rede. „Und wollt Ihr," fuhr er mit Nachdruck fort, „mir werth bleiben, wie bislang, so vermeidet es hinfüro, auf diesen Gegenstand die Rede zu lenken."

„Wenn Euch damit ein Gefallen geschieht," antwortete kalt und ruhig der Zurechtgewiesene, herzlich gerne!"

Darmspalter machte hierauf Miene, den aufgeregten Barthelme Stix nicht weiter zu beachten, und wandte sich zu diesem Endzweck wieder dem Folianten zu. Den redseligen Wirth drängte es aber so gewaltig, Alles an Mann zu bringen, was ihm noch auf dem Herzen lag, daß er schon nach kurzem Verzuge in vertraulichster Weise die Frage aufwarf: „Liebwerther Meister und Zunftvorsteher, wollt' Ihr nicht das Nähere über meine Abfindung hören?"

„Sprecht zu, ich höre!"

„Als ich am Morgen nach der Gefangennehmung meines — Nantel," erzählte Barthelme Stix, „durch Gevatter Piepmann avertiret worden war, daß meinem Säckel eine starke Einbuße drohe, schmierte ich meine Sohlen und lief zum „Ulmerthor" hinaus, um das Rabennest noch vor der Publication Ihrer kaiserlichen Majestät Moratorii zu erreichen, wo ich mich in meiner Wuth mit Allem,

was mir unter die Hände käme, bezahlt machen wollte. Ich stürmte durch den verwachsenen Garten in's Schloß hinauf, und traf im Saale die drei Tanten des Majoratserben. Barsch fragte ich nach diesem und nach Anselm; es wurde mir jedoch keine bestimmte Auskunft ertheilt, und da ich mit den Weibern nichts über Geschäfte verhandeln wollte, so schob ich einen dreibeinigen Sessel fest an die Wand — er war das einzige Ueberbleibsel prächtiger Einrichtungsstücke — setzte mich mit der nöthigen Vorsicht darauf, verschränkte trutzig die Arme und erklärte ganz trocken, wie ich gesonnen sei, den Sitz, den Saal, das Schloß und das reichsritterliche Territorium erst nach gehöriger Saldirung meiner Conten zu räumen. Die drei alt- und hochadeligen Fräulein rümpften entsetzlich die Nase und begannen zu wälschen, daß es schier in meinem schwäbischen Magen das Unterste zu Oberst gekehrt hätte. Auch an giftigen Blicken und höhnischem Gelächter fehlte es nicht, und als sie mich immer herausfordernder und wegwerfender vom Kopf bis zur Zehe maßen, hätten sie mich beinahe dahin gebracht, daß ich in Erwiederung dieser Frechheit und Unverschämtheit diesem hochmüthigen Weibsvolk — meiner Six — die Zunge entgegengereckt hätte."

„Wäre den Edelfräulein recht geschehen," bemerkte mit ernstem Nachdruck der aufmerksam gewordene Knochenhauer.

„Endlich zogen sich die Tanten, die sich so auffallend

gleichen, wie ein frischgelegtes Ei dem andern, in die Nebengemächer zurück. Ich blieb allein auf meinem Dreibein, begann noch einmal meine Forderungen an die Schloßfamilie in Gedanken zu überrechnen, summirte die einzelnen Posten und schlief ein."

„Das hättet Ihr bleiben lassen können!" schaltete der Hörer ein.

„Nun, der unzeitige Schlaf hat mir weiter keinen Schaden gebracht. Aber die Tanten fand ich nach meinem Erwachen verändert, beinahe bis zum Nimmerwiederkennen. Früher hatten sie dunkle, schließige und fadenscheinige Kleider getragen und jetzt stolzirten sie in hellen Seidenroben mit Goldkettlein um den Hals und Juwelen im Ohre, an mir vorüber, so daß ich gar nicht wußte, was ich von all der Pracht zu halten, um so weniger, da sie zu dem kahlgemausten Saal gar nicht passen wollte Von mir nahm man keine Notiz in dem Freudentaumel, der die Familie erfaßt zu haben schien, und so konnte ich mir ohne Kopfzerbrechen aus halben Sätzen und Redewendungen zusammenklauben, daß das endlich eingetroffene Moratorium auf Schloß Rabenburg etwas lange Erwartetes, und daß man sich, um die Executoren hinter's Licht zu führen, ärmer gestellt habe, als man trotz alles Herabgekommenseins eigentlich sei. Ketten, Ringe und Ohrgehänge, als einzelne Bruchtheile aus dem großen Schiffbruche des kostbaren Familienschmuckes gerettet und

plötzlich aus unterirdischen, nur dem Eingeweihten zugänglichen Gewölben an's Tageslicht gebracht, bewiesen dies zur Genüge, und — — —"

„War ausdrücklich von unterirdischen Gängen, Gewölben und Höhlen die Rede?" fragte Darmspalter, und hemmte so den Redefluß des Erzählers.

„Ja, wohl, und nicht einmal!" betheuerte Meister Barthelme, „was mich nicht wenig wunderte; hatte ich doch nie von etwas Aehnlichem gehört."

„Mich wundert's nicht im geringsten!"

„Ah, geht doch, liebwerthester Zunftvorsteher!?" entgegnete der Wirth. „Wußtet Ihr denn etwas davon?"

„Allerdings!"

„Wer sagte Euch's denn?"

„Diese alte Schwarte!"

„Dies Buch?"

„Ihr sagt es, Meister Barthelme Stix! — O, es ist ein gar merkwürdiges und inhaltschweres Buch!" fuhr Darmspalter fort, „so eine Art Chronika unseres Gaues und der Nachbargaue, niedergeschrieben in grauen Zeiten von einem Benedictinermönch, der eingeweiht war in Vieles, was den blöden Blicken der Zeitgenossen verborgen blieb!"

„Aber wenn ich nicht irre" — bemerkte der Wirth, einen Späheblick in den Folianten werfend — „so ist ja das Alles Latein, und Ihr — Ihr — —"

„Latein links, rechts gutes, schlichtes Deutsch und so ist damit auch dem schlichten und einfältigen Darmspalter gedient; besonders seit Magister Piepmann mit ihm häufig in diesem Buche liest, wodurch endlich das alte Deutsch so verständlich wird, wie z. B. das Eurige, lieber Meister!"

„Und woher habt Ihr das Wunder von Buch?"

„Anneliess', welche behauptet, es unter vielen andern Folianten aus einer versteckten Ecke der Schloßbergruine hervorgeholt zu haben, hat es dem kleinen Piepmann und dieser mir geliehen!"

Als der Name der Schloßbergbewohnerin genannt wurde, bekreuzte sich Barthelme Stix und scheu rückte er vor dem Buche zurück.

Darmspalters Blicke schienen alsbald zu fragen: Wozu denn das? und der Andere motivirte sein Thun mit den Worten: 's ist ja eine mit dem Bann Belegte."

„Ei, was Ihr sagt? Das wußten wir Ketzer gar nicht!"

„Braucht es auch nicht zu wissen!"

„Da mögt Ihr wohl Recht haben" — antwortete Darmspalter ohne Spur sichtlicher Kränkung — „aber wissen möchte ich, wo die arme, betrogene, gebannte und verfehmte Anneliess' stecken mag. Will ja auch ein Wörtlein über die Chronika mit ihr sprechen und — —"

Vielleicht hätte hier folgen sollen: „und für der

trauten Gudula Beruhigung nachdrückliche Sorge tragen" — aber der Meister schnappte mitten im Satze ab und bat den Wirth um die weitere Erzählung seiner Abenteuer auf der Rabenburg.

Und Barthelme Stix erzählte: „Als die drei Edelfräulein in ihrer Herzensfreudigkeit ein Menuet tanzten, kam Anselm hastig in den Saal gestürzt, und da er meiner nicht gleich ansichtig geworden, so knurrte er die Tanzenden an und schoß wüthende Blicke aus seinen rollenden Augen. Er sagte, es sei noch zu früh zu ausgelassener Freude, das Moratorium könne eingetretener Hindernisse wegen noch nicht publicirt werden, und dergleichen mehr. Das Gehörte schrieb ich mir natürlich hinter's Ohr und als nun Erklärungen zwischen uns fielen, blieb ich steif und fest bei meinem ersten Vorsatze, worauf mir gedroht wurde, daß man mich aus dem Saale werfen werde, wenn ich nicht gesonnen sei, gutwillig zu gehen. Nun wurde ich erst recht wild und sagte: man könnte allerdings gewaltsam mit meiner Person verfahren, aber dann möge man nur auch die Folgen bedenken. Müßte ich das Schloß widerwillig räumen, so käme ich bald wieder und nicht mehr allein, denn sämmtliche Gläubiger würden sich auf das Bereitwilligste mir anschließen, und das gäbe einen Haufen, stärker und gewaltiger als das Reichscoutingent des halben schwäbischen Kreises. Damit hatte ich auch den wunden

Fleck getroffen, denn lautlos schied man von mir, und ließ mich allein auf meinem Dreibein!"

„Hört, Meister Barthelme" — sprach Darmspalter — „so viel Festigkeit hätt' ich Euch kaum zugetraut!"

„O, es kommt noch besser" — antwortete der Wirth — „was Ihr, liebwerther Zunftvorsteher, daraus abnehmen mögt, daß ich erst vor zwei Stunden den höllischen Saal verlassen habe!"

„Ah, so schwindelt doch nicht so!"

„So wahr ein Gott im Himmel lebt, lieber Meister, es ist so wie ich spreche. Denn, stellt Euch nur vor, als ich mit Anbruch der Abenddämmerung den öden Raum, in dem mir's ganz grausig zu Muthe wurde, verlassen wollte, konnte ich nicht!"

„Ha, ha, Anselm hielt also seinen zudringlichen Gläubiger gefangen?"

„Ja wohl, manche schaurige Nacht hindurch, manchen schönen langen Sommertag über, und all' mein Schreien, Stampfen und Pochen gegen die vier hohen Eichenthüren war vergeblich. Eine derselben war rissig und spaltig, und dadurch wurde ich jeden Morgen von Anselm gefragt: He, will Er hinaus? — Ja! — So schwör Er einen feierlichen Eid auf das Crucifix, daß Er nichts Gewaltsames nach Seiner Freilassung gegen die Reichsritter von den Raben unternehmen wolle. — Ja, wenn ich gezahlt werde. — Davon kann jetzt keine Rede sein! —

Warum denn nicht, bin ich doch schon mit einer der Goldketten befriediget, die ich zufällig an den Hälsen Euer hochwohlgebornen Fräulein Schwestern zu sehen kriegte! — Wenn auch, davon kann keine Rede sein! — So schwör' ich auch nicht! — Er wird's bereuen, Barthelme Stix! — Das laßt meine Sorge sein! — Er wird eines peinlichen Hungertodes sterben! — Meinetwegen! schrie ich erbos't und war wieder für die nächsten vierundzwanzig Stunden meinen wenig erbaulichen Betrachtungen überlassen!"

„Aber mit dem Hungers sterben scheint es doch nicht ernstlich vermeint gewesen zu sein" — bemerkte Darmspalter — „denn Ihr lebt ja noch, müßt daher auch die Zeit über etwas zu essen gekriegt haben."

O, bewahre, rein gar nichts, keinen Bissen, nicht eine Brodkrume" — rief der Wirth mit steigendem Affect — — „und elend wär' ich zu Grunde gegangen, hätt' mich nicht meine Jägerei erhalten!

„Jä — Jägerei? — Im Saale des Schlosses?"

„Ja, ja, im Saale des Schlosses!" — bestätigte der Erzähler. — „Um mich mit meinem Gefängnisse näher bekannt zu machen, kroch ich auch in einen weiten Kamin, und fand darin versteckt eine alte Vogelflinte, ein halbgefülltes Pulverhorn und einen hirschledernen Beutel mit Hasenschrot und Vogeldunst. Ich lud das

Gewehr, und zog wie ein echter Jägersmann auf den Anstand!"

„Na, jetzt wird mir's zu bunt!"

„Hört nur erst das Ende, und dann urtheilt, lieber Meister Darmspalter!" — bat der Wirth, und nahm den Faden seiner Erzählung gleich also wieder auf: „Leicht war es mir, mich auf den Anstand zu stellen, denn die Dohlen, welche auf einigen nahestehenden Eichen und uralten Ulmen nisten, flogen den Tag über, besonders aber früh und Abends in ganzen Schwärmen durch die seit vielen Jahren scheibenlosen Fenster in den Saal und umflatterten mit beängstigendem Gekreisch das vermorschte Holzgetäfel, in dem sie manchen Wurm und manches Insect finden mochten. So brauchte ich nur die Büchse an die Backe zu bringen, und ohne scharfes Zielen am Züngel zu drücken, um mich gleich darauf im Besitz von drei oder vier Stück Braten zu finden."

„Und kamen nach Eurem ersten Schusse" — fragte der über das Vernommene baß ergötzte Darmspalter — „nicht die drei Tanten und deren Herr Bruder aus allen Ecken des Schlosses entsetzt herbeigestürzt?"

„So geschah es" — lautete die Antwort — „und als ich nach dem Rupfen und Ausweiden des schwarzen Geflügels, getrieben vom wachsenden Hunger, ohne weiteres Besinnen Anstalt machte, das wenig appetitliche Fleisch zu braten —"

„Ha, es kommt immer besser!“

„Und dazu auf den Steinfliesen des Saales mit Stahl, Stein und Zunder — damit bin ich immer versehen — und einzelnen, losgerissenen Stücken der Wandvertäfelung ein Feuer aufachte, wollte man mich sogar in der Ausführung meiner Absichten hindern.“

„Ei, ei!“

„Ich hatte mich aber für den Fall schon vorgesehen, und während ich meinen Spazierstock mit dem daran aufgespießten Geflügel in der linken gegen die Flamme hielt, erhob ich die wieder geladene Vogelflinte mit der Rechten gegen die Thür, wodurch ein Ueberfall zu befürchten war, und schrie dazu mit schrecklicher Stimme, daß ich Jeden niederschießen würde, der es wagen sollte, den Saal zu betreten!“

„Das wirkte natürlich und Ihr verzehrtet Eure Mahlzeit in aller Ruhe?“

„Allerdings, und als mich recht dürstete, zogen schwere Regenwolken herauf. Wenige Minuten später schüttete es in Strömen vom Firmamente nieder und auch aus dem Kamin drang ein Wasserstrom. Dies brachte mich auf den Einfall, meinen Hut als Wasserfang unter den offenen Schlott zu stellen, was ich gar nicht zu bereuen hatte, denn wiederholte Regenschauer versorgten mich für die Dauer meines Schloßaufenthaltes mit dem nöthigen Trinkwasser! nur der Hut hat etwas gelitten!“

„Damit waret Ihr ja aller Sorgen um Euer leibliches Wohl enthoben?"

„O, nicht für die Dauer; denn als der vierte Tag anbrach, erweckte mich schon früh Morgens wildes Getöse, Ich sprang etwas zagend an's Fenster und gewahrte die paar Hinterlässigen der Reichsritter, welche eine Kette formirt und mit Knitteln und Steinen bewaffnet als Frohndienst von Sonnenauf- bis Niedergang zu schreien und mit Steinen zu werfen hatten, wenn eine Dohle Miene machte, nach den Fenstern zu fliegen." —

„Ja, ja, das ist so ein teuflischer Einfall von diesem Junker Anselm!"

„Der auch nur zu gut gelang," — stimmte der Wirth bei — „und sicher wäre das Aergste geschehen, wenn nicht der alte Burgkater durch's Fenster gesprungen, und — mich vom Hungertode gerettet hätte."

„Nun wie fandet Ihr den Braten?"

„Ich darf dem armen Hinz nichts Uebles nachsagen, nährte er mich doch durch volle vier Tage."

„Hm, damit hätt' der Darmspalter kaum genug gehabt!"

„Heut' früh" — erzählte Meister Barthelme — „benagte ich die blanken Knöchlein zum Zweitenmale — denn mit dem Fleisch war es alle — und Anselm legte mir die gewöhnlichen Fragen vor. Weiß der heilige Gallus, wie es kam; aber als ich die Worte hörte: Er wird noch

eines peinlichen Hungertodes sterben! — konnte ich ungeachtet meiner Vorsätze nicht mehr so trutzig als ehedem, antworten: Meinetwegen! — und Anselm begann deshalb süß und versöhnlich mir zu Gewissen zu reden und stellte mir unter Anderm auch vor, daß es doch mit dem Moratorium trotz der Verzögerung seine Richtigkeit haben müsse, weil es sonst gar nicht erklärlich wäre, warum der Fürst von Bergsee, der vom Reichskammergerichte zu Wetzlar zum Executor ernannt worden, noch immer mit Vollstreckung des Urtheiles zaudere. Das leuchtete mir auch ein, und als nun gar Thorwärtel Christian mit einer Citation von St. Hochgestrengen erschien — Anselm muß wohl meinen Aufenthalt in Zöpflingen bekannt gegeben haben — und mir vermeldete, daß man mir das Tiegerschild vor meiner Herberge von Amtswegen abgenommen, da machte ich Miene den verlangten Schwur zu leisten."

„Hm, hm!" — brummte Darmspalter etwas mißvergnügt.

„Und endlich leistete ich ihn auch" — sagte der Wirth, der nun eilig weiter redete, wie um über unangenehme Erinnerungen schneller hinweg zu kommen — „ich küßte das Kreuz darauf, daß ich nie und nimmermehr, weder privatim noch vor Gericht gegen die von der Raben Schritte thun werde, um zu meinem Gelde zu kommen —"

„Mann, das konntet Ihr thun?" — rief der Kno-

chenhauer. — „Damit begabt Ihr Euch ja alle Eurer Rechte?"

„Ah, laß mich doch aussprechen,'" entgegnete der Wirth ärgerlich — „ich schwur ja erst, nachdem mir die — zwei Zwerge zugesichert waren!"

„Ha, ha, da habt Ihr was Recht's!"

O, liebwerther Zunftvorsteher, da müßt Ihr mir schon die Bemerkung erlauben, daß Ihr das nicht versteht, Ihr seid kein Kunstkenner und begreift nicht, daß die Standbilder i n n e r e n Werth besitzen. Ich gedenke sie aber noch ganz besonders zu verwerthen!"

„Oho, laßt hören!"

„Darf ich schon keinen Tieger als Schild führen, so will ich's mit den Zwergen versuchen. D i e sollen mein neues Schild sein, und darnach wird die Herberge den Namen führen: „Zu den zwo Zwergen!"

„Und ich werd' Euch eben so gerne als Zwergenwirth, denn früher als Tiegerwirth besuchen" — versicherte Darmspalter — „und die andern Kunden werden's hoffentlich auch so halten!"

„Denk' wohl, denk' wohl!" — meinte der Wirth, sich mit wohlgefälligem Schmunzeln die Hände reibend — „und wer dann seine Einbußen bald verschmerzt haben wird, das bin ich. Aber das weiß ich, daß bei dem alten Barthelme für die Raben keine Kreide mehr existiren wird, selbst nicht für den jungen Majoratserben Hans Carl!"

„O, Meister Wirth“ — rief Darmspalter — „von dem sagtet Ihr ja gar nichts. Kam Euch der Junge nicht zu Gesichte?“

„Nicht einen Augenblick, weiß Gott! wo der stecken mag!“

„Sonderbar!“

„Er wird wohl wieder auf den Alb jagen?“

„Ja, es kann wohl sein, Der Bursche hat Ehrgefühl und ist davon gegangen, um den Graus in seinem Ahnenschloß nicht länger mit ansehen zu müssen.“

„Schade, daß der junge Ritter noch nicht majorenn ist!“

„Jedenfalls ist er der Beste der Familie“ — räumte der Knochenhauer ein — „und hätte, wenn er älter und erfahrener gewesen und freie Hände gehabt, seinen Namen wieder zu Ehren bringen könne’“

„Wer kommt denn da die Straße herabgeschlendert?“ fragte Meister Barthelme, als er sich seine plastischen Kunstwerke wieder auf den Rücken lud. — „Den Gang der beiden Herren sollt’ ich ja kennen?“

Der luchsäugige Darmspalter hatte die Näherschreitenden bereits erkannt, und als der Wirth nach flüchtigem Gruße mit seiner Last weiter zog, murmelte er: „Piepmann in Gellschaft Anselm’s! — Ich fürchte, ich fürchte, da wird der ehrliche Magister wieder Haare lassen müssen!“

XII.

Ein Wolf im Schafskleide.

Bald konnte der Knochenhauer unter seinem Haselbusch den Dialog der Herankommenden verstehen. Eben sprach der kleine Magister im sauber gebürsteten schwarzen Röcklein: „Ihr Feind? — Ich? — O, hochedler Junker, der Piepmann ist Niemandes Feind. — Und warum sollte ich es denn auch sein?"

„Weil ich Ihren Unternehmungen, lieber Magister" — antwortete der hochaufgeschossene Junker Anselm mit vorgeneigtem Kopfe — „manches Hinderniß in den Weg gelegt habe!"

„Das trage ich Ihnen nicht nach!"

„Aber lieber Magister" — sprach wieder der von der Raben im süßesten Tone — „wie gerne hätte ich Anlaß für's Gegentheil gefunden. Ja nützen, nützen

wollte und will ich Ihnen, der Sie mit so viel Gelehrsamkeit eine seltene Bescheidenheit und noch viele andere Tugenden paaren."

„O, o nicht doch!" — sprach Piepman in großer Verlegenheit, die Schmeichelworte ablehnend. — „Sie sind zu gütig und beurtheilen meine geringen Leistungen viel zu nachsichtig!"

„Und in allen Fächern ist unser Magister erfahren und tüchtig bewandert" — sagte Anselm, knapp am Haselbusche also vor Darmspalter stehen bleibend, wobei er den kleinen Subrector vertraulich an der Achsel faßte. — „Er unterrichtet die Schuljugend, redigirt ein politisches Wochenblatt, setzt Orationen auf und dichtet Carmina. Ueberdies studirt er in seinen Feierstunden Numismatik und Heraldik und ist — wenn ich nicht sehr irre, in neuester Zeit sogar ein eifriger Alterthumsforscher geworden?"

„Der Eifer wäre wohl vorhanden; aber der genügt lange nicht!"

„Sie, lieber Magister, kommen damit sicher an's Ziel. Auch haben Sie sich ein herrliches Object für Ihre praktischen antiquarischen Studien gewählt!"

„Sie meinen, Junker Anselm?"

„Die Schloßruine da oben, bei der Sie jetzt sehr häufig Steine suchend, Bauverhältnisse prüfend und

messend gesehen werden. Sie kommen wohl jetzt auch daher?"

„Ja wohl, ja wohl!"

„Und finden Sie Ihr Studium durch die häufigen Besuche gefördert?"

„Nicht so sehr, als ich es wünschte!"

„Dann könnte vielleicht ich mit meinem schwachen Wissen Ihnen Auskunft geben; denn ich kenne die Ruine."

„O, wenn es das allein wäre" — meinte Piepmann — „so hätte ich wohl schon Fortschritte gemacht; denn an Auskunft fehlt es mir nicht!"

„Wirklich?" — fragte Anselm und behielt darauf seinen Reisegefährten lauernd im Auge.

„Aber ich muß zu meiner Schande gestehen," — beichtete der treuherzige Magister, — „daß es mir weniger um ein ganzes, wohlgegliedertes, systematisches Studium der Alterthumskunde überhaupt und unserer prächtigen Schloßruine insbesondere, als um die Wiederentdeckung verschiedener im Laufe der Jahrhunderte verschütteten Gewölbe und um die Auffindung des Einganges zu einem unterirdischen Wege zu thun ist, der Schloß Essiggarten und die Rabenburg mit der Ruine verbindet!"

„Wie? — hör' ich recht?" — fragte Anselm — „Sie, der gelehrte Magister, legen der Volkssage so große Wichtigkeit bei, daß — — —"

„Nein, Junker Anselm" — fiel Piepmann dem Andern in's Wort. „Ich suche nicht mehr die Volkssage zu deuten; denn ich weiß es, weiß es positiv, daß diese unterirdischen Gänge einstens mit großem Kosten- und Kraftaufwand gebaut worden sind!"

„Sie sind Ihrer Sache sehr sicher!" — bemerkte Anselm mit schneidender Stimme, und daraus, wie auch aus dem wilden Aufblitzen der Augen und dem Zucken der Hände konnte entnommen werden, daß diese Sicherheit nicht verfehlte, den Mann auf das Widrigste zu berühren.

„So sicher" — entgegnete Piepmann — „als wenn ich die Stollen selbst gebaut hätte."

„Ah, das ist Wahnsinn!" — erklärte Anselm — „wer lehrt Sie so katgorisch sprechen?"

„Der Baumeister!"

„Magister Piepmann, treiben Sie Ihre Possen anderweitig, aber nicht mit mir — — —"

„Wie dürfte ich es wagen" — unterbrach Piepmann auf das Eifrigste den Zürnenden — „mich so weit zu vergessen? — Nein, nein, hochedler Herr, es sind keine Possen, denn der Baumeister der Stollen, ein Mönch aus dem gelehrten Orden der Benedictiner, hat auch ein Buch geschrieben — —"

Darmspalter hob in seinem Versteck den schweinsledernen Folianten nicht ohne Schadenfreude in die Höhe

und horchte dann mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Verlauf des Gespräches.

„Eine Chronika" — fuhr Piepmann fort — „in welcher der gelehrte geistliche Herr über die älteste Geschichte der Grafschaft Essiggarten wichtige Materialia angesammelt hat, die ich seiner Zeit, wenn mir Gott die Kraft hiezu gnädigst verleiht, noch zu benützen gedenke."

„Ist das Alles?" — fragte höhnend der Gefährte.

„Strenge Historie bringt uns der erste Theil der Chronika" — erzählte der Magister weiter — „während der zweite Theil eine Art Diarium des Verfassers ist. Da finden wir nun die wichtigeren Tagesereignisse protocollirt, und als das Wichtigste alles Wissenswerthe über den Bau der Stollen, dessen Leitung, wie gesagt, dem Chronisten anvertraut war."

Anselm hatte Zeit gefunden, sich wieder zu sammeln und fragte in seiner vertraulichen aber schleichenden Weise: „Ist das Referat über den Bau per extensum gehalten?"

„Das will ich meinen," antwortete der erregte Piepmann, der nun daran war sein Steckenpferd zu reiten. — „Es bespricht auf das Ausführlichste den Anfang, den Verlauf und auch das Ende der schwierigen Arbeit, bringt nebstbei einen Bauriß, den Kostenüberschlag und die Summe der verwendeten Arbeitskraft, und beschreibt die Stelle, wo der Grundstein des Werkes eingemauert

worden, so genau daß ihn — vorausgesetzt man hätte den Eingang zum Stollen wieder entdeckt — jedes Kind finden müßte."

„Ihr Bericht erweckt mein ganzes antiquarisches Interesse" — erklärte Anselm — „aber dessenungeachtet kann ich mir das Interesse, welches S i e, mein lieber Magister, an der Sache nehmen, nicht so völlig zurecht legen. Besonders da Sie nur auf Minutien ausgehen. Was soll Ihnen der Grundstein?"

Darmspalter begannte jetzt mit den Armen in der Luft herumzufechten, um dem redlichen Piepmann ein Zeichen zu geben, daß er doch ja vorsichtig sein, und über dieses Thema schweigen möge. Der hitzige Magister war aber schon so tief und so ganz in seinen Gegenstand hineingerathen, daß für ihn außer diesem die übrige Welt mit ihren Beziehungen und Ansprüchen nicht mehr existirte. So mußte er auch Darmspalter sammt seiner wohlgemeinten Warnungstelegraphie übersehen und ohne Rückhalt aussprechen, was ihn gerade beschäftigte. — „Minutien?" — rief er daher beinahe indignirt — „Minutien, nennen Sie mein Spüren und Suchen nach dem Grundstein? Wissen Sie, daß auch der Chronist einer Krystallphiole erwähnt, die am Tage der Grundsteinlegung eingemauert worden?"

„Und daraus wollen Sie folgern?"

„Daß meine Bemühungen keineswegs minutiös,

sondern von höchster Bedeutung sind, da laut einem in der oft berührten Chronika specificirten Inventario in dem Bauch der Phiole nebst etwelchen gangbaren Münzen und Namenregistern der glorreich regierenden Kaiser, Fürsten und Herren auch ein Fascikulum hinterlegt worden, bestehend aus judicialiter beglaubigten Copiis gesammter zu jener Zeit oder kurz bevor geschlossenen und zu Recht und Kraft bestehenden Verträge und sonstiger von der Grafschaft Essiggarten oder den benachbarten Reichsständen ausgegangenen urkundlichen Manifeste."

„Merkwürdige Phiole" — bestrebte sich Anselm lächelnd zu bemerken, wobei er jedoch schwer athmete und die Hände wie zur Stütze seines Körpers auf den Achseln des kleinen Magisters lasten ließ. Dann sprach er wie geistesabwesend: „Wenn die ihren Inhalt nach zwei Jahrhunderten wieder von sich gäbe?!"

„Dann fände sich auch in dem wichtigen Fascikulo" — fiel Piepmann mit fliegender Wangenröthe ein — „eine legalisirte Copia jener nur wenige Tage vor der Grundsteinlegung des Stollens erflossenen Schenkungsurkunde, deren unerklärlicher Verlust auch den des merkwürdigen Processes nach sich zog, der bekanntlich die Mauern meiner Vaterstadt theilweise gebrochen."

„O, lieber Magister!" — bat nun Anselm in andringender Heftigkeit und nicht mehr mächtig, die Gährung seines Innern zu beherrschen — „geht, o gebt mir

doch das Buch! — Glaubt mir, oder glauben Sie mir, lieber guter Piepmann, wir — wir zwei im Verein werden uns leichter zurechtfinden, und diesem Grundstein mit der interessanten Phiole darunter ganz sicher auf die Spur kommen. Also lassen Sie mich die betreffende Stelle im Diario des braven Mönchs mit der nöthigen Aufmerksamkeit lesen und zwar gleich jetzt. — — Ja, ja, ich wandre mit Ihnen nach der Stadt. Ach so kommen Sie doch, denn wozu auf morgen verschieben, was noch heute gethan werden kann?!"

Piepmanns Gefährte suchte den Zaudernden mit Gewalt von der Stelle zu zerren, während Darmspalter zu dieser Rede die Arme gleich zwei Eichenstämmen um den kostbaren Folianten schlang, bei welcher leicht zu deutenden Bewegung Mund und Augenbrauen zum Ausdrucke eiserner Festigkeit sich verzogen, woraus Anselm, wäre er des Meisters jetzt ansichtig geworden, wohl keine Hoffnung geschöpft hätte, je in den Besitz des also gehüteten Schatzes zu gelangen.

„Kommen Sie, kommen Sie!" drängte Anselm von Neuem.

„Gerne würde ich" — sprach der allezeit höfliche Piepmann — „Ihre Wünsche gleich jetzt und ohne Verzug beachten, wenn ich nicht auf Bergsee eine Prälection über alte Historie zu halten hätte; auch bin ich augenblicklich gar nicht im Posseß der fraglichen Chronika!"

„Wie? — Sie wären so leichtsinnig und verwahrten das Buch nicht hinter siebenmal sieben Schlössern?“

„Ich lieh es einem meiner guten Freunde, der es sicherlich nach Gebühr zu schätzen weiß!“

„Und im städtischen Archiv haben Sie den Schatz aufgestöbert?“

„Das sagte ich ja gar nicht!“ meinte der Magister verwundert und nannte dann, wie vordem Darmspalter auf Meister Barthelme's Frage, Anneliesen als die Geberin.

„Auch — auch Sie!“ rief stammelnd und mit schlotternden Gliedern Anselm. „Auch Sie, Piepmann, pflegen Umgang mit der Verworfenen und Verfluchten!“

„Ich weiß wohl, das ein Anathema auf der Aermsten lastet,“ entgegnete zögernd und beinahe ängstlich unser Piepmann, der in seiner gränzenlosen Herzensgüte weder den Anwesenden, noch dem Leumunde der Abwesenden zu nahe treten wollte. „Ich weiß es, muß mir aber trotzdem die Bemerkung erlauben, daß mir die Arme nicht völlig verworfen und böse zu sein dünkt!“

„Schweigen Sie doch!“

„Nein, nein, hochedler Junker!“ fuhr der Magister wärmer und entschlossener fort, „ich könnte sogar viel, sehr viel Gutes von der Hexe gescholtenen Annelies' erzählen, ja, ich könnte Stunden damit ausfüllen; doch hier nur Eines, nur das Jüngste, was ich von ihr in Erfahrung

gebracht. — Anneliess' wußte, wie wir Alle, daß Serenissimus und Serenissima von Bergsee in Unfrieden lebten und noch leben — — —"

„Wie, schlingt sie ihre Fäden auch um Bergsee?" murmelte Anselm. „Das ist ja für sie, meines Wissens, ein fremdes, jedenfalls ein neues Terrain."

„Eines Tages, als ich wieder," erzählte Piepmann, „nach der Schloßruine gewandert war, mehr der liebreizenden Aussicht zu Gefallen, als wegen antiquarischer Forschungen, vertrat mir Anneliess' mit der Eröffnung den Weg, daß es in meiner Macht liege, dem Unfrieden des hochfürstlichen Paares ein Ziel zu setzen. Ich konnte mich über das Gehörte nur baß wundern, und war nahe daran, von der Alten vorauszusetzen, daß sie von einer ihren bösen Stunden befangen sei, wo sie unverantwortlich ist für ihre Reden und Handlungen, bis sie mich mit bündigen und keineswegs unklaren Worten folgendermaßen unterwies: Ihr seid der Lehrer der mutterlosen Primitive, lehret sie vor Allem nicht griechischen und römische Historie, sondern das Bedürfniß kennen, an einem Mutterherzen zu hangen. Habt Ihr es erreicht, dann zeigt ihr die Mutter in der Fürstin Amalia. Erzählt nur all das Edle und Großherzige, was den Lebensweg der hohen Frau schmückt, und ihr werdet bald die Scheu, welche das Mädchen vor der rechtmäßigen Gemahlin seines Vaters empfindet, in Liebe und Zuneigung wandeln. Das Wei-

tere überlaßt dann der Zeit und dem mächtigen Einflusse der Tochter auf die Entschlüsse des fürstlichen Vaters. — Diese Rede war sicher gut und goldeswerth, ich wirkte und handelte auch darnach, und siehe da — die Saaten reifen!"

„Freilich, Friedenstiften ist ein verdienstlich Werk!" glaubte Anselm einräumen zu müssen, „und gerade das hab' ich der Verworfenen nicht zugetraut."

„O, Junker Anselm," meinte der kleine Piepmann, „Sie würden bald ihres Vorurtheiles los und ledig sein, wollten Sie nur einen Versuch machen, die arme Alte näher kennen zu lernen."

„So? — Noch näher kennen lernen?" stieß Anselm mit irrenden Blicken zu nicht geringer Beängstigung seines Gesellschafters hervor und fügte mit hartem Lachen bei: „Ha, ha, das wäre lustig!"

„Sie kennen also die Alte?" fragte der verdutzte Magister.

„Kennen? — wen?" fragte Anselm entgegen, starrte in völliger Geistesabwesenheit nach Piepmann hinüber, rieb sich Hände und Stirne und öffnete nach einem schweren Seufzer den Mund zur neuen Frage: „Irr' ich nicht, so sprachen Sie eben, lieber Magister?"

Piepmann fand nicht schnell genug ein Wort der Erwiederung.

„Aha, weiß schon weiß schon," rief wieder der sonderbare Mann. „Ob ich die Hexe kenne? — So klang es

doch? — O ja; sah sie einmal — oder auch zweimal kann's gewesen sein — aber nur so — aus der Ferne — ganz aus der weitesten Ferne, — Aber Sie mein lieber Magister Piepmann, Sie besuchen sie ja häufig, täglich sogar; waren ja auch heute bei ihr. — Nicht?"

„Leider traf ich sie nicht, und habe doch ihre Anwesenheit so dringend gewünscht."

„Nicht wahr, guter Piepmann, Sie wollten als getreuer Vasalle Raport abstatten über die Fortschritte des Friedenswerkes auf Bergsee? — Dieser ironischen Frage fügte Anselm mit offenem Hohne hinzu: „Ja, ja, die Alte soll nur versöhnen und vermitteln. Recht so, recht so, wird's am Ende nach dahin bringen, daß sich die allergnädigste Kaiserin-Königin bequemt, mit dem Brandenburger Frieden zu schließen. Ha, ha, ha!"

„Ueber die Bergsee'schen Verhältnisse ist jetzt selten die Rede zwischen uns," antwortete der Magister, „jetzt beschäftigen wir uns mit Incunabeln und mit alten Bauplänen, und heute, hochedler Herr Junker, heute sollte mir Anneliese', nach einer früheren Zusage, den Zugang in die unterirdischen und geheimen Theile der Schloßruine zeigen, und mir somit vielleicht auch die Möglichkeit an die Hand geben, einmal das Ziel, wornach ich strebe, den durch künstlichen Mechanismus verborgenen Zugang zum Stollen zu finden."

„Und von Anneliese'," rief Anselm beinahe kreischend,

und den schwächeren Gefährten mächtig schüttelnd, „von Anneliesen erwartet Ihr über Alles das Bescheid und Aufklärung?"

„Ja wohl, denn sie kennt die umfängliche Ruine in allen ihren Räumen, offenen und versteckten, ober- und unterirdischen, wie sie ihre Schürze und die farbigen Blumen darauf kennt."

Kaum hatte Anselm diese Kunde vernommen, so schrie er mit gellender Stimme: „Das Weib ist der Teufel —" Dann fuhr er sich mit den Händen gegen den Kopf, und drehte und geberdete sich so unbändig, daß Piepmann mit seinem regen Sinn für das Schickliche eifrig bemüht war, Anselm an die offene Straße zu erinnern, worauf man eben stehe, und wo es in Jedermanns Macht gegeben sei, nach Lust und Neigung jedes auffällige Erlebniß zu glossiren. Dies wirkte endlich und ruhiger geworden fragte der leidenschaftliche Mann: „Und heute ist sie also nicht — oben?"

„Nein!"

„Kommt Sie bald wieder?"

„Ich weiß es nicht!"

„Ich muß gleich mit ihr sprechen. Ja, ja, Piepmann, ich könnte ihr vielleicht doch Unrecht gethan haben?"

„Es freut mich, daß Sie wenigstens diese Möglichkeit einräumen."

„Und das wäre eine schwere, kaum zu büßende Sünde,"

— hieß es in Begleitung des vielgeübten hypokritischen Augenaufschlages — „die ich nur unter der Bedingung von mir abwälzen könnte, wenn ich durch allsogleiches näheres Bekanntwerden von dem Bestelltsein des unsterblichen Theiles der alten Anneliesʼ gehörig Einsicht nähme. Wundert Euch, oder wundern Sie sich, lieber Magister, d'rum gar nicht, wenn Sie mich, von dieser Stunde an gezählt, öfter auf dem Schloßberge, ja sogar in Gesellschaft der Hexe — o, will sagen — der armen Alten sehen werden!“

„Nicht im Geringsten“ — entgegnete der harmlose Piepmann — „ich werde es sogar sehr löblich finden!“

„Und in die Stadt komme ich auch — wahrscheinlich noch vor Sonnenuntergang — denn ich brenne vor Begierde, in dem interessanten Chronisten ein wenig herum zu blättern.“

Piepmann machte eine stumme Verbeugung.

„Aber was mir jetzt beifällt?“ — rief wieder des Magisters Begleiter. „Ha, ha, das macht sich doch sonderbar! Was ich zum Exordium unseres Dialoges bestimmt hatte, das wird nun ohne mein Verschulden der Epilog. Nun, habt Achtung, lieber Magister!“

„Ich bin sehr gespannt!“

„Wie kommt es denn“ — fragte Anselm — „daß für Ihr Wochenblatt der Brandenburger gar nicht mehr existirt?“

„Weil mir die Benützung lauterer Quellen versagt ist, und aus andern mag ich nicht schöpfen. Am allerwenigsten mag ich aber jene Gerüchte benützen, die alle — erlauben Sie mir, daß ich's frei heraussage — in Essiggarten geboren werden, und wonach des großen Königs Sache schon seit Monden hoffnungslos verloren gewesen wäre."

„Die Gerüchte anticipirten nur eine kurze Spanne Zeit, was jetzt wirklich und wahrhaftig eingetroffen."

„O edler Junker" — entgegnete der Magister ergriffen — „Sie erschrecken mich ganz ernstlich. Doch nein, nein, ich kann nicht glauben an dieses Ende!"

Im Haselbusch lauerte noch ein ungläubiger Thomas, der sich vom Rasen erhob, um mit vorgeneigtem Kopfe und all' dem Mißtrauen, dessen sein biderbes Naturell fähig war, die angekündigten Unglücksmären gierig einzusaugen.

„Und doch ist der totale Untergang des übermüthigen Brandenburgers" — behauptete Anselm mit salbungsvollem Lächeln — „der Sturz seiner Dynastie, und die Zerstückelung seines Reiches schon etwas ganz Authentisches. Mögen Sie das Gehörte nun nach Gutdünken für Ihr Wochenblatt benützen oder nicht, das gilt mir gleich. Jedenfalls habe ich mit meiner Mittheilung Ihnen den sichersten Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnungen gegeben. Gut thäten Sie übrigens, wenn Sie in der Residenz

zu Bergsee ein Wörtlein über den Beitrag zur jüngsten Historie fallen ließen, der Ihnen so eben geworden. Vielleicht würde das den Fürsten Ludewig wieder abkühlen, und ihm das Gelüste, König Fritz zu spielen, ein wenig verbittern."

„Mein Gott, so weit sind wir noch nicht" — bemerkte Piepmann, der sich herausnahm, in seiner Herzensangst beinahe ärgerlich zu werden — „das kann ich glauben und nicht glauben, und Serenissimus wird's natürlich eben so halten. D'rum muß ich schon um die Belege zu Ihren haarsträubenden Behauptungen gebeten haben!"

„Belege? — O, so viel Sie wünschen! — Hier ist" — Anselm griff in die Rocktasche und brachte ein gefaltetes Papier an's Tageslicht — „hier ist ein Schreiben aus Schlesien, dessen Inhalt ich Ihnen vorläufig bekannt geben will."

„Lassen Sie sehen!" — rief der Magister und Darmspalter warf im Hintergrunde die Spannpfeife bei Seite und stellte sich auf die Fußspitzen, um über Anselm's Rücken hinweg — der unserm Meister zugewendet war — auch einen Blick in den angekündigten Brief werfen zu können.

Der Feind des ‚Brandenburgers' blickte in das Papier und sagte: Diese Stelle hier unten lesen Sie mit Ihren eigenen Augen, lieber Magister!"

Piepmann, der erst jetzt des ihm wohlgewogenen

Knochenhauers ansichtig geworden, und selbem einen stummen Blick froher Ueberraschung zugeworfen hatte, neigte sich über die Schrift und las bedachtsam: — „Auch muß ich Euer Hochedeln noch mit der großen Neuigkeit des Tages bekannt machen. Gestern ist nämlich der Generallieutenant Fouqué bei Landshut von den Kaiserlichen mit 80,000 Mann gefangen genommen worden."

„Ha, ha, ha," — lachte Darmspalter in seinem Busch und trat nun auf die Straße vor, um dem über diese Dazwischenkunft neuerdings verwirrten Anselm die Worte in's Gesicht zu werfen: „Euch haben die Achttausend, von denen wahrscheinlich im Briefe zu lesen war, nicht genügt, und so habt Ihr noch eine Null hinzugemalt. — Achtzigtausend! Wißt Ihr denn nicht, daß das ganze preußische Heer kaum größer ist? — Na, und wenn's auch so wär'" — wandte sich der Knochenhauer an Piepmann — „wenn auch der Fouqué und Achtzigtausend dazu in Gefangenschaft säßen, so will das noch immer nichts heißen, so lange der König nicht gefangen ist — so lange Fritz der Einzige lebt!"

Absichtlich kehrte Piepmann's Gefährte dem Meister den Rücken zu und der Magister bemerkte: „Gnädiger Junker, Sie bezeichneten selbst diese Nachricht nur als eine — vorläufige. Lassen Sie mich doch Alles wissen — und — Alles — lesen!"

„Gehen Sie, gehen Sie" — entgegnete der Ange=

sprochene rauh und unwillig — „Sie sind auch einer von den Halben und Lauen, von den Zweiflern, die nicht glauben können an den glorreichen Sieg der vom Himmel in Schutz genommenen einzig gerechten Sache. Verlöre ich nur noch ein Wort an Sie, so hieße das Perlen in den Mist streuen. Ich wollte Euch" — in der Hitze vergaß Anselm auf das neuere und für höflicher angesehene „Sie" — „durch meine Mittheilungen in die Schaar der Bevorrechteten und Eingeweihten unserer Zeit einreihen, Euch mehr wissen lassen, als der dumme Pöbel weiß. Nun mögt Ihr aber von diesem beschämt werden; denn der Gassenpöbel wird's Euch in die Ohren schreien, was Alles das deutsche Reich aus den Fugen Rüttelndes geschehen und wie bald der neue Tag anbrechen und die verirrte Menschheit auf den einzig wahren Weg in's goldene Zeitalter zurückführen wird!"

„Kopf in die Höh', mein liebes Piepmännchen!" — ermunterte nach dieser Standrede Darmspalter den beklommenen Magister mit klarer, sicherer Stimme — „führt Euch den Unkenruf nicht zu Gemüthe und denkt an das Kernwort: Gott verläßt seine Deutschen nicht! Daran haltet fest und baut und vertraut darauf, wie Ihr auf Gott selber baut und vertraut!"

Der gelehrte Magister fühlte sich wunderbar aufgerichtet von des schlichten Handwerksmannes eindringlichen Worten und nachdem sich die durchglühten Männer warm

die Rechte geschüttelt, fuhr Darmspalter fort: „Ja, ja, mein lieber Mann, aufgegeben und verlassen für immer hätt' uns der liebe Herrgott im Himmel droben, wenn der Fritze und seine junge Herrlichkeit zu Schanden gehauen werden könnte. Dann wär' im lieben Reiche die Kirmeß für die Schuhu's und Fledermäuse und die Sonne da droben würde schamroth werden, wenn sie der Wirthschaft leuchten müßte, welche die" — er deutete auf Anselm — „den ‚neuen Tag' taufen möchten!"

Anselm's hageren Körper durchzuckte es, als er die heftige Rede hören mußte. Er ballte die Faust, wandte sich aber, wenn auch langsam, zum Abzuge, da er zufällig einen Blick auf die riesigen Gliedmaßen des Knochenhauers warf.

„Macht fort, macht fort," — herrschte dieser mit donnerähnlichem Baße dem Zaudernden zu — „oder ich vergreife mich an Eurem elenden Leichnam, denk' ich an Alles, was ich so eben aus Eurem Munde gehört habe!"

„Wagt es!"— kreischte zornbebend Anselm und kehrte sein Gesicht wieder den beiden Zurückbleibenden zu.

„Hielt' ich diese Chronika" — donnerte es aus Darmspalter's Munde, wobei er den Folianten schwang — „nicht so hoch und werth, sie wäre längst an Euren Schädel geflogen!"

„Wie? Piepmanns Chronika?" — fragte der Junker, einen Schritt näher tretend.

„Ja, ja, dieselbe“ — bestätigte der Knochenhauer voll grimmiger Schadenfreude — „und daß ich das Buch umklammert halte, möge Euch sagen, daß Ihr nie, — nie einen Blick in sein Inneres werfen werdet. O, wir werden auch ohne Eure Hilfe den Grundstein finden, deß könnt Ihr vorläufig versichert sein. Wir werden suchen und finden; ich, Piepmann und — Anneliese'.

Anselm murmelte einen Fluch und zog in's Weite. Darmspalter war aber so wuthentbrannt, daß er nach einem Stein greifen und ihn dem rüstig Ausschreitenden nachschleudern wollte. Piepmann verhinderte mit sanften Bitten und eindringlichen Mahnungen den Wurf; ‚Melac‘ jedoch, dem die feindselige Bewegung seines Herrn dem Wurfgeschosse zu nicht entgangen war, hatte nach wenigen Sprüngen Anselm erreicht und zerrte an dessen Oberrock. Freilich pfiff Darmspalter dem Hunde augenblicklich zum Rückzuge, aber das sonst so gehorsame Thier hörte auf eine andere Stimme, eine feine, helle, laut jubelnde Stimme und diese befeuerte, häufig unterbrochen durch munteres Lachen, zu neuen Angriffen. „Allons, allons!“ — schallte es dem kampflustigen Hunde in die Ohren und er parirte der Ordre, worauf es alsbald hieß: „Voilà un chien de bonne race, qui connait son gibier!“